

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

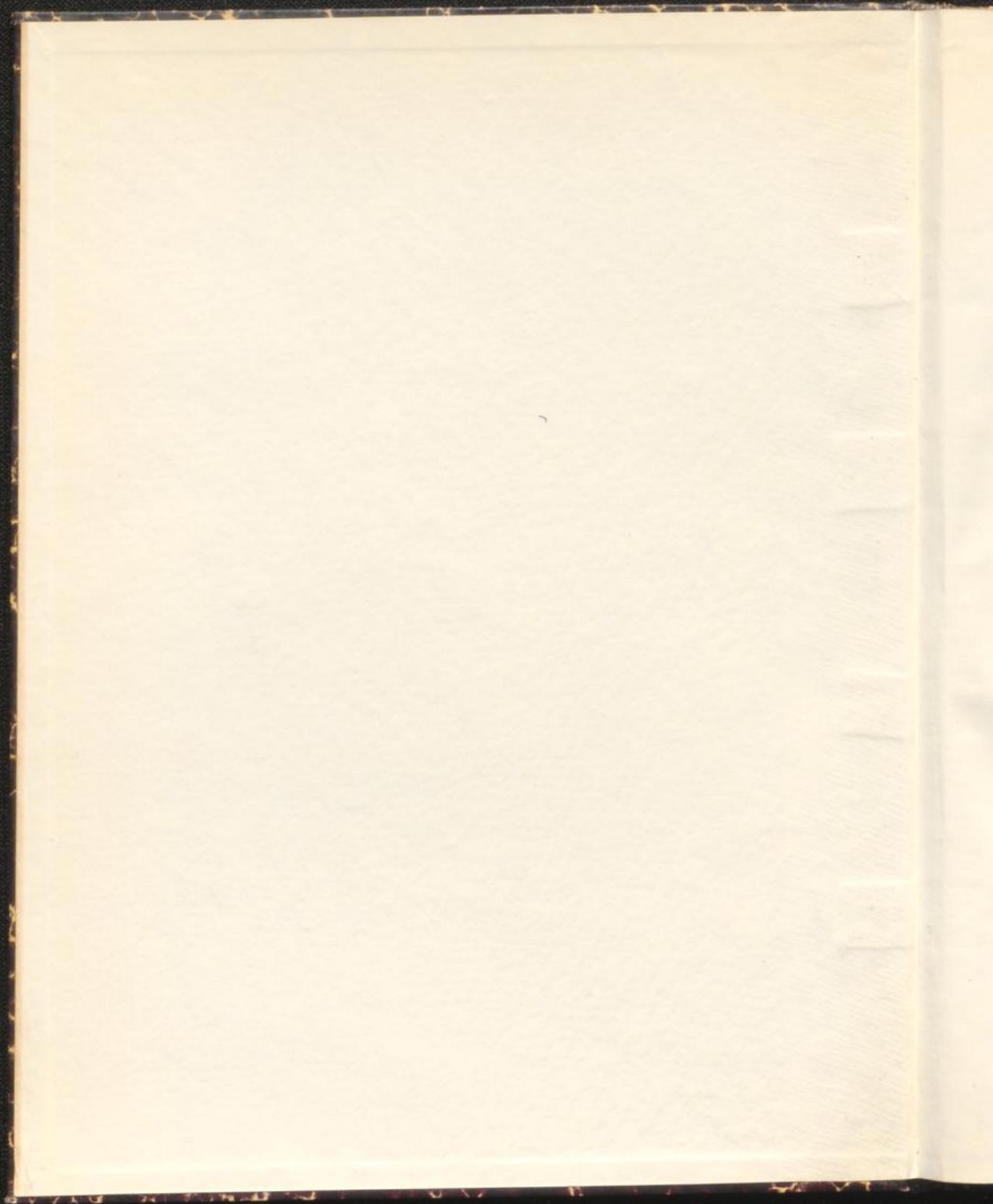
## **Der Große Straßburger hinkende Bote**

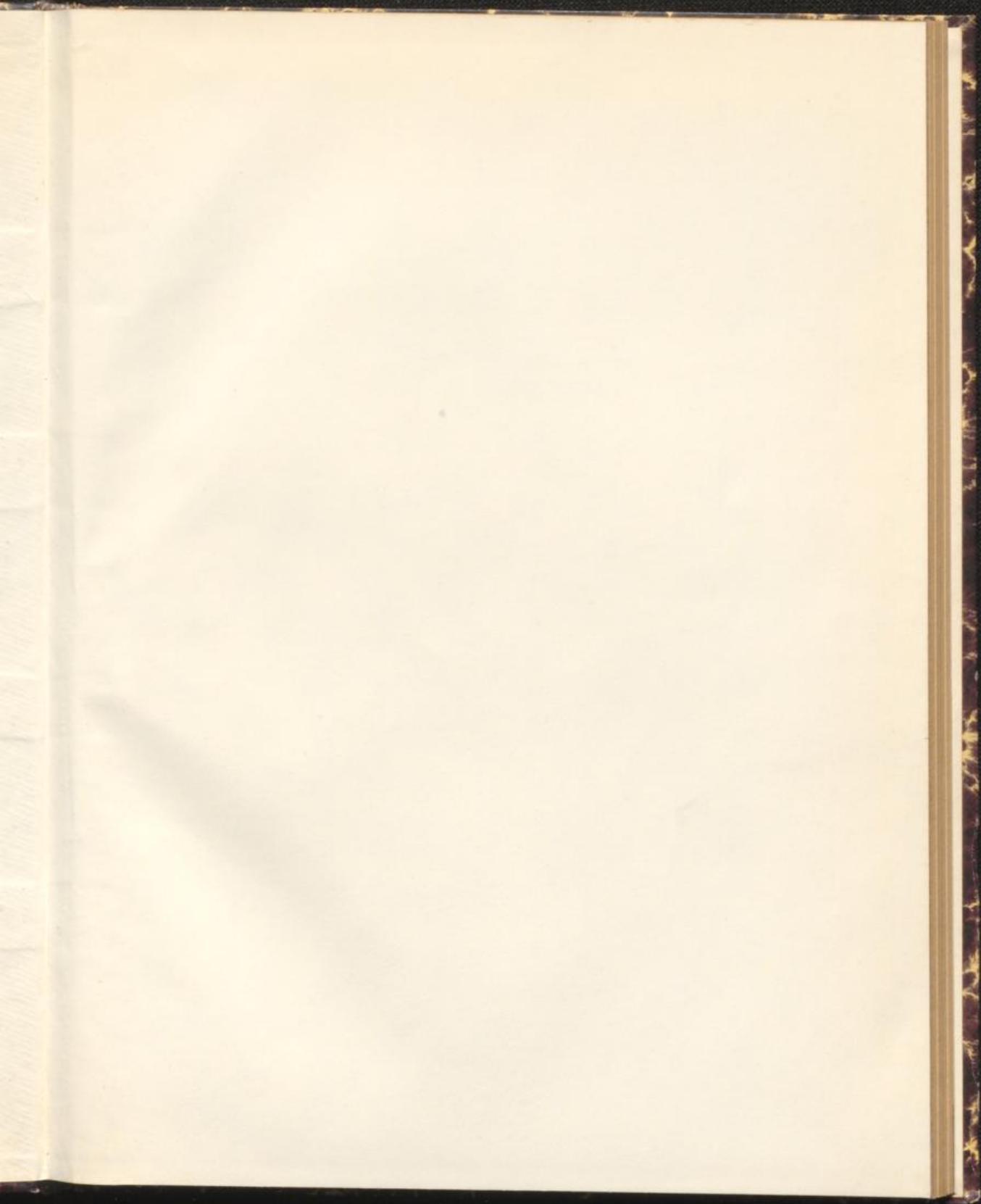
1918

[urn:nbn:de:bsz:31-337207](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337207)

Das große  
Hornblücker  
Jubiläum-Loba  
1915

J  
3307  
lw







40  
30  
100

# Der große Straßburger hinkende Bote.



1918



## Backe selbst



in Tritschlers

**Hausbackofen**

oder



**Kochbackherd**

und benutze zum Räuchern, Lüften  
und Aufbewahren Tritschlers

## Fleischräucherapparat

denn es sind die besten; auch  
zum Dörren von Obst u. Gemüse  
sehr praktisch überall ohne  
weiteres aufstellbar u. sof. ge-  
brauchsfert. — Handhab. kinderl.  
100 00f. bewährt. Verlangen Sie  
sofort ausführliche Preisliste  
von meiner Spezialfabrik:

Alle Größen



Heinrich Tritschler, Ofenfabrik  
in Krozingen (Baden).

Lieferung prompt.

## Raubtierfallen



Bestes  
Fuchstellereisen Nr. 11 b  
mit Ankerkette.

Greils Original-Fuchswitterung.

Marderselbstabzugesen Nr. 12

Kanincheneisen Nr. 11 e

Kastenfallen. Habichtskörbe.

Asphalttauben-Wurfmäschinen.

Jagdhochsitze.

Verlangen Sie unsere Preisliste!

E. Grell & Co., Haynau i. Schl.

Hollisferanten.



## Uhren und Goldwaren

ist unbestreitbar die altrenommierte Firma  
**Eug. Karecker, Mainz, Rh. 620**

früher Lindau i. B.

Trotz der herrschenden Warenknappheit noch  
großes Lager in allen Artikeln.

Sehr billige Preise.

Nickeluhren schon von Mk. 4.50 an.  
Verlangen Sie meinen reichausgestatteten Kata-  
log kostenlos und portofrei. Derselbe enthält  
Preise und Abbildungen von meinen seit Jahren  
eingeführten Präzisions-Ankeruhren,  
ferner über sonstige Taschenuhren, Leuchtuhren,  
Armbanduhrn, Wanduhren, Wecker, Gold-  
waren, Kriegsuhrn und Kriegsschmuck usw.



## Schweizerische Volksbank

Altstetten, Basel, Bern, Delsberg, Dietikon, Freiburg, Genf, Lausanne,  
Montreux, Montier, Pruntrut, Saignelégier, St. Gallen, St. Immer,  
Tavannes, Thalwil, Tramelan, Uster, Wetzikon, Winterthur, Zürich

Jahr	Mitglieder	Stammkapital Fr.	Reserven Fr.	Umsatz in doppelter Aufrechnung Fr.
1869	177	7,730	310	204,200
1879	2,113	1,323,310	40,550	322,668,610
1889	5,297	4,386,520	228,300	1,234,402,090
1899	18,958	17,493,390	2,202,940	3,555,715,600
1909	48,133	46,906,010	8,869,920	8,970,314,700
1916	68,620	68,610,409	17,158,809	26,981,182,949

Annahme von Geldern in Konto-Korrent, gegen Obligationen, Depositenhefte und Sparhefte  
Abgabe von Haussparkassen. Gewährung von Krediten und Darlehen auf Wertschriften, gegen  
Grundpfand oder Bürgschaft. Uebernahme von Kauttionen. Inkasso und Diskonto von Wechseln,  
gekündigten Titeln und Coupons. An- und Verkauf von soliden Anlagepapieren, fremden Noten,  
Geldsorten und Devisen. Checks und Kreditbriefe auf alle Hauptplätze der Welt. Besorgung von  
Auszahlungen in allen Ländern.

Ausführung von Börsenaufträgen. Aufbewahrung und Verwaltung von Wertschriften. Vermietung  
von Tresorfächern. Vermögensverwaltungen.

Reglemente zu Diensten. Strengste Diskretion.

Jede gewünschte Auskunft wird bereitwilligst erteilt durch

Die Direktionen.

1  
1941 6 401  
Der große

# Sträßburger hintende Bote

Ein Kalender

für Römisch-Katholische und Protestanten

auf das Jahr christlicher Zeitrechnung

## 1918

welches ein gewöhnliches Jahr von 365 Tagen ist.

Worin für Katholiken die Feste und Festtage, mit besonderer Rücksicht auf den Gebrauch des Bistums Sträßburg, für Protestanten die Bettage, angezeigt; der tägliche Stand der Sonne und des Mondes dargestellt; ferner die Kalender der Juden, Mohammedaner und Garten-Kalender, nebst vielen teils lehrreichen, teils kurzweiligen Erzählungen, zc., enthalten sind.

Zum hundertelsten Male herausgegeben.



Zum  
Nutzen und Vergnügen.

Universitäts-  
Bibliothek  
Sträßburg i. S.

Sträßburg,

Druck und Verlag von F. X. Le Roux u. Co., Spießgasse, 34 und Domplatz, 6.

J  
3307  
lw  
111.  
1918

# Praktika für das Jahr christlicher Zeitrechnung 1918.

## Zeitrechnung.

Die goldene Zahl 19.  
 Epakten 17.  
 Der Sonnenzirkel 23.  
 Der Römer Zinszahl 1.  
 Sonntags-Buchstaben F.

Der Anfang des Herbstes ergibt sich mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage, den 23. September, um 8 Uhr 45 Minuten Abends. Tag- und Nachtgleiche.

Der Winter fängt an mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, den 22. Dezember, um 3 Uhr 42 Minuten Abends. Kürzester Tag.

## Bewegliche Feste.

Septuagesima, den 27. Januar.  
 Aschermittwoch, den 13. Februar.  
 Ostersonntag, den 31. März.  
 Himmelfahrtstag, den 9. Mai.  
 Pfingstsonntag, den 19. Mai.  
 Dreifaltigkeitssonntag, den 26. Mai.  
 Fronleichnamfest, den 30. Mai.  
 Erster Advents-sonntag, den 1. Dezember.  
 Sonntage nach Pfingsten 27.  
 Sonntage nach Dreifaltigkeit 26.

## Von den diesjährigen Finsternissen.

Es ereignen sich in diesem Jahre zwei Sonnenfinsternisse und eine Mondfinsternis. In unsern Gegenden wird keine von ihnen sichtbar sein.

1. Eine totale Sonnenfinsternis am 8. Juni. Anfang 8 Uhr 32 Min. abends; Ende 11 Uhr 34 Min. abends.

2. Eine partielle Mondfinsternis von geringem Umfang, am 24. Juni. Anfang 8 Uhr 8 Min. morgens; Ende 12 Uhr 48 Minuten mittags.

3. Eine ringförmige, anfangs partielle Sonnenfinsternis am 3. Dezember. Anfang 1 Uhr 26 Min. nachmittags; Ende 5 Uhr 18 Min. nachmittags.

## Quatember.

Den 20. Februar. | Den 18. September.  
 Den 22. Mai. | Den 18. Dezember.

Stierneue-Anfang fällt auf den 11. April, um 4 Uhr 34 Minuten Morgens, dessen Vollmond den 26. April, um 8 Uhr 5 Minuten Morgens, und dessen Ende den 10. Mai, um 1 Uhr 1 Minute Abends.

 Neumond	 Vollmond
 Erstes Viertel	 Letztes Viertel

## Die vier Jahreszeiten.

Der Anfang des Frühlings ergibt sich mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widbers, den 21. März, um 10 Uhr 26 Minuten Morgens. Tag- und Nachtgleiche.

Der Sommer beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, den 22. Juni, um 6 Uhr 0 Minute Morgens. Längster Tag.

## Zeichen des Tierkreises.

 der Wassermann	 der Löwe
 die Fische	 die Jungfrau
 der Widder	 die Waage
 der Stier	 der Scorpion
 die Zwillinge	 der Schütze
 der Krebs	 der Steinbock

## Vorwort.

### Auch ein Weihnachtsgericht.

„Was zum Kuckuck hat er immer im Schrank zu schnuppern?“ murkte der Herr Rat, der mit seinem Schreiber Konopasel an diesem Christabend allein auf dem Bureau zurückgeblieben war.

Es war allgemach spät geworden am Nachmittag und der Herr Rat beeilte sich, die letzten Akten zu erledigen, um nach den Festtagen nicht von Ueberarbeit bedrängt zu werden. Das eine um das andere Mal war der Kopist von seiner Schreiberei wegelaufen, um den Schrank zu durchsuchen. Bald fehlte der Schreibsand, bald mußte er ein längeres Lineal haben; von Zeit zu Zeit brauchte er Siegellackstangen. Der Herr Rat hatte bisher dazu geschwiegen, er begnügte sich damit, den Wind durch die Nase zu ziehen, wie er jedesmal tat, wenn er schlechter Laune war. Aber das Hin- und Herlaufen ging ihm auf die Nerven, so daß der Herr Rat schließlich zu murren anfing.

„Es ist nichts, Herr Rat, es ist nichts!“ beeilte sich Konopasel zu erwidern, dessen erdfahles Gesicht sich leicht färbte. „Ich muß ein Stück Bindfaden haben, denn ich möchte noch schnell dies Inventar zusammennähen. Ich gehe eine neue Spule holen.“

„Was soll das heißen! Sapristi! liegt da nicht eine auf dem Tisch, die Ihnen fast in die Augen springt?“ schalt der Rat. Und er zeigte auf einen Knäuel gelb und schwarzen Fadens, wie er zum Binden der Akten diente, der Konopasel vor der Nase lag.

„Der Gedanke an die gebadenen Karpfen geht Ihnen schon im Kopf herum. Die laufen Ihnen doch nicht fort!“

Konopasel, hochrot im Gesicht, setzte sich wieder und fuhr mit dem Nähen fort. Aber einen Augenblick darauf stand er schon wieder auf, schritt zur Türe, nahm einen Schlüssel vom Gesims und verließ das Bureau.

Als hätte ihn eine Mücke gestochen, so fuhr der Herr Rat jetzt von seinem Sitz empor und näherte sich mit kleinen Schritten dem Schrank. Er öffnete ihn, um zu erfahren, was denn der Kopist da getrieben hatte.

Er fand aber fast nichts darin. Etwas Papier lag da, einige Siegellackstangen, zwei Scheeren, in der Ecke einer Schublade einige runde Schächtelchen, auf deren Deckel Oblaten klebten von der Größe eines Kreuzers. Eine Schachtel stand etwas abseits. Der Herr Rat wollte sie zu den andern tun und hob sie unwillkürlich in die Höhe. Sie war aber leicht, er stellte fest, daß sie leer war. Der Herr Rat öffnete eine andere — auch sie war leer. Nur die beiden letzten waren gefüllt und zwar beide mit weißen Oblaten. Der Herr Rat schob die Brille auf die Stirn.

„Was soll das bedeuten! Er hat doch vor kaum vierzehn Tagen neue gekauft! Was zum Kuckuck hat er mit allen diesen kleben mögen?“

In diesem Augenblick trat Konopasel wieder ins Bureau. Als er den Herrn Rat am Schrank sah, wurde er weiß wie ein Leintuch.

„Sagen Sie mal. Sie — wo haben Sie denn all die Oblaten hingetan?“

„Herr Rat“, flehte der Schreiber mit zusammengefalteten Händen, „bringen Sie mich nicht ins Unglück! Ich habe eine Frau und sechs Kinder!“

Der Herr Rat hatte bis dahin an nichts gedacht. Jetzt erst glaubte er zu merken, daß etwas nicht stimmt, ohne allerdings zu begreifen, worum es sich handeln konnte. Oblaten?... Was konnte er damit anstellen?

Der Kopist, der mit aschfahlem Gesicht wie vernichtet vor ihm stand, zitterte an allen Gliedern und fuhr mit seinen knöchigen Fingern in die abgeschabten grünlichen Rockschöße und zog ein Taschentuch hervor, das an den vier Enden starke Knoten aufwies.

„Da sind sie alle“, machte er zähneklappernd. „Ich lege sie in die Schachteln zurück.“

Und er löste die Knoten und schüttete einen Haufen Oblaten auf ein Blatt Papier.

Jetzt verstand der Herr Rat: der Schreiber hatte sie entwendet, aber wozu, wozu nur?... Der obligate Ärger des Rats machte der Neugier Platz. Ungebüldig schrie er:

„Was wollten Sie denn damit machen, Konopasel?“

„Unser Essen, Herr Rat“, stotterte der Kopist. „Es ist Christnacht und ich habe nicht

einen roten Heller. Meiner Frau hatte ich Oblaten versprochen, sie wollte sie im Fett backen. Ich habe sechs Kinder und muß ihnen doch eine kleine Weihnachtsbescheerung machen. Und seit heute früh haben sie nichts mehr gegessen... wir haben nichts im Vüßet..."

Der Herr Rat rückte die Brille wieder herab und warf einen Blick auf die kleinen weißen runden Dingerchen, die weder fett noch gejalzen waren und nach Stärke rochen. Er wollte Konopajek anschauen, aber plötzlich wandte er den Blick von diesem in Angst sich verzehrenden Gesicht mit den bläulichen Lippen und dem angegrauten Schnurrbart. Seine Augen blieben an der abgeschabten und mit Flecken behafteten Kravatte des Schreibers hängen, den er fragte:

„Haben Sie schon davon gegessen, Konopajek?“

„Ja, Herr Rat“, stammelte der Schreiber.

„Kann man's denn essen?“ fragte der erstaunte Rat.

„Gewiß, Herr Rat. Mein Gott, wenn ich nur von Zeit zu Zeit welche hätte!“

„Machen Sie mir das wieder in die Schachteln!“ befahl dann der Rat plötzlich mit veränderter Stimme, indes er wieder Platz am Tisch nahm.

Der Kopist legte die Oblaten mit seinen mageren von Tinte beschmutzten Fingern zusammen und füllte damit wieder die leeren Schachteln. Als er fertig war, setzte er sich wieder, um die Arbeit fortzusetzen. Aber vergebens — seine Finger zitterten, es wirbelte ihm vor den Augen und seine Schläfen pochten. Wenn er auf's Pflaster geworfen wurde, welche Schande, welsch ein Elend! Und was würden seine Kinder zu essen bekommen an diesem Abend!

Wiederholt blickte der Herr Rat auf Konopajek hinüber, er wischte bald die Brillengläser, bald die Augen ab, um dann nach einander mit nervösen Fingern eine Prise Tabak zu nehmen. Auch er konnte nicht arbeiten. War er erzürnt über diesen Kerl von Schreiber, der Oblaten stahl, um sie in Fett zu braten zur

Weihnachtsbescheerung der Kinder? Er rutschte auf dem Stuhl hin und her. Endlich erhob er sich und ging auf die Tür zu. Der Kopist erzitterte von neuem; würde er jetzt nicht das Todesurteil hören?

Der Rat trat an den Verbrecher heran, ohne ihn anzusehen:

„Nehmen Sie Hut und Überzieher und gehen Sie auf den Markt!“ befahl er ihm. „Kaufen Sie sich dort einen recht großen Karpfen, den Sie so schnell Sie können nach Hause tragen, damit Ihre Frau Zeit genug hat, um ihn zu bereiten. Hören Sie? Dann kaufen Sie Äpfel und Klöße für die Kinder. Und für Ihre Frau eine Flasche Punsch oder Tee, oder was Sie nachher trinken wollen! Da, nehmen Sie und machen Sie sich weg!“

Bei diesen Worten zog der Rat seine Börse, entnahm ihr einen Schein und legte ihn auf den Tisch.

Konopajeks Verwunderung kannte keine Grenzen, als er den Schein von zehn Florins bemerkte.

„Jesus Maria! Herr Rat!“ begann er; aber er kam nicht weiter, entweder weil der Rat eine abwehrende Handbewegung gemacht hatte, oder aber weil die Kinnladen der armen Schreiberseele wie im Fieber gegen einander schlugen vor Überraschung, Verwunderung, Freude oder was weiß ich!

Einen Moment darauf war der Herr Rat noch allein auf dem Bureau. Aber er war nicht mehr in der Stimmung, um zu arbeiten. Er stand auf, schlüpfte in den weichgefütterten Mantel, zog die Pelzhandschuhe an nach dem neuesten Schnitt, schloß das Bureau ab und schritt davon.

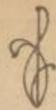
Heiter und fröhlich dachte er jetzt an die eigenen sechs Kinder und freute sich schon zum voraus an ihrer Freude über die Weihnachtsgeschenke, die seit acht Tagen schon im Hinterzimmer aufgehäuft lagen. Aber von Zeit zu Zeit glitt ein trauriger Zug über sein Gesicht: dann dachte er an diesen armen Konopajek und an seine in Fett geschmorten Oblaten.

Ignat. Herrmann.



# F. X. LE ROUX & Co. in Strassburg E.

Verlags- und Sortimentsbuchhandlung  
Kirchliche Kunstanstalt  
Spiessgasse 34 — Domplatz 6.



Bischöfliche Buchdruckerei  
Buchbinderei  
und Stereotypie.

## Grösste Anstalt für kirchliche Kunst und Devotionalien.

Grosses Lager in

Helligen-Statuen, Kruzifixen, Kapellen, Krippen u. s. w. für Kirche und Haus.

Kirchliche Geräte und Gefässe jeder Art (Monstranzen, Kelche).

Paramente, Fahnen, Baldachine etc., Kreuzwege.

Baretten, Gürtel, Käppchen.

Rosenkränze — Medaillen — Weihwasserkessel — Skapullere — Missionsartikel.

## Verlags- und Sortiments-Buchhandlung.

### Spezialgeschäft für katholische Literatur.

Gebet-, Betrachtungs- und Erbauungsbücher mit kirchlich approbierten Texten. — Religiöse Prachtwerke, Kirchenmusikalien, Liturgica, Volks- und Jugendschriften. — Grosse Auswahl in französischen Gebetbüchern. — Schulbücher, Reisehandbücher, Karten und Pläne etc.

Abonnements auf in- und ausländische Zeitschriften.

Etwa nicht vorrätige Werke werden schnell und ohne Preiserhöhung besorgt.

## Tabelle zur Berechnung der einfachen Zinsen.

Kapital.	2 0/0	2 1/2 0/0	3 0/0	3 1/2 0/0	4 0/0	4 1/2 0/0	5 0/0	Kapital.
fl.	fl. s.	fl. s.	fl. s.	fl. s.	fl. s.	fl. s.	fl. s.	fl.
1	0,02	0,025	0,03	0,035	0,04	0,045	0,05	1
2	0,04	0,05	0,06	0,07	0,08	0,09	0,10	2
3	0,06	0,075	0,09	0,105	0,12	0,135	0,15	3
4	0,08	0,10	0,12	0,14	0,16	0,18	0,20	4
5	0,10	0,125	0,15	0,175	0,20	0,225	0,25	5
6	0,12	0,15	0,18	0,21	0,24	0,27	0,30	6
7	0,14	0,175	0,21	0,245	0,28	0,315	0,35	7
8	0,16	0,20	0,24	0,28	0,32	0,36	0,40	8
9	0,18	0,225	0,27	0,315	0,36	0,405	0,45	9
10	0,20	0,25	0,30	0,35	0,40	0,45	0,50	10
20	0,40	0,50	0,60	0,70	0,80	0,90	1,—	20
30	0,60	0,75	0,90	1,05	1,20	1,35	1,50	30
40	0,80	1,—	1,20	1,40	1,60	1,80	2,—	40
50	1,—	1,25	1,50	1,75	2,—	2,25	2,50	50
60	1,20	1,50	1,80	2,10	2,40	2,70	3,—	60
70	1,40	1,75	2,10	2,45	2,80	3,15	3,50	70
80	1,60	2,—	2,40	2,80	3,20	3,60	4,—	80
90	1,80	2,25	2,70	3,15	3,60	4,05	4,50	90
100	2,—	2,50	3,—	3,50	4,—	4,50	5,—	100
500	10,—	12,50	15,—	17,50	20,—	22,50	25,—	500
1000	20,—	25,—	30,—	35,—	40,—	45,—	50,—	1000

Diese Tabelle ergibt den Zins, welchen eine auf einfache Zinsen angelegte Summe ad 1 bis 1000 alljährlich trägt. Will man wissen, wie viele Zinsen eine dieser Summen monatlich trägt, genügt es, den entsprechenden Zins mit 12 zu dividieren; für mehrere Monate, wird die ergebende Summe eines Monats durch die Anzahl der erwünschten Monate multipliziert.

Januar		Jänner		Mondslauf und muthäßliche Witterung.	Tages- länge.	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.	
für Römisch-Katholische.		für Protestanten.				St. W.	St. W.	St. W.	St. W.
Dienst.	1	Neujahr Beschn.	Neujahr	☉ Erdn.		8 17	8 53	9 43	
Mittw.	2	Macarius, A.	Abel, Melch.	falt		8 18	9 57	10 2	
Donn.	3	Genovesa, J.	Isaac, Casp.	☾ Erbd.		8 19	11 1	10 19	
Freit.	4	Titus, B. M.	Elias, Balth.	☽ ☉		8 21	—	10 37	
Samst.	5	Telesphorus, P.	Simeon	☾ Duft		8 22	12 6	10 56	
1) Die 3 Weisen im Morgenland. Matth. 2.		Matth. 2.							
Sonnt.	6	Heil. drei Könige	Epiphania	nebelig		8 23	11 11	11 17	
Mont.	7	Lucian, M.	Julian	Schnee		8 25	2 19	11 42	
Dienst.	8	Gottlieb, M.	Erhardt	Schnee		8 26	3 27	12 14	
Mittw.	9	Julianus, M.	Beatus	gr. Glanz		8 27	4 34	12 53	
Donn.	10	Agathon, P.	Florentin	Schnee- flocken		8 30	5 38	1 45	
Freit.	11	Hyginus, P. M.	Felicitas			8 31	6 35	2 49	
Samst.	12	Cäsarius, Ernst	Ernst	☉		8 33	7 21	4 3	
2) Jesus 12 Jahre alt. Luf. 2.		Luf. 2, 42—52.							
Sonnt.	13	1. Taufe Christi	1. XX Tage	Duft		8 35	7 59	5 24	
Mont.	14	Silarius, B.	Felix	Rebel		8 37	8 30	6 47	
Dienst.	15	Paulus, Eins.	Maurus	☾ Erdn.		8 39	8 57	8 9	
Mittw.	16	Marcellus, P. M.	Marcellus	windig		8 41	9 20	9 31	
Donn.	17	Antonius, Abt	Antonius	Wind		8 43	9 43	10 52	
Freit.	18	Petri Stuhl. zu Rom	Abigael	☽ Erbd.		8 46	10 7	—	
Samst.	19	Canut, R. M.	Martha	☾ ♀		8 48	10 32	12 10	
3) Von der Hochzeit zu Cana. Joh. 2.		Joh. 2, 1—11.							
Sonnt.	20	2. Namen Jesu	2. Fab., Sebast.	☉ ☽		8 51	11 2	1 28	
Mont.	21	Agnes, J. M.	Agnes	verändl.		8 52	11 38	2 42	
Dienst.	22	Vincentius, M.	S. Vincentius	☽ ☉		8 55	12 21	3 51	
Mittw.	23	Raymund v. Penn.	Emerentia	Wind		8 58	1 14	4 53	
Donn.	24	Timotheus, B. M.	Timotheus	Wind		9 1	2 13	5 44	
Freit.	25	Pauli Befehrung	Pauli Befehr.	heiter		9 4	3 18	6 25	
Samst.	26	Bolucarpus, B.	Bolucarpus	☽ Erbd.		9 6	4 26	6 58	
4) Von d. Arbeitern i. Weinberg. Matth. 20		Matth. 20, 1—16.							
Sonnt.	27	Sept. Kais. Geburtst.	Sept. Kais. Geb.	☉ ☽		9 9	5 33	7 26	
Mont.	28	Cyrius v. Alex.	Car. Magn.	☽ ☉		9 11	6 39	7 47	
Dienst.	29	Franz v. Sales	Valeria	☽ in		9 14	7 45	8 7	
Mittw.	30	Martina, J. M.	Abelgunda	☽ Sonnenf.		9 18	8 49	8 25	
Donn.	31	Petrus Nolascus	Birgilius	☾ Erbd.		9 20	9 53	8 43	
Sonnen- Aufgang.	Den 6. um 7 U. 54 M.	Sonnen- Unterg.	Den 6. um 4 U. 18 M.	☽ Die Sonne tritt aus dem Steinbod in den Wassermann den 20. um 8 Uhr 24 Minuten Abends.					
	Den 18. um 7 U. 51 M.		Den 13. um 4 U. 27 M.						
	Den 20. um 7 U. 46 M.		Den 20. um 4 U. 37 M.						
	Den 27. um 7 U. 38 M.		Den 27. um 4 U. 48 M.						

Bauernregel: Januar muß vor Kälte knacken, wenn die Ernte gut soll fallen. —  
Will der Bauer pfliffig sein, kauft er schon sein Kali ein.

**Monatsviertel und**

Letztes Viertel den 5.,  
um 11 Uhr 49 Min. Morg.  
— Wind u. Sonnenblicke.

Neumond den 12., um  
10 Uhr 35 Min. Abends.  
— Nebel und heitere Tage  
wechseln.



**mutmaßl. Witterung.**

Erstes Viertel den 19.,  
um 2 Uhr 38 Min. Abends.  
— Trüb, heiter, windig.

Vollmond den 27., um  
3 Uhr 14 Min. Morgens.  
— Sturm u. Schneegestöber.

Erklärung der Abkürzungen: A. heißt Abt. — Ap. Apostel. — B. Bischof. — Bek. Bekenner.  
E. Einsiedler. — Ev. Evangelist. — J. Jungfrau. — K. Kaiser. — Kn. Kaiserin. — Kg. König. —  
Kgn. Königin. — M. Märtyrer. — P. Papst. — W. Wittfran. — Aufg. Aufgang. — Unterg. Untergang.

**Feld- und Gartenarbeiten im Januar.**

Bei schönen Tagen kann man anfangen, die Aeben  
und Obstbäume zu schneiden; schneidet aus den  
alten Hochstämmen das dürre Holz und die Aeste,  
da, wo diese zu nahe ineinander sind, damit Luft,  
Licht und Wärme des Sommers an die inneren  
Früchte kommen können. Bereitet die Rebspfähle zu,  
schneidet die Weiden ab und reinigt dieselben. Wenn  
man Waldungen hat, tut man gut, das Holz zu  
machen, das man haben will; schneidet die Akazien,

welche stark genug sind für Rebspfähle, ab und  
schält dieselben; düngt die Aeder und Wiesen,  
drescht und reinigt die Getreide. Der Gärtner kann  
schon mit den Mistbeeten anfangen, in welche man  
Radies, frühe gelbe Rüben, Lattich und Garten-  
Kressen säet. Der Blumen-Gärtner fängt an, Rosen,  
Veilchen etc., in den Mistbeeten anzutreiben. Der  
Ackersmann soll Aufsicht über sein Futter haben,  
damit er nicht zu früh auskomme, sein Heu, Ales  
und Stroh schneiden, wodurch man weniger braucht  
und das Vieh besser genährt ist.

**Geschichtskalender.**

14. Januar 1863. Beginn der dritten pol-  
nischen Revolution. — Schon lange gährte  
es in der polnischen Nation und besonders unter  
dem Adel, und der Druck der russischen Regierung  
wurde immer unerträglich. Als nun diese am  
heutigen Tage eine widerrechtliche Rekruten-Aus-  
hebung unternahm, die alle ihr mißliebigen Män-  
ner und Jünglinge traf, so gab dieses das Signal  
zur Revolution, die zwar nicht plötzlich, sondern  
nur allmählich zum Ausbruch kam. Viele dieser kon-  
scribierten Polen flüchteten in die Wälder, das Feuer  
wurde geschürt und schon am 31. Januar rief eine  
Proclamation alle Polen zu den Waffen und for-  
derte die ganze Nation zu einem Vertilgungskriege  
gegen die Russen auf. Doch dem mächtigen Auf-  
stand gegenüber mußten die Polen, die niemals  
recht einig waren, auch diesmal unterliegen, und  
bis Ende dieses Jahres war der ganze Aufstand  
unterdrückt, und die Polen noch mehr geknechtet  
als bisher. Besonders hart traf dieser Schlag die  
katholische Kirche in Polen. Das gesamte Eigen-  
tum derselben kam unter die Verwaltung des  
Staates, und alle römisch-katholischen Klöster, 114  
an der Zahl, wurden gewaltsam aufgehoben. Das  
Schulwesen wurde dem russischen Klerus unterstellt,  
und der Gebrauch der polnischen Sprache im amt-  
lichen Verkehr verboten.

25. Januar 1516. Tod König Ferdi-  
nand's V. von Spanien. — Ferdinand „der

Katholische“ wurde den 10. März 1452 geboren und  
folgte 1479 seinem Vater Johann II. auf dem  
Throne von Arragonien. Schon 1469 hatte er sich  
mit Isabella von Castilien vermählt und so diese  
beiden Königreiche vereinigt; dann befrlegte er die  
Mauren, entriß ihnen das Königreich Granada  
(1492) und vereinigte es mit seinem Reiche. Ebenso  
eroberte er (1512) den größten Teil von Navarra  
und brachte so ganz Spanien unter seine Herrschaft;  
auch bemächtigte er sich Neapels und entdeckte durch  
Columbus Amerika. Ihm folgte Karl I. (als Kaiser  
Karl V.) in der Regierung.

Als der kleine Töffel von der Reise nach  
Hause kam, erzählte er den hochaufstrebenden  
Bauern: „Könnt mir's glauben, ich bin  
bis an der Welt Ende gewesen. Noch ein  
Schritt, und ich hätte auf Nichts ge-  
treten.“

Das musikalische Fräulein. —  
„Sind Sie musikalisch, mein Fräulein?“  
fragte bei Tische ein überlästiger junger  
Mann seine Nachbarin, die eben eine sehr  
heiße Suppe aß. — „Ja, mein Herr,“ er-  
widerte die Gefragte, „ich blase, wie Sie  
sehen, die Suppe.“

Februar		Hornung		Mondslauf und mutmaßliche Bitterung.	Tages- länge.	Aufg. des Rondes.		Unterg. des Rondes.			
für Römisch-Katholische.		für Protestanten.				St.	U.	St.	U.	St.	U.
Freit.	1	Ignat. v. Ant., B. M.	Brigitta	♂ ♀ ☾	☾	9	23	10	57	9	1
Samst.	2	Mariä Lichtmess	Mariä Rein	trüb	☾	9	27	—	—	9	20
5) Vom Samen u. vielerlei Acker. Luk. 8.			Luk. 8, 4—15.								
Sonnt.	3	Ser. Blasius, B. M.	Ser. Blasius	♀ in Son-	☾	9	29	12	2	9	44
Mont.	4	Andreas Corsinius	Beronica	☾ nenn	☾	9	33	1	9	10	12
Dienst.	5	Agatha, F. M.	Agatha	Schnee-	☾	9	36	2	16	10	47
Mittw.	6	Dorothea, F. M.	Dorothea	gestöber	☾	9	39	3	20	11	32
Donn.	7	Romuald, A.	Reichard	windig	☾	9	42	4	19	12	28
Freit.	8	Johann v. Matha	Obertus	hell	☾	9	45	5	10	1	36
Samst.	9	Apollonia, F. M.	Apollonia	Duft	☾	9	48	5	52	2	53
6) Vom Blinden am Wege. Luk. 18.			Luk. 18, 31—45.								
Sonnt.	10	Quinq. Scholaistica	Quinq. Schol.	♀ ♀ ☉	☾	9	52	6	26	4	16
Mont.	11	Sigisbert, Bef.	Euphrosina	☾	☾	9	54	6	56	5	41
Dienst.	12	Benedictus Fastn.	Eulalia	☾ Erdn.	☾	9	58	7	21	7	5
Mittw.	13	Aschermittwoch	Aschermittw.	heiter	☾	10	2	7	45	8	28
Donn.	14	Valentin, M.	Valentin	wolfig	☾	10	4	8	10	9	51
Freit.	15	Faustina u. Jovita	Daniel	wolfig	☾	10	8	8	36	11	12
Samst.	16	Lubanus, Bef.	Juliana	wolfig	☾	10	12	9	5	—	—
7) Von der Versuchung Christi. Matth. 4.			Matth. 4, 1—11.								
Sonnt.	17	Juv. Silvinus, B.	Juv. Salomon	☾ ☾	☾	10	15	9	39	12	30
Mont.	18	Simeon, B.	Concordia	☾ ♀	☾	10	18	10	20	1	43
Dienst.	19	Mansuetus	S. Susanna	☾ ☾	☾	10	22	11	10	2	47
Mittw.	20	Fronf. Eucharis	Quat. Euchar.	stürm.	☾	10	25	12	8	3	41
Donn.	21	Eleonora, F.	Eleonora	Schnee	☾	10	29	1	10	4	26
Freit.	22	+ Petri Stuhl. 3. A.	Petri Stuhl.	Schnee	☾	10	33	2	16	5	1
Samst.	23	+ Petrus Damianus	Reinhard	♂ ♀ ☾	☾	10	36	3	23	5	29
8) Von der Berklar. Christi. Matth. 17.			Matth. 17, 21—28.								
Sonnt.	24	Rem. Mathias, A.	Rem. Mathias	trüb	☾	10	40	4	30	5	52
Mont.	25	Walburga	Engelbert	☾ ♀ ar.	☾	10	43	5	34	6	13
Dienst.	26	Mechtildis	Restor	☾ Ind. bel. W.	☾	10	46	6	38	6	32
Mittw.	27	Leander, Bf.	Josua	☾ Gebf.	☾	10	50	7	42	6	49
Donn.	28	Romanus	Walburgis	♂ ♀ ☾	☾	10	53	8	46	7	8

Sonnenaufgang: Den 3. um 7 U. 30 M.  
Den 10. um 7 U. 19 M.  
Den 17. um 7 U. 7 M.  
Den 24. um 6 U. 55 M.

Sonnenuntergang: Den 3. um 4 U. 58 M.  
Den 10. um 5 U. 10 M.  
Den 17. um 5 U. 22 M.  
Den 24. um 5 U. 33 M.

☾ Die Sonne tritt aus dem Wassermann in die Fische den 19., um 10 Uhr 53 Minuten Morgens.

Zu früh. — Der kleine Moritz (triumphierend): „So, Vater, jetzt ist' i' nimmer in der letzten Bank.“ — Vater: „So ist's recht; da hast du eine Mark; aber wie kam's denn?“ — Der kleine Moritz: „Weil die letzte Bank angestrichen wird!“

Bauernregel: Februar hat seine Wunden, baut aus Eis wohl feste Bruden.  
Soll dich hohe Ernt' erfreuen, mußt du jecho Kalt streuen.

## Mondsviertel und

Letztes Viertel den 4.,  
um 7 Uhr 52 Min. Morg.  
— Sturm u. Schneegestöber.

Neumond den 11., um  
10 Uhr 4 Min. Morgens.  
— Trüb und Nebel.



## mutmaßl. Witterung.

Erstes Viertel den 18.,  
um 0 Uhr 57 Min. Morg.  
— Gelind u. Sonnenblicke.

Vollmond den 25., um  
9 Uhr 34 Min. Abends. —  
Heiter und Reife.

## Feld- und Gartenarbeiten im Februar.

Man benützt jeden schönen Tag, um die Reben und Bäume zu schneiden, fährt fort mit dem Holz machen. Wenn die Erde ganz aufgefroren ist, kann man mit dem Baumpflanzen beginnen. Man schneidet die Bäume und Gesträucher in den Anlagen, reinigt die Wassergräben auf den Wiesen, schneidet die untern Äste an den Weidenbäumen, Erlen, Pappeln, auf den Wiesen und an den Gräben ab, entfernt die Raupennester von den Bäumen. Der Gärtner fährt fort, Mistbeete anzulegen, in welche man frühe Erbsen, Sechswochen-Kartoffeln, Gurken und Kopfsalat tun kann. Ins freie Land kann man an guten warmen Tagen Radies, frühe gelbe Rüben, Kattich und frühe Erbsen säen. Der Ackersmann fährt seinen Vorrat Dünger auf seine

felder. Der Rebmann läßt seinen Wein ab. Der Bienenbesitzer reinigt seine Bienen, entfernt den Honig von jenen, die zu viel haben, füttert die, welche zu wenig haben; bedeckt die Kisten und Körbe der Bienen wieder und läßt diese Deckung, bis warme beständige Witterung eintrifft. Man reinigt den Hühnerstall, streut Asche darin herum, um das Ungeziefer zu vertilgen.

Die Reinlichkeit der Getreide-Boden ist wohl in Acht zu nehmen, damit weder Staub noch Unreinlichkeit aus den Scheunen durch die Träger oder andere Zufälle darauf kommen. Wo Zinsgetreide gewöhnlich ist, da ist es gut, solches mit dem Mahl- und Futter-Getreide auf einen besondern Boden zu bringen, auch besondere Säcke dazu zu halten, wodurch vielmals dem Kornwurm am besten vorgebengt wird.

## Geschichtskalender.

10. Februar 1162. Tod König Balduin's III. von Jerusalem. — Im Jahre 1129 geboren, folgte er 1145 seinem Vater Falso als König von Jerusalem; jedoch unter der Vormundschaft seiner Mutter Melisenda. Bald wurde er, wie durch sein Meßeres, so durch seine trefflichen Eigenschaften und seine Tapferkeit der Liebling und der Stolz seines Volkes, wie er auch in der Tat der größte König von Jerusalem ist. Er eroberte 1153 Ascalon und schlug den tapfern Sultan Auredin von Aleppo, welcher Jerusalem, die Festung Panea und andere Orte angriff oder bedrohte, mehreremal zurück. Mit Ruhm gekrönt, vermählte er sich mit Theodora, der dreizehnjährigen Tochter des oströmischen Kaisers Manuel, der ihm nun eine starke Stütze war. Balduin starb aber schon in seinem dreißigsten Jahre zu Tripolis ohne Erben; ihm folgte sein Bruder Amaich I. Balduin's großer Gegner Auredin, aufgefördert, dessen hilflose Untertanen jetzt zu überfallen, sagte: „Lasset uns ihren Schmerz ehren, er ist gerecht; denn sie haben einen König verloren, wie es wenige gibt.“

19 Februar 1405. Tod des Eroberers Timur. — Er wurde um 1336 geboren und war zuerst der Anführer einer Schaar Hirten, sagte dann aber den Entschluß, das mächtige Reich der Mongolen wieder herzustellen. Im Jahre 1371 began-

nen seine Eroberungszüge: er unterjochte Persien, Georgien, Armenien, drang in Rußland ein und verwüstete Moskau. Dann besiegte er den Sultan von Bagdad, wo er 90 000 widerstandslose Menschen ermorden ließ, eroberte Indien und zog hierauf mit 300 000 Reitern und 500 000 Fußsoldaten gegen den mächtigen türkischen Sultan Bajazet I. und schlug ihn in der schrecklichen Schlacht bei Angora in Gelatien am 20. Juli 1402 und nahm ihn gefangen. Nachdem er noch Aegypten erobert, wandte er sich gegen China und wollte auch dieses Reich erobern, starb aber zu Otrar. Samarkand war seine Residenz.

Gut pariert. — Onkel (zu seinem, die Schule besuchenden Nefen): „Otto, schämst du dich nicht, schon so alt und bleibst sitzen!“ — Otto: „Meine Schwester ist älter und bleibt auch sitzen!“

Soldat (in einem Busch versteckt): Boß Knöpfle! Mir scheint, de Un'rige laufe? Nu, i wollt's dene Feinde scho zeige wenn jußt nit so org de Schrecke in meine Glieder g'föhre wär!

nterg.  
des  
ondes.t. w.  
Morg.  
1  
20

44

12

47

32

28

36

53

16

41

5

28

51

12

30

43

47

41

26

1

29

52

13

32

49

8

dem  
den  
utenwie  
Beilwie  
Beil

März		März		Mondslauf und mutmaßliche Witterung.	Tages- länge.	Aufg. des Mondes.	Unterg. des Mondes.
für Römisch-Katholische.		für Protestanten.					
Freit.	1	Albinus, B.	Albinus	Schneefl.	St. W. 10 55	St. W. 9 52	St. W. 7 27
Samst.	2	Die 80 Märtyrer	Simplicius	♀ Staßf.	10 58	10 57	7 50
9) Jesus treibt Teufel aus. Luf. 11.		Luf. 11, 14—28.					
Sonnt.	3	Oculi. Cunigunda	Oculi. Ferdin.	trüb	11 2	—	8 16
Mont.	4	Casimir, Bef.	Adrian	Sonnen- schein	11 6	12 Morgens	2 8 47
Dienst.	5	Rogierius	Friedrich	Wind	11 9	1 6	9 26
Mittw.	6	Marcian, Fridolin	Fridolin	Wind	11 14	2 6	10 16
Donn.	7	Thomas von Aquin	Perpetua	Wind	11 17	2 59	11 17
Freit.	8	Johann von Gott	Philemon	Wolken	11 21	3 43	12 27
Samst.	9	Francisca, W.	Pigmenius	veränd.	11 24	4 20	1 44
10) Jesus speist 5000 Mann. Joh. 6		Joh. 6, 1—15.					
Sonnt.	10	Lät. Die 40 Märt.	Lät. Cajus	♀ ☾ ☽	11 28	4 52	3 7
Mont.	11	Eulogius, M.	Hubertus	heiter	11 31	5 18	4 30
Dienst.	12	Gregor, P.	Gregor	☉ ☽	11 35	5 44	5 55
Mittw.	13	Euphrasia, F.	Macedonius	(Erdn.)	11 38	6 9	7 20
Donn.	14	Mathildis, Kfn.	Zacharius	☽ ☽ ☽	11 42	6 35	8 45
Freit.	15	Longinus, M.	Longinus	trüb	11 45	7 4	10 7
Samst.	16	Heribertus, B.	Cyriacus	Wind	11 49	7 38	11 25
11) Juden wollen Jesum steinigen. Joh. 8		Joh. 8, 46—59.					
Sonnt.	17	Jud. Gertrud, F.	Jud. Gertrud	☽ ☽ ☽	11 53	8 17	—
Mont.	18	Gabriel, Erz.	Alexander	Sonnen- blicke	11 56	9 6	12 35
Dienst.	19	Joseph	S. Joseph	☾	12 —	10 2	1 35
Mittw.	20	Bernhardin von S.	Gabriel	windig	12 4	11 4	2 23
Donn.	21	Benediktus, Abt	Benediktus	☉ ☽	12 8	12 Morgens	9 3 1
Freit.	22	7 Schmerzen Mar.	Amos	☽ ☽ ☽	12 11	1 16	3 32
Samst.	23	Belagia, M.	Gustav	hell	12 15	2 21	3 57
12) Christi Einzug in Jerusal. Matth. 21.		Matth. 21, 1—9.					
Sonnt.	24	Palmtag	Palmtag	heiter	12 18	3 26	4 18
Mont.	25	Mariä Verkünd.	Mariä Verk.	gelind	12 22	4 30	4 38
Dienst.	26	Montanus	Titus	☽ Erdf.	12 25	5 34	4 56
Mittw.	27	Ruprecht, B.	Ruprecht	☉	12 29	6 37	5 14
Donn.	28	Gründonnerstag	Gründonnerst	angen.	12 33	7 42	5 34
Freit.	29	Charfreitag	Charfreitag	hell	12 37	8 48	5 55
Samst.	30	Quirinus, M.	Quirinus	schön	12 40	9 54	6 20
13) Christi Auferstehung. Mark. 16.		Mark. 16, 1—8.					
Sonnt.	31	Ostern	Ostern	gelind	12 44	10 57	6 50

Sonnen-  
Aufgang.

Den 3. um 6 U. 41 M.  
Den 10. um 6 U. 27 M.  
Den 17. um 6 U. 13 M.  
Den 24. um 5 U. 58 M.  
Den 31. um 5 U. 44 M.

Sonnen-  
Unterg.

Den 3. um 5 U. 44 M.  
Den 10. um 5 U. 55 M.  
Den 17. um 6 U. 6 M.  
Den 24. um 6 U. 16 M.  
Den 31. um 6 U. 26 M.

☽ Die Sonne tritt aus den  
Fischen in den Widder den 21.  
um 10 U. 26 M. Morg. — Tag-  
u. Nachtgleiche. — Frühlings-Anf.

Bauernregel: Der März nicht trocken und nicht naß, der fällt dem Bauer Riß' und Haß;  
und blüht's und donnert's endlich gar, kommt ganz bestimmt ein gutes Jahr.  
Doch tu's das Wetter nicht allein, die Bilanz' braucht halt zum Gebeih'n.

## Mondsviertel und

Letztes Viertel den 6.,  
um 0 Uhr 43 Min. Morg.  
— Sonnenblicke u. Schneeflocken.

Neumond den 12., um  
7 Uhr 52 Min. Abends. —  
Heiter und Schneeflocken.



## mutmaßl. Bitterung.

Erstes Viertel den 19.,  
um 1 Uhr 30 Min. Abends.  
— Schneewolken u. Sturm.

Vollmond den 27., um  
3 Uhr 33 Min. Abends. —  
Sehr veränderlich.

## Feld- und Gartenarbeiten im März.

Der Rebmann fährt fort, seine Reben zu schneiden, zu verlegen und zu pflanzen; geht sämtliche Pfähle durch, befestigt sie und bindet die Reben an. Der Ackersmann reinigt seine Wiesen, macht die Maulwurfsaufen eben, säet seine Gerste, Hafer, Breitklee, Wicke. Der Gärtner macht seine Baumpflanzungen fertig, so auch das Schneiden der Obstbäume, von welchen man das Moos und die alte Rinde entfernt, wenn man es nicht im Monat Dezember schon getan hat, bedeckt die Erde um die frisch gepflanzten Bäume mit Dünger, damit sie nicht so leicht austrockne; begießt diese bei trockenem Wetter alle acht Tage einmal; gräbt die niedergelegten Rosen aus der Erde. An den Artischockenpflanzen entfernt man einen Teil der Erde, um ihnen Luft zu geben. Man spaltet die Spargelbeete um, aber ja Acht geben, daß man nicht zu tief mit der Spate gehe, um nicht die Köpfe der Spargelpflanzen zu verlegen. In frische Mistbeete steckt man Melonen, Gurken, Bohnen; säet Tomaten, spanische Pfeffer, Eierpflanzen, Zellerie, Kohlräben, Kohl, ic. Auf halb warme Beete säet man Asters, Sinna, Dianthus sinensis, Phlog ic. Ins freie Land die frühen Salatorten, gelbe Rüben, Lauch, Zwiebeln, Petersilien, Kerbelkraut, Radies, Erbsen, Spinat, Schwarz-

wurzeln; die Spargeln können auch gepflanzt werden. Ende des Monats kann man anfangen in den Spalt zu zweigen (sproyfen). Zum Verschmieren der Zweige nimmt man gewöhnliches Baumharz, welches mit einem Zehntel Talc (Anschlitt), einem Zehntel gelbes Wachs, einem Zehntel schwarzes Burgunderharz, aufgelöst wird; dieses Baumwachs darf aber nicht zu warm gemacht werden. Das kaltflüssige Baumwachs ist auch seiner Einfachheit wegen sehr zu empfehlen. Zum Binden nehme man Kaffia-Bast. Man gräbt die Erde um die Bäume herum auf. Man pflanzt die gelben Rüben, Kunkelrüben, Herbst- oder Stoppelrüben, Kraut- und Kohlsorten, welche Samen tragen sollen. Erbsen sollen alle 14 Tage gesät werden, wenn man beständig welche haben will; teilt den Schnittlauch, Estragon, ic.; steckt die kleinen Zwiebeln, Schalotten, Knoblauch. Der Ackersmann säet am Ende des Monats und im April Saubohnen; walzt seine Getreidefelder.

Man berauft die Gänse zum ersten Mal und wiederholt es alle sechs bis acht Wochen. Gänse und Hühner werden zum Brüten angesetzt; erstere brauchen dazu vier, letztere aber drei Wochen Zeit. Man räumt die Hühner- und Taubenhäuser; den Mist im Hofe, den in Fahrten und vor den Scheunen läßt man in Haufen schlagen und wirft ihn, wenn er getrocknet ist, zu besserer Fäulung, unter den andern.

## Geschichtskalender.

12. März 604. Tod des heiligen Papstes und Kirchenlehrers Gregor des Großen. — Gregor I. war um 540 zu Rom von einer reichen senatorischen Familie geboren, wurde Prätor und Präsekt von Rom, verkaufte aber dann seine Güter, gab das Geld den Armen und erbaute 6 Klöster in Sizilien und eins in Rom, in welchem er selbst in den Orden des heiligen Benedikt trat. Bald wurde er aber von Papst Pelagius II. zum Diakon der römischen Kirche und später zum päpstlichen Geschäftsträger am Hof in Konstantinopel ernannt. Nach Rom zurückgekehrt, wurde er Abt seines Klosters und nach dem Tode Pelagius II. Oberhaupt der Christenheit. Nun konnte er das verwirklichen, was er schon früher hatte tun wollen, nämlich England bekehren, und er sandte zu diesem Zwecke den heiligen Abt Augustin mit 40 andern Benediktinern als Glaubensprediger dorthin. Er hob die Kirchen-

zucht, führte der Pest wegen die Markusprozession ein, verbesserte den Kirchengesang und verwaltete in jener unruhigen und gefährvollen Zeit die Kirche mit Kraft und Klugheit. Ueberaus groß war seine Fürsorge für die Armen. Wir besitzen von ihm 15 Schriften, welche von den Maurinern in 4 Folio-bänden herausgegeben wurden.

21. März 268. Ermordung des römischen Kaisers Gallienus. — Er war nach dem Tode seines Vaters Valerian 259 auf den Thron gekommen und zeigte sich anfangs als tüchtiger Herrscher, gab sich dann aber zu Rom allen Wollüsten hin, unbekümmert um die Regierung des zerrütteten Reiches. Die Legaten der meisten Provinzen erklärten sich für unabhängig, so daß während seiner Regierung 30 Thronbewerber um die Herrschaft kämpften (Zeit der 30 Tyrannen), während die Germanen Dacien und Pannonien verwüsteten. Endlich wurde er, da er der Belagerung Mailands beiwohnte, von seinen Soldaten ermordet. Ihm folgte Claudius II.

April		April		Mondslauf und mutmaßliche Bitterung.	Tages- länge.	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.	
für Römisch-Katholische.		für Protestanten.				St.	W.	St.	W.
Mont.	1 Ostermontag	Ostermontag	regner.		12 47	11 58	7 27	8 27	
Dienst.	2 Franz von Paul	Jonas	Kiesel		12 50	—	8 12	9 12	
Mittw.	3 Richardus, B.	Martial	veränd.		12 54	12 52	9 8	10 8	
Donn.	4 Iffidor, Kirchenl.	Ambrosius			12 57	1 38	10 13	11 13	
Freit.	5 Vincentius Ferr.	Gaius	Schnee		13 1	2 16	11 25	12 25	
Samst.	6 Cölestinus, P.	Cölestinus	Schnee		13 4	2 49	12 42	1 42	
14) Christus ersch. bei versch. Vkr. Joh. 20.		Joh. 20, 19—31.							
Sonnt.	7 Quas. Saturninus	Quas. Dietrich	trüb		13 8	3 18	2 2	3 2	
Mont.	8 Dionysius, B.	Mathusalem	♂ & ☾		13 11	3 43	3 23	4 23	
Dienst.	9 Maria Cleophea	Augustin	h Stau.		13 16	4 7	4 47	5 47	
Mittw.	10 Macarius, B.	Ezechiel	☾ Erdn.		13 19	4 32	6 11	7 11	
Donn.	11 Leo d. Gr., P.	Leo			13 23	4 59	7 36	8 36	
Freit.	12 Zenon, B.	Euphemia	Sonnen-		13 26	5 31	8 58	9 58	
Samst.	13 Hermenegild, M.	Julian	blicke		13 30	6 9	10 14	11 14	
15) Vom guten Hirten. Joh. 10.		Joh. 10, 11—16.							
Sonnt.	14 Mis. Lambertus, B.	Mis. Tiburtius	♂ & ☾		13 33	6 56	11 20	12 20	
Mont.	15 Paternus, B.	Albert	Eis		13 37	7 51	—	—	
Dienst.	16 Callixtus, M.	S. Josua	Schnee-		13 40	8 52	12 15	1 15	
Mittw.	17 Robert, Rudolph	Rudolph	gestöber		13 43	9 58	12 58	1 58	
Donn.	18 Calocer, M.	Valerian	☾		13 46	11 6	1 32	2 32	
Freit.	19 Leo IX., P.	Trenaus	♂ & ☾		13 50	12 12	1 59	2 59	
Samst.	20 Theotinus	Sulpicius	☉		13 53	1 18	2 22	3 22	
16) Ueber eine kleine Weile. Joh. 16.		Joh. 16, 16—23.							
Sonnt.	21 Jub. Anselm, B.	Jub. Anselm	[♂ & ☾		13 55	2 22	2 43	3 43	
Mont.	22 Soter, Caius, Rchl.	Casimir	☾ Erbj.		13 58	3 25	3 2	4 2	
Dienst.	23 Georg, M.	Georg	windig		14 1	4 29	3 21	4 21	
Mittw.	24 Fidelis von Sigm.	Fortunatus	gelind		14 5	5 33	3 40	4 40	
Donn.	25 Marcus, Ev.	Marcus	♂ Stillf.		14 8	6 39	4 0	5 0	
Freit.	26 Cletus, Marzell, P.	Amalia	☾		14 11	7 44	4 25	5 25	
Samst.	27 Canisius, Bek.	Lucretia	Donner		14 14	8 48	4 53	5 53	
17) Jesus verheißt den Erörter. Joh. 16.		Joh. 16, 5—15.							
Sonnt.	28 Cant. Paul v. Kreuz	Cant. Vitalis	Regen		14 18	9 51	5 27	6 27	
Mont.	29 Petrus v. Verona	Claudius	warm		14 21	10 47	6 11	7 11	
Dienst.	30 Catharina v. Siena	Cleophea	warm		14 24	11 37	7 4	8 4	
Sonnen- Aufgang.	{	Den 7. um 5 U. 29 M.	Sonnen- Unterg.	{	Den 7. um 6 U. 37 M.	Die Sonne tritt aus dem Wibber in den Stier den 20. um 10 Uhr 6 Min. Abends.			
		Den 14. um 5 U. 15 M.			Den 14. um 6 U. 47 M.				
		Den 21. um 5 U. 2 M.			Den 21. um 6 U. 57 M.				
		Den 28. um 4 U. 49 M.			Den 28. um 7 U. 7 M.				

Bauernregel

Wenn der April Spektakel macht, gibts Korn und Heu in voller Pracht. —  
Der Haackfrucht muß man Kali geben, um dadurch den Ertrag zu heben!

## Mondsviertel und

Letztes Viertel den 4.,  
um 1 Uhr 33 Min. Abends.  
— Wind u. Schneeflocken.

Neumond den 11., um  
4 Uhr 34 Min. Morgens.  
— Gelind mit Donner.



## mutmaßl. Witterung.

Erstes Viertel den 18.,  
um 4 Uhr 7 Min. Morg.  
— Unangenehm mit Sonne.

Vollmond den 26., um  
8 Uhr 5 Min. Morgens.  
— Warm und Donner.

## Feld- und Gartenarbeiten im April.

Die Reben werden bei trockenem Wetter gehackt. Der Ackersmann säet die Pferdebohnen, Erbsen, Linsen; pflanzt Kartoffeln. Der Gärtner beginnt mit dem Säen von Kohl- und Krautarten, gelben Rüben, Zwiebeln, frühen Radies, Sommerrettigen, frühen Bohnen. Am Ende vom Monat, in guten Tagen, pflanzt man Erdbeeren, um im Spätjahr reichlich pflücken zu können; verpflanzt Rosmarin, Lavendel, Thymian. Erbsen sollen vom Monat März an alle 14 Tage gesät werden, wenn man beständig haben will. Ende April und Mai säet man von den großen, grünen englischen pois ridés (Maron-Erbsen). Bei trockenem Wetter begießt man die ausgefäeten Samen des Morgens. Die Obstbäume, welche früh anfangen zu blühen, sucht man mit

leichtem Saftuch, Tannenreisig oder sonst etwas vor dem Frost zu schützen. Wenn die Erbslöhe an die aufgegangenen Samen kommen, bestreut man diese mit Asche; begießt die Erdbeeren bei Regenwetter mit Dungwasser, dieses kann mehrmals geschehen. Der Tabakpflanzer säet in guter, geschützter Lage den Tabakssamen. Im Blumengarten setzt man die Gladiolus- und Tigridiazwiebeln; an den Artischocken werden die jungen Austriebe bis auf die 2-3 stärksten entfernt, die starken werden gepflanzt.

Den Pferden und besonders dem Rindvieh muß man alle Monate die Mäuler, die Zunge und so weit man im Rachen umher bis an den Gaumen kommen kann, mit Salz oder gepulvertem Glanztraß oder reiner Asche abreiben und mittelst eines eingebundenen Strohseiles recht auskneifen.

## Geschichtskalender.

6. April 1199. Tod des Königs Richard Löwenherz von England. — Richard I., wegen seiner Stärke und Tapferkeit „Löwenherz“ genannt, war den 8. September 1157 geboren und folgte 1189 seinem Vater Heinrich II. in der Regierung. Im Jahre 1190 unternahm er einen Kreuzzug nach Palästina, wo er Wunder der Tapferkeit und des Mutes verrichtete. Auf seiner Heimkehr fiel er in die Hände Herzog Leopold's VI. von Oesterreich, den er in Palästina beleidigt hatte, und mußte von 1192-1194 gefangen sitzen. Später befreite er den König Philipp August von Frankreich, verlor aber bei der Belagerung von Chalus durch einen Pfeilschuß das Leben. Richard stand mit der Kirche immer in gutem Einklange; obgleich selbst nicht gelehrt, liebte er Musik und Poesie und machte Gedichte, von denen noch einige vorhanden sind. Ihm folgte sein ganz unähnlicher Bruder Johann ohne Land.

29. April 1676. Tod des Admirals Michael Hadrian Ruyter. — Er war den 24. März 1607 zu Vliezingen in Holland geboren und sollte das Seilerhandwerk lernen, entließ aber in seinem elften Jahre und nahm Seedienste und machte in dieser Stellung Seereisen in andere Erdteile. Allmählich schwang er sich immer mehr empor, bis er der erste Admiral Hollands war. Als solcher schlug

er sich mit den Korsaren im Mittelmeere und mit den Schweden, Engländern und Franzosen und erkämpfte seinem Vaterlande viele glorreiche Siege. In der Seeschlacht bei Ugoita am 22. April 1676 riß ihm eine Kanonenkugel den linken Fuß weg; er befehligte aber dessen ungeachtet fort, bis der Brand zur Wunde kam und seinem Leben ein Ende machte. Ruyter war ein bescheidener und lebenswürdiger Mann.

Auch ein Stammbuch. — „Was haben Sie denn in diesem Buch alles aufnotiert?“ — „Sämtliche Kriege, die ich während meiner dreißigjährigen Ehe mit meiner Alten führte! Achtundzwanzig Schlachten hat sie gewonnen, ich dagegen dreißig — verloren!“

Gerade und krumme Linie. — Lehrer: „Sag' mir, Fritz, was ist eine gerade Linie?“ — Fritz: „Von der Schule auf den Spielplatz!“ — Lehrer: „Und eine krumme?“ — „Vom Spielplatz in die Schul.“

Mai		Mai		Mondslauf und mutmaßliche Witterung.	Tages- länge.	Aufg. des Mondes.	Unterg. des Mondes.
für Römisch-Katholische.		für Protestanten.					
Mittw.	1 Philipp., Jacob.	Philipp, Jakob	angen.		14 27	— —	8 6
Donn.	2 Athanasius, B.	Athanasius	Regen		14 31	12 16	9 15
Freit.	3 Kreuz-Erfindung	Kreuz-Erfind.	☾ blicke		14 34	12 49	10 28
Samst.	4 Monica, W.	Florian	Sonnen-		14 36	1 18	11 45
18) In Christi Namen bitten. Joh. 16.		Joh. 16, 28—30.					
Sonnt.	5 Rog. Pius V, P.	Rog. Gotthard	regen		14 40	1 44	1 3
Mont.	6 Joh. v. d. lat. Pf.	Joh. v. lat. Pf.	Strich-		14 43	2 8	2 23
Dienst.	7 Stanislaus, B.	Stanislaus	♀ ☾ C		14 46	2 32	3 43
Mittw.	8 Michael Erscheinung	Rachel	☾ Erbn.		14 49	2 58	5 6
Donn.	9 Auffahrt Chr.	Auff. Chr.	lieblich		14 51	3 27	6 28
Freit.	10 Sophia, M.	Eugenius	☉ warm		14 55	4 2	7 47
Samst.	11 Beatrix	Gottfried	warm		14 57	4 44	9 0
19) Zeugnis des hl. Geistes. Joh. 15.		Joh. 15, 26—16, 1.					
Sonnt.	12 Grand. Pantraß	Grand. Pantr.	♀ ☾ C		15 1	5 35	10 1
Mont.	13 Servatius, B.	Servatius	schön		15 3	6 35	10 51
Dienst.	14 Bonifacius, M.	B. Bonifacius	schön		15 6	7 41	11 30
Mittw.	15 Maximus	Sophia	angen.		15 9	8 50	12 0
Donn.	16 Joh. v. Nepomud	Monika	♂ ☾ C		15 11	9 59	—
Freit.	17 Paschalis, B.	Sigmund	☾ Don.		15 14	11 6	12 25
Samst.	18 Felix v. Cant. Fastt.	Viberius	lieblich		15 17	12 10	12 47
20) Wer mich liebt ic. Joh. 14.		Joh. 14, 23—31.					
Sonnt.	19 Pfingsten	Pfingsten	♂ ☾ C		15 19	1 14	1 6
Mont.	20 Pfingstmontag	Pfingstmontag	☾ Erbf.		15 21	2 18	1 25
Dienst.	21 Hospitius, B.	Constantin	☉ M		15 23	3 22	1 44
Mittw.	22 Fronf. Julia, J. M.	Quat. Helena	Donner		15 26	4 27	2 4
Donn.	23 Desiderius, P. M.	Desiderius	Regen		15 28	5 32	2 27
Freit.	24 † Maria-Hilf	Johanna	hell		15 31	6 38	2 53
Samst.	25 † Urbanus, P. M.	Urbanus	☉ schön		15 33	7 42	3 27
21) Mir ist alle Gewalt gegeben. Matth. 28.		Joh. 8, 1—15.					
Sonnt.	26 I. Dreifaltigkeit	Trinitatis	windig		15 35	8 41	4 8
Mont.	27 Beda, Abt	Lucian	♀ Sonnenf		15 37	9 33	4 59
Dienst.	28 Augustinus, B.	Wilhelm	windig		15 39	10 16	5 58
Mittw.	29 Maximinus, B.	Maximus	wolfig		15 41	10 52	7 6
Donn.	30 Fronleichnam	Wigand	nebelig		15 43	11 22	8 19
Freit.	31 Petronella, J.	Petronella	nebelig		15 45	11 48	9 34

Sonnen-  
Aufgang.

- Den 5. um 4 U. 37 M.
- Den 12. um 4 U. 27 M.
- Den 19. um 4 U. 18 M.
- Den 26. um 4 U. 10 M.

Sonnen-  
Unterg.

- Den 5. um 7 U. 17 M.
- Den 12. um 7 U. 27 M.
- Den 19. um 7 U. 36 M.
- Den 26. um 7 U. 44 M.

☀ Die Sonne tritt aus dem  
Stier in die Zwillinge den 21.,  
um 9 Uhr 46 Minuten Abends.

Bauernregel: Abendtau und kühl im Mai bringen Wein und vieles Heu.  
Doch, merkt auf vor allen Dingen, soll die Arbeit Regen bringen.  
Gebr. — den Rat ich stets erneure — Kali, Stickstoff, Phosphorsäure!

## Mondsviertel und

Letztes Viertel den 3.,  
um 10 Uhr 26 Min. Abends.  
— Lieblich mit Gewittern.

Neumond den 10., um  
1 Uhr 1 Min. Abends. —  
Nebel und Wolken.



## mutmaßl. Bitterung.

Erstes Viertel den 17.,  
um 8 Uhr 14 Min. Abends.  
Schöne Lage mit Gewittern.

Vollmond den 25., um  
10 Uhr 32 Min. Abends.  
— Schön und fruchtbar.

## Feld- und Gartenarbeiten im Mai.

Der Gärtner, wenn es nicht schon im April geschehen, schafft die Oleander-, Granaten- und Korbbeerbäume heraus. Aus den Mistbeeten pflanzt man ins freie Land Kohl, Kraut, Kohlräben, Sellerie, Kopfsalat, Tomaten, Eierpflanzen und spanischen Pfeffer; die drei letzteren in warmen, geschützten Lagen. Ins freie Land können alle Blumensamen gesät werden. Man pflanzt die Blumenbeete mit Geranium, Heliotrope, Fuchsia, Petunia, Cannas, Knollen-Begonia, u.; Teppichbeete am Ende des Monats; Mitte Mai die Gurken und Kürbisse ins freie Land, Melonen auf Composthaufen von 80 Ctm. bis 1 Meter Breite unten, und 40 bis 50 Ctm. Höhe, mit Glocken bedeckt. Busch- und Stangenbohnen werden gelegt; man sät Sommer-Endivie, Romaine-Salat. Wenn die Wärme zunimmt, so kann

man des Abends begießen. Der Ackermann sät Kunkel- und Zuckerrübensamen, sät den Hauf, das Welschkorn (Mais); hält die gesäeten Samen vom Unkraut frei, bindet die Zweige an den gepflanzten Bäumen an und macht den Bass davon los. An den Spalierbirnen- und Cordons-Bäumen, vor allem an den Pfirsichbäumen hat der Gärtner das Pinciren und Palisiren vorzunehmen. Man begießt häufig die Erdbeeren und entfernt die Fäden davon.

Aeffeln, grün oder getrocknet, geschnitten und dem Vieh miteingebrühet, pflegen die Milch zu befördern. Wer sich die Mähe geben will, dergleichen, und zwar von der großen Art, an einem feuchten und schattigen Orte auszusäen, und solche dem Melkvieh mitunter zu schneiden, der wird den Zuwachs an der Milch sehr bald spüren und diese Mähe wird ihn nicht gereuen.

## Geschichtskalender.

15. Mai 392. Ermordung Kaiser Valentinian's II. — Im Jahre 371 geboren und der Sohn Valentinian's I., wurde er am 22. November 375, erst 4 Jahre alt, in Trier zum Mitregenten seines Bruders Gratian erwählt und kam nach Gratian's Tod 383 zur Alleinherrschaft des weströmischen Reiches. Im Jahre 387 von Maximus vom Throne gestürzt, wandte er sich an den oströmischen Kaiser Theodosius den Großen, welcher dann den Maximus schlug und hinrichten ließ und den Valentinian wieder einsetzte. Von da an war der heilige Erzbischof Ambrosius von Mailand sein Ratgeber und geistlicher Vater. Bald jedoch verwickelte ihn der gallische Feldherr Arbogast in einen Krieg, wobei dieser den erst 20 Jahre alten Kaiser erdroffeln ließ. Nach seinem Tode kam die Herrschaft an den von Arbogast eingesetzten Eugenius.

29. Mai 1453. Eroberung von Konstantinopel. — Schon seit dem 6. April belagerte Sultan Muhammed II. die Stadt Konstantinopel. Der griechische Kaiser Konstantin XI., der seit 1448 regierte, sah ein, daß er und seine Stadt verloren sei, und bereitete sich durch den Empfang der heiligen Kommunion auf den gewissen Tod vor und eilte dann zur Verteidigung auf die Mauern. Um 3 Uhr

morgens fingen die Türken zu stürmen an und drangen, nachdem Kaiser Konstantin und die kleine Besatzung nach der heldenmüthigsten Verteidigung gefallen war, in die Stadt ein, mordeten und plünderten 3 Tage lang auf die entsetzlichste Weise und wandelten die prächtige Sophienkirche in eine türkische Moschee um. Die noch übrigen Einwohner wurden zu Sklaven gemacht. Am dritten Tage zog der schreckliche Muhammed in Konstantinopel ein und machte es zur Residenzstadt des türkischen Reiches und hiermit hatte das oströmische Kaisertum ein Ende.

Ein Kenner. — Gast: Das ist einmal ein Wein, da kann man darauf schwören, daß das ein Naturwein ist. — Wirt: Woher vermuten Sie das? — Gast: Der Kerl ist so sauer, daß man das künstlich herzustellen gar nicht im Stande ist.

Beim Geldwucherer. — Geldbedürftiger: „Erlauben Sie, ich möchte Sie bitten, mir auf einige Augenblicke Ihr Ohr zu leihen.“ Wucherer: „Zu wie viel Prozent?“

Juni		Brachmonat		Mondslauf und mutmaßliche Bitterung	Tages- länge	Aufg. des Mondes		Unterg. des Mondes			
für Römisch-Katholische.		für Protestanten.				St.	U.	St.	U.	St.	U.
Samst.	1	Juvencius	Nicodemus	heiter		15	46	—	—	10	51
22) Vom großen Gastmahl. Lut. 14.			Lut. 16, 19—31.								
Sonnt.	2	2. Marcellinus	1. Marfilius			15	48	12	12	12	8
Mont.	3	Clotildis, Rgn.	Grasmus	schön		15	50	12	35	1	26
Dienst.	4	Quirinus	Eduard	trüb		15	52	1	0	2	46
Wittw.	5	Bonifacius, B.	Bonifacius			15	52	1	26	4	6
Donn.	6	Claudius, B.	Benignus			15	54	1	57	5	25
Freit.	7	Herz=Jesu=Fest	Herrmann			15	55	2	34	6	39
Samst.	8	Medardus, B.	Medardus			15	57	3	21	7	45
23) Vom verlorenen Schafe. Lut. 15.			Lut. 14, 16—24.								
Sonnt.	9	3. Felicianus, B.	2. Gerhard			15	58	4	17	8	40
Mont.	10	Margareta, Rgn.	Onophrion	schön		15	58	5	21	9	23
Dienst.	11	Barnabas, Ap.	S. Barnabas	heiß		16	—	6	31	9	59
Wittw.	12	Onophrion, Einj.	Blandina	heiß		16	1	7	40	10	27
Donn.	13	Anton von Padua	Anton v. B.			16	1	8	49	10	51
Freit.	14	Vasilius, B.	Heliseus	Gewitt.		16	2	9	56	11	11
Samst.	15	Vitus, Modestus	Vitus, Modest.			16	2	11	2	11	30
24) Vom großen Fischfang Petri. Lut. 5.			Lut. 15, 1—10.								
Sonnt.	16	4. Franziscus Regis	3. Justinus			16	3	12	5	11	48
Mont.	17	Adolphus, B. M.	Volkmar			16	3	1	9	—	—
Dienst.	18	Marcus u. Marcell.	Josaphat			16	4	2	13	12	7
Wittw.	19	Gervasius u. Protasj.	Gervasius			16	4	3	19	12	30
Donn.	20	Sylberius, B.	Regina	Hagel		16	4	4	24	12	55
Freit.	21	Moyfius v. Gonz.	Joseas	Gewitt.		16	5	5	30	1	25
Samst.	22	Paulus, B.	Achatius			16	5	6	31	2	2
25) Pharifäer Gerechtigkeit. Matth. 5.			Lut. 6, 36—42.								
Sonnt.	23	5. Alice, J. M.	4. Alice	Part. C		16	5	7	26	2	49
Mont.	24	Johann. d. Täufer	Joh. d. Täufer			16	4	8	13	3	46
Dienst.	25	Wilhelm, Abt	Sidonia	schön		16	4	8	53	4	53
Wittw.	26	Johann, Paul	Johann, Paul	heiß		16	4	9	25	6	6
Donn.	27	Crescentius, B.	7 Schläfer	heiß		16	3	9	53	7	22
Freit.	28	Trenäus, B. M.	Lea	schwül		16	3	10	18	8	40
Samst.	29	Peter und Paul	Peter, Paul	Donner		16	2	10	41	9	57
26) Vermehrung der Brote. Mark. 8.			Lut. 6, 1—11								
Sonnt.	30	6 Pauli Gedächtnis	5. Siegfried			16	2	11	5	11	15

Sonnens-  
Aufgang.

Den 2. um 4 U. 4 M.  
Den 9. um 4 U. 1 M.  
Den 16. um 3 U. 59 M.  
Den 23. um 4 U. 0 M.  
Den 30. um 4 U. 3 M.

Sonnens-  
Unterg.

Den 2. um 7 U. 52 M.  
Den 9. um 7 U. 58 M.  
Den 16. um 8 U. 2 M.  
Den 23. um 8 U. 3 M.  
Den 30. um 8 U. 3 M.

Die Sonne tritt aus den  
Zwillingen in den Krebs den 22.,  
um 6 Uhr 0 Min. Morgens. —  
Sommers-Anfg. Längster Tag.

Bauerntregel:

Der Acker kündigt teure Zeit, wenn er noch nach Johanni schreit! —  
Doch, daß sein Schrei dir nicht macht Pein präg' dir hier diese Regel ein:  
„Wer ernten will im Überfluß, mit Stall vorher dängen muß!“

## Mondsviertel und

Letztes Viertel den 2.,  
um 4 Uhr 20 Min. Morg.  
— Heiß mit Gewittern.

Neumond den 8., um  
10 Uhr 3 Min. Abends. —  
Lieblich mit Donner.



mutmaßl. Bitterung.

Erstes Viertel den 16.,  
um 1 Uhr 11 Min. Abends.  
— Schön mit Donner.

Vollmond den 24., um  
10 Uhr 38 Min. Morgens.  
— Gewitterwolken.

## Feld- und Gartenarbeiten im Juni.

In diesem Monat muß man auf die Bienen, wegen dem Schwärmen, Acht geben. Wenn der Rotklee (*Trifolium incarnatum*) abgeschnitten ist, fährt man den Acker herum und pflanzt Runkelrüben darein, welche auf Beeten gesät worden sind. Beim Füttern von Klee hat man darauf zu achten, daß nicht zu viel aufeinander kommt und nicht warm wird; man soll auch nicht zu viel auf einmal dem Vieh geben. Ist der Klee jung, so tut man etwas Heu oder Stroh darunter mengen. Man reinigt die Scheunen, damit bei der Ernte das Alte darans entfernt oder zusammengebracht wird. Der Rebmann gibt den Reben den zweiten Bau; bindet die

längeren Triebe an und bricht die unnötigen welche keine Samen haben, heraus. Um die Obstbäume wird immer das Unkraut heraus gemacht, die im Spätjahr und im Frühjahr gepflanzt werden bei trockenem Wetter einmal in der Woche begossen; mit dem Pinciren und Palsiren fährt man fort. An den Bäumen, welche zuviel Früchte angelegt haben, bricht man die kleinsten heraus. In Gemüsegarten sammelt man den Spinat, Kerbelkraut, Reb- oder Feldsalat-Samen, ic.; sät Winterrettige, Endivien und Spinat. In diesem Monat kann man schon Rosen oculiren. Man häufelt die Bohnen und die Kartoffeln, begießt oft die Erdbeeren, entfernt beständig die Fäden (Ausläufer).

## Geschichtskalender.

11. Juni 323 vor Chr. Tod Alexander's des Großen. — Dieser Eroberer war den 21. Juli 356 zu Pella geboren, hatte den Philosophen Aristoteles zu seinem Lehrer und folgte 336 seinem Vater Philipp II. in der Regierung Makedonien's. Er zerstörte Theben und eroberte Thracien und Illyrien (Griechenland war schon von seinem Vater unterworfen worden). Nun zog er gegen die Perser und besiegte das große Heer des Dareios. Nachdem er Poinikien und Aegypten erobert hatte, zog er auf's neue gegen die Perser, besiegte sie vollständig und machte dem Perserreich ein Ende. Ueberall verbreitete er griechische Bildung und Wissenschaft. Hierauf ging er auf Indien los und war schon bis an den Indus vorgedrungen, als seine Soldaten ihn zur Umkehr zwangen. Nicht lange nachher starb er zu Babylon, erst 33 Jahre alt, in Folge seiner Unmäßigkeit. Nach seinem Tode ging sein großes Reich sogleich in Trümmer.

22. Juni 1476. Schlacht bei Murten. — Herzog Karl der Kühne von Burgund belagerte mit 60 000 Soldaten die Stadt Murten, die nur 2000 Mann Besatzung hatte. Da rückten nun die vereinten schweizerischen Truppen, doch nur 34 000 Mann stark, gegen ihn, und während des heftigsten Regens kam es zur Schlacht, in der die Burgunder gänzlich geschlagen und zersprengt wurden, und Herzog Karl kaum das Leben retten konnte; bei 15 000 lagen tot auf dem Schlachtfelde. Die Schwei-

zer blieben 3 Tage auf dem Kampfplatze und begruben die Erschlagenen, deren Gebeine im Morlachener Beinhaus bis 1798 aufbewahrt wurden, in welchem Jahre ein Regiment Burgunder dieses Beinhaus zerstörte. Im Jahre 1822 wurde an dessen Stelle ein schöner Obelisk errichtet.

29. Juni 1422. Schlacht bei Arbedo. — Diese fiel vor in dem Kriege, den der Herzog von Mailand gegen die schweizerischen Eidgenossen führte. Diese waren nur 5000 Mann stark, während der mailändische Feldherr Graf Carmagnola mit 24 000 Geharnischten sie überfiel. Lange hielten die Schweizer heldenmütigen Stand und erschlugen Viele, zuletzt jedoch erlagen sie der Uebermacht. Zwei große Hügel an der Straße decken die Gebeine der Gefallenen.

Getrumpft. — Fremder: Hier scheinen viele Schafe zu sein; da kommt wohl auf jedes Haus ein Paar? — Bauer: Bei uns sind die Schaf' in den Ställen und net, wie's bei Ihnen scheint, in den Häusern!

Schlagfertig. — „Kellner! — Kellner!! — Kellner!!! haben Sie denn keine Ohren?“ — „Jawohl, mein Herr, Schweinsohren mit dicken Erbsen.“

Julius		Heumonat		Mondslauf und mutmaßliche Witterung.	Tages- länge	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.		
für Römisch-Katholische.		für Protestanten.				St.	W.	St.	W.	St.
Mont.	1	Theobald, Eins.	Theobald	☾ schön	16	1	11	30	12	33
Dienst.	2	Mariä Heimsuch.	Mar. Heims.	☾ trüb	16	0	11	59	1	52
Mittw.	3	Anatolius, B.	Rebecca	☾ Donner	15	59	—	—	3	9
Donn.	4	Ulrich, B.	Ulrich	☾ ☉ i. Grdf.	15	58	12	32	4	24
Freit.	5	Boe, W.	Demetrius	☾ ♀ ☉	15	57	1	14	5	32
Samst.	6	Goar, Eins.	Cornelius	☾ Regen	15	56	2	6	6	30
27) Von den falschen Propheten. Matth. 7.			Matth. 5, 20—26.							
Sonnt.	7	7. Petrus Forrerius	6. Willibald	☾ ♀ ☉	15	55	3	5	7	18
Mont.	8	Elisabeth, Rgn.	Kilian	☾ wind.	15	53	4	12	7	57
Dienst.	9	Benon, W.	S. Cyrillus	☾ hell	15	52	5	21	8	27
Mittw.	10	Rufina, J. W.	Engelhard	☾ ♀ ☉	15	50	6	31	8	53
Donn.	11	Pius I., P. W.	Fintanus	☾ schön	15	49	7	40	9	14
Freit.	12	Johann Gualbert, A.	Christoph	☾ heiß	15	48	8	46	9	35
Samst.	13	Anacletus, P. W.	Margareta	☾ heiß	15	46	9	51	9	53
28) Vom ungerechten Haushalter. Luk. 15.			Luk. 8, 1—9.							
Sonnt.	14	8. Bonaventura, B.	7. Heinrich	☾ heiter	15	44	10	55	10	12
Mont.	15	Heinrich, Kais.	Bleifhard	☾ ☉ Grdf.	15	42	11	59	10	34
Dienst.	16	Scapulier-Fest	Justina	☾ Hundst.	15	40	1	3	10	57
Mittw.	17	Alexius, Bef.	Alexius	☾ tag-Anfang	15	39	2	9	11	24
Donn.	18	Friedrich, B.	Arnolph	☾ schön	15	36	3	13	11	58
Freit.	19	Vincenz v. Paul	Rufinus	☾ schön	15	34	4	16	—	—
Samst.	20	Margareta, J.	Elias	☾ Donner	15	32	5	14	12	40
29) Jesus weint über Jerusalem. Luk. 19			Luk. 7, 15—23.							
Sonnt.	21	9. Arbogast, B.	8. Victor	☾ schön	15	30	6	6	1	32
Mont.	22	Magdalena, J.	Magdalena	☾ ♀ ☉	15	28	6	49	2	35
Dienst.	23	Apollinarius, W.	Apollinarius	☾ ☉ ☉	15	25	7	24	3	46
Mittw.	24	Christina, J. W.	Christina	☾	15	22	7	55	5	2
Donn.	25	Jacob, Ap. Christ.	Jacob, Christ.	☾ Donner	15	20	8	21	6	22
Freit.	26	Anna, Mutter Mar.	Anna	☾ ♀ ♀	15	18	8	46	7	42
Samst.	27	Pantaleon, W.	Ladislaus	☾ ☉ Grdn.	15	16	9	10	9	2
30) Vom Phariseer und Zöllner. Luk. 18.			Luk. 16, 1—9.							
Sonnt.	28	10. Nazarius, W.	9. Pantaleon	☾ schön	15	12	9	35	10	22
Mont.	29	Martha, J.	Beatrix	☾ Wolken	15	10	10	3	11	40
Dienst.	30	Abdon, W.	Samson	☾ schön	15	8	10	35	12	59
Mittw.	31	Ignatius v. Loyola	Germanus	☾ schön	15	5	11	14	2	14

Sonnen-  
Aufgang

Den 7. um 4 U. 7 R.  
Den 14. um 4 U. 14 R.  
Den 21. um 4 U. 21 R.  
Den 28. um 4 U. 30 R.

Sonnen-  
Unterg.

Den 7. um 8 U. 1 R.  
Den 14. um 7 U. 57 R.  
Den 21. um 7 U. 50 R.  
Den 28. um 7 U. 42 R.

☀ Die Sonne tritt aus dem  
Krebs in den Löwen den 23.,  
um 4 Uhr 52 Min. Abends.

Wauernregel: Sind die Hundstag' hell und klar, künden sie ein gutes Jahr!  
Landwirt spricht: „Für alle Fälle soll ich schon jetzt bestelle,  
Zeitig soll's beordert sein, sonst trifft es zu spät hier ein!“

## Mondsviertel und

Letztes Viertel den 1.,  
um 8 Uhr 43 Min. Morg.  
— Schön mit Donner.

Neumond den 8., um  
8 Uhr 22 Min. Morgens.  
— Schön mit Gewittern.

Erstes Viertel den 16.,



mitmaßl. Bitterung.

um 6 Uhr 24 Min. Morg.

— Sonnenschein u. Wolken.  
Vollmond den 23., um  
8 Uhr 35 Min. Abends —  
Heiter, Wind, Donner.

Letztes Viertel den 30.,  
um 1 Uhr 14 Min. Abends.  
Schön mit Gewitterwolken.

## Feld- und Gartenarbeiten im Juli.

Mit dem Oculiren kann man fortfahren, so lange Saft in den Wildstämmlen ist. Im Gemüsegarten sammelt man die reifen Samen; versetzt Kopfsalat, Endivien; steckt die letzten Bohnen zum Einmachen. Man säet für den Frühling die kleinen weißen Pariser Zwiebeln; säet Winterendivien, Winterkohl; der starke Endivie wird gebunden, um gelb zu werden. Man säet die Silänes, Myosotis und Pensées, Stiefmütterchen. In diesem Monat sorgt man, daß die Hühner immer reines und frisches Wasser haben; hält den Hühnerstall rein. Nur durch dieses kann man sie vor der Krankheit, den Pips genannt, schützen; sollten jedoch welche diesen bekommen, so läßt man ihn von der Junge ab und macht dann etwas Esfig oder Ameisenstraß auf dieselbe. Der Ackersmann ist

in diesem Monat mit der Ernte beschäftigt; ist das Wetter nicht ganz günstig, so muß er sich auf folgende Weise helfen: stellt 4 bis 5 Garben nebeneinander, die Aehren in die Höhe, nimmt dann eine andere Garbe, welche nahe an den Aehren zusammen gebunden wird, macht das untere Teil aneinander und deckt damit die Aehren von den anderen Garben zu, daß diese, wie etwa ein Löschhorn das Licht, die Aehren bedeckt. Die Garben können so mehrere Wochen auf dem Felde bleiben ohne zu leiden. Der Rebmann entfernt die unnötigen Triebe an seinen Stöcken, läßt nur die welche Samen haben und jene, welche man für das nächste Jahr zum Daraufschnitten braucht; man bindet die langen Triebe an, schneidet die Spizen an den andern, zwei Blatt oben an dem letzten Samen, ab, damit der Saft in den Samen bleibt.

## Geschichtskalender.

6. Juli 1555. Hinrichtung des Kanzlers Thomas Morus. — Er war den 18. April 1480 zu London geboren, lebte daselbst als Advokat, galt als der größte Rechtsgelehrte Englands und zeichnete sich als Redner im Unterhause so sehr aus, daß König Heinrich VIII. ihn zum Großkanzler ernannte. Da er aber dem König, der sich wegen seiner Ehescheidung von der katholischen Kirche trennte, den Suprematseid nicht leistete, wurde er 1534 in den Tower geworfen und nach vielen Leiden am heutigen Tage enthauptet. Morus war Humanist im eigentlichen Sinne des Wortes, schrieb Gedichte, juristische und historische Werke, war uneigennützig und lebenswürdig, äußerst religiös und voll Heiterkeit. Der Dichter Redwig hat ihn in einem Drama meisterhaft verherrlicht.

9. Juli 1386. Schlacht bei Sempach. — Nachdem die Schweizer 1308 die österreichischen Landvögte verjagt hatten, wurden sie übermütig und anmaßend und rissen mehrere österreichische Besitzungen an sich. Herzog Leopold III. von Oesterreich dagegen legte an den Grenzen Zölle an und zog mit einem Heere von 4000 Mann gegen die Schweizer. Diese aber, obgleich nur 1400 Mann stark, griffen sie bei Sempach im Kanton Luzern an, konnten aber gegen diese geharnischten Ritter und

den Wald von Lanzen nichts ausrichten, bis Arnold von Winkelried mit Opferung seines Lebens ihnen einen Weg in die Feinde bahnte. Die Schweizer drangen nun indies ein, richteten ein großes Blutbad an und errangen den Sieg. Auf Seiten der Oesterreicher waren bei 2000 Mann gefallen, unter diesen 656 Grafen und Ritter und der Herzog Leopold selbst; auch 15 Fahnen waren den Schweizern in die Hände gefallen; diese hatten nur 200 Mann eingebüßt.

24. Juli 1471. Tod des seligen Thomas von Kempen. — Er war in dem Dorfe Kempen bei Köln geboren, studierte zu Deventer und trat zu Swoll in Holland 1399 in den Augustiner-Orden, wo er als Subprior eines frommen Cordes starb. Von seinen Schriften, bei 50 an der Zahl, ist vorzüglich zu nennen sein weltberühmtes Werk „Von der Nachfolge Christi“, das in fast alle Sprachen übersetzt wurde und bis jetzt schon bei 1900 Auflagen hat. Einige jedoch wollen diese Schrift dem Benediktiner-Abte Johann Gersen zuschreiben. Außerdem sind zu erwähnen seine „Selbstgespräche der Seele mit Gott“.

Der Barometer. — „Vater, der Barometer ist gefallen!“ — „Viel?“ — „Ja, er ist ganz entzwei!“

August		Augustmonat		Mondslauf und mutmaßliche Witterung.	Tages- länge.	Aufg.		Unterg.	
für Römisch-Katholische.		für Protestanten.				des Mondes.	des Mondes.	des Mondes.	des Mondes.
Donn.	1	Betri Kettenfeier	Betri Kettenf.	Wolken		St. M.	St. M.	St. M.	St. M.
Freit.	2	Stephan, P. Alph.	Stephan	heiß		15 2	—	3 23	
Samst.	3	Stephan Erfind.	Weyprecht	$\frac{1}{2}$ ☉		14 59	12 1	4 25	
31) Vom Laubstummeln. Marc. 7.		Lut. 19, 41—48.				14 57	12 56	5 16	
Sonnt.	4	II. Dominicus, B.	10. Bersabea	$\frac{1}{2}$ ☉		14 53	2 0	5 56	
Mont.	5	Maria Schnee	Oswald	Wind		14 51	3 7	6 28	
Dienst.	6	Berklärung Chr.	S. Sixtus	☉ heiter		14 48	4 17	6 55	
Mittw.	7	Cajetan, Bef.	Alfra	$\frac{1}{2}$ ☉		14 45	5 25	7 19	
Donn.	8	Cyriacus, M.	Herbert	Sonnen-		14 42	6 32	7 39	
Freit.	9	Romanus, M.	Romanus	schein		14 38	7 37	7 59	
Samst.	10	Laurentius, M.	Laurentius	windig		14 36	8 42	8 18	
82) Vom barmherzig. Samaritan. Lut. 10.		Lut. 18, 9—14.							
Sonnt.	11	12. Susanna, J. M.	11. Tillermann	☉ bed.		14 33	9 46	8 38	
Mont.	12	Clara, J.	Clara	$\frac{1}{2}$ ☉		14 29	10 50	9 1	
Dienst.	13	Hippolyt, M.	Hippolyt	$\frac{1}{2}$ in $\Omega$		14 27	11 54	9 26	
Mittw.	14	Eusebius Fast.	Eusebius	☉ schön		14 23	12 58	9 57	
Donn.	15	Maria Himmelf.	Mar. Sim.	schön		14 20	2 1	10 34	
Freit.	16	Kochus, B.	Jacobea	heiß		14 17	3 0	11 20	
Samst.	17	Hiero	Patentia	heiß		14 13	3 53	—	
83) Von den 10 Ausfägigen. Lut. 17.		Marc. 7, 81—87.							
Sonnt.	18	13. Joachim, B. Mar.	12. Rosina	Donner		14 11	4 40	12 17	
Mont.	19	Donatus, Bef.	Sebalb	Regen		14 7	5 19	1 23	
Dienst.	20	Bernhard, A.	Bernhard	Wolken		14 6	5 53	2 37	
Mittw.	21	Franziska Chant.	Anastafius	Wolken		14 3	6 21	3 55	
Donn.	22	Symphorianus, M.	Symphorian	☉		13 59	6 48	5 17	
Freit.	23	Philipp Beniti	Zachäus	☉		13 56	7 13	6 39	
Samst.	24	Bartholomäus, A.	Bartholomäus	☉ Erdn		13 52	7 39	8 0	
84) Diene nicht zwei Herren. Matth. 6.		Lut. 10 28—37							
Sonnt.	25	14. Ludovicus, Kg.	13. Ludovicus	schön		13 49	8 6	9 23	
Mont.	26	Zephirinus, B.	Sara	heiter		13 45	8 37	10 44	
Dienst.	27	Cäsarius	Cäsarius	☉s-Tage		13 42	9 15	12 1	
Mittw.	28	Augustinus, B.	Augustin	☉ [Ende		13 39	9 59	1 14	
Donn.	29	Joh. Enthauptung	Joh. Enthaupt.	heiter		13 35	10 53	2 19	
Freit.	30	Fiacrius, Eins.	Israel	lieblich		13 32	11 53	3 12	
Samst.	31	Raymund Non.	Raphael	$\frac{1}{2}$ ☉		13 28	—	3 55	

Sonnen-  
Aufgang } Den 4. um 4 U. 38 M.  
Den 11. um 4 U. 48 M.  
Den 18. um 4 U. 58 M.  
Den 25. um 5 U. 7 M.

Sonnen-  
Unterg. } Den 4. um 7 U. 32 M.  
Den 11. um 7 U. 21 M.  
Den 18. um 7 U. 9 M.  
Den 25. um 6 U. 56 M.

☉ Die Sonne tritt aus dem  
Abwen in die Jungfrau den  
23., um 11 Uhr 37 Min Abends

Bauernregel: Der Tau tut dem August so not, wie jedermann das täglich Brot. —  
Gar frühlich wird der Landwirt sein, der gute Ernten brachte ein,  
Bei ihm ist alles wohl bestellt, denn Kali gab er seinem Feld!

## Mondsviertel und

Neumond den 6., um  
8 Uhr 29 Min. Abends.  
— Abwechselnd schön.

Erstes Viertel den 14.,  
um 11 Uhr 16 Min. Abends.  
— Meistens schön.



mitmaßl. Bitterung.

Vollmond den 22., um  
5 Uhr 2 Min. Morgens.  
— Trüb und regnerisch.

Letztes Viertel den 28.,  
um 7 Uhr 27 Min. Abends.  
— Schöne Bitterung.

## Feld- und Gartenarbeiten im August.

Man säet noch Winterkohl, Wintersalat, Winterkraut, die kleinen weißen Pariser Zwiebeln, Spinat und Reb- oder Feldsalat. Man schneidet an den Obstbäumen die Brandflecken aus und bestreicht die Wunden mit Baumwachs. Die Hausfrau sammelt in diesem Monat die Eier zum Aufbewahren. Man legt dieselben an einem trockenen Ort in Korn-, Gerste- oder Haferhechel; noch besser ist, man nimmt

ein Brett in welches man Löcher macht, um die Eier in diese zu stellen, so daß sie sich nicht berühren, bestreicht sie mit Gummi, um dieselben im Winter vor starker Kälte zu schützen. Man säet den Kottlee (*Trifolium incarnatum*). Auch pflanzt man die Erdbeeren, nimmt aber nur junge Pflanzen dazu; der Boden, in welchen man dieselben pflanzen will, muß gut gedüngt und gebant werden. Die Frühbirnen werden 8—10 Tage vor ihrer vollkommenen Reife abgenommen.

## Geschichtskalender.

10. August 1656. Tod des feldherrn Octavio Piccolomini. — Am 11. November 1599 geboren und von italienischer Abkunft, tat er seine ersten Kriegsdienste im spanischen Heere in Oberitalien und kam dann mit den Truppen, welche der Großherzog von Florenz dem Kaiser Ferdinand II. sandte, nach Böhmen. Von da an nahm er an den meisten Schlachten gegen die Schweden Theil. In der Schlacht bei Lützen 1632 verhinderte er mit seinen Kürassieren die völlige Vernichtung der Truppen des gefallenen Pappenheim, erhielt aber selbst 6 Musketen schüsse und verlor 4 Pferde. Obgleich ein Freund Wallenstein's, blieb er doch dem Kaiser unerwiderlich treu, und war der Erste, der gegen den Verräter auftrat. Nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 kämpfte er in Schwaben, Franken, im Elsaß, in Holland, Schlesien etc., meistens glücklich, wurde 1648 zum feldmarschall ernannt und erhielt vom König von Spanien, in dessen Dienste er 1643 getreten, das Herzogtum Amalfi. Piccolomini starb zu Wien kinderlos. Sein Sohn May, der in Schillers „Wallenstein“ auftritt, ist eine erdichtete Person.

12. August 1848. Tod des Georg Stephenson. — Dieser Hauptbegründer des Eisenbahnwesens wurde 1781 in dem Dorfe Wylam in England geboren, arbeitete anfangs in einem Kohlenbergwerke und besserte nachts die alten Uhren seiner Nachbarn aus, versuchte sich auch in andern mechanischen Arbeiten und erfand die Sicherheitslampe. Im Jahre 1824 gründete er zu Newcastle eine Maschinenfabrik. Damals gab es schon Schienenwege, und auch Dampfmaschinen, und es waren

schon mehrere Versuche gemacht worden, Wagen auf Schienen durch Dampf fortzubewegen, doch dieses wolte nicht gelingen. Stephenson stellte dann zuerst eine brauchbare Lokomotive her und erbaute von Liverpool nach Manchester eine Eisenbahn, die im Sommer 1825 eröffnet wurde. Dann leitete er auch den Bau von Eisenbahnen in verschiedenen Ländern, auch in Deutschland, wo die von Nürnberg nach Fürth die erste war und am 7. September 1835 eröffnet wurde.

20. August 1153. Tod des heiligen Kirchenlehrers Bernhard. — Er war 1091 im Schlosse Fontaines in Frankreich geboren und trat 1113 in den neuen, im Jahre 1098 vom heiligen Robert gestifteten Cistercienser-Orden, und mit ihm 5 seiner Brüder. Von seinem Abte in die wilde Einöde Wermutstal zur Gründung eines neuen Klosters ausgeschied, legte er den Grund zum Kloster Lichtental oder Clairvaux, wo er bald Abt von 130 Mönchen wurde und durch Stiftung mehrerer anderer Klöster (bis zu seinem Tode gründete er 160) den neuen Orden in hohe Blüte brachte und als sein Stifter anzusehen ist, weshalb die Cistercienser auch Bernhardiner heißen. Bernhards Ansehen in der Kirche war damals das größte; in den wichtigsten Angelegenheiten wurde er von Fürsten und Prälaten um seine Meinung gefragt. Er schrieb Pappst Eugen III. Verhaltungsmaßregeln, entflammte die Fürsten zu einem neuen Kreuzzuge und arbeitete an der Gestaltung des Templer-Ordens mit. Wegen seiner lieblichen Schreibart wird er der honigsüßende Lehrer (Doctor melissuus) genannt. Seine Werke, 21 an der Zahl, sind in zwei foliobänden herausgekommen.

September		Herbstmonat		Wondslauf und mutmaßliche Witterung.	Tages- länge.	Aufg. des Wondes.	Unterg. des Wondes.
für Römisch-Katholische.		für Protestanten.					
35) Vom Toten zu Raim. Lut. 7.		Lut. 17, 11—19.			St. W.	St. W.	St. W.
Sonnt	1 15. Adolphus, B.	14. Egid., Ver.	schön	☀	13 25	12 59	4 30
Mont.	2 Stephan, Kg.	Abfalon	hell	☀	13 22	2 6	4 59
Dienst.	3 Mansuetus, B.	S. Mansuetus	☿ & ☾	☀	13 18	3 14	5 24
Mittw.	4 Rosalia, F.	Moyjes	trüb	☀	13 15	4 21	5 45
Donn.	5 Laurentius Justin.	Achilles	☉ ☿	☀	13 11	5 26	6 5
Freit.	6 Zacharias, B.	Magnus	♄ ☿	☀	13 8	6 31	6 25
Samst.	7 Regina, F. W.	Kunegund	Regen	☀	13 4	7 35	6 44
36) Vom Wasserflüchtigen. Lut. 14.		Matth. 6, 24—34.					
Sonnt	8 16. Mariä Geburt	15. Mariä Geb.	☾ Gebf.	☀	13 1	8 39	7 5
Mont.	9 Gorgonius, M.	Loth	Regen	☀	12 58	9 43	7 29
Dienst.	10 Nicolaus von Tol.	Sybilla	☿ & ☾	☀	12 54	10 45	7 58
Mittw.	11 Protus M.	Christmann	wolfig	☀	12 50	11 49	8 33
Donn.	12 Bona	Tobias	schön	☀	12 46	12 48	9 15
Freit.	13 Maternus, B.	Maternus	☾ schön	☀	12 43	1 42	10 5
Samst.	14 Kreuz- Erhöhung	Kreuz- Erh.	lieblich	☀	12 40	2 31	11 5
37) Vom vornehmsten Gebot. Matth. 22.		Lut. 7, 11—17.					
Sonnt	15 17. Namen Mariä	16. Nicodemus	hell	☀	12 36	3 12	—
Mont.	16 Cornelius u. Cypr.	Eugen	☿ in Son- nennähe	☀	12 33	3 48	12 14
Dienst.	17 Franzisc. Wundm.	Lambert	☀	☀	12 29	4 19	1 28
Mittw.	18 Frau. Richardis	Quat. Richard.	hell	☀	12 26	4 46	2 47
Donn.	19 Januarius	Esther	trüb	☀	12 21	5 12	4 8
Freit.	20 † Eustachius, M.	Iustus	☾ Gew.	☀	12 18	5 38	5 30
Samst.	21 † Matthäus, Ev.	Matthäus	☾ Gebn.	☀	12 15	6 6	6 54
38) Vom Sichtbrüchtigen. Matth. 9.		Lut. 14, 1—11.					
Sonnt	22 18. Mauritius, M.	17. Mauritius	Regen	☀	12 11	6 37	8 18
Mont.	23 Linus, P. M.	Didymus	☉ ☾	☀	12 8	7 13	9 41
Dienst.	24 Maria der Gnaden	Robert	Wolken	☀	12 4	7 56	10 59
Mittw.	25 Firminus, B.	Cleophas	Gewitt.	☀	12 1	8 48	12 7
Donn.	26 Justina, F. M.	Cyprian	hell	☀	11 57	9 47	1 6
Freit.	27 Cosmas u. Damian.	Cos. u. Dam.	☾ ☿	☀	11 53	10 52	1 54
Samst.	28 Wenceslaus, M.	Wenceslaus	♄ ☾	☀	11 49	11 59	2 31
39) Von der Königl. Hochzeit. Matth. 22.		Matth. 22, 34—46.					
Sonnt	29 19. Michael, Erzgl.	18. Michael	schön	☀	11 46	—	3 2
Mont.	30 Hieronymus	Hieronymus	☿ & ☾	☀	11 42	1 7	3 28

Sonnens  
Aufgang.  
{ Den 1. um 5 U. 17 M.  
Den 8. um 5 U. 27 M.  
Den 15. um 5 U. 37 M.  
Den 22. um 5 U. 47 M.  
Den 29. um 5 U. 57 M.

Sonnens  
Unterg.  
{ Den 1. um 6 U. 42 M.  
Den 8. um 6 U. 27 M.  
Den 15. um 6 U. 13 M.  
Den 22. um 5 U. 58 M.  
Den 29. um 5 U. 44 M.

☀ Die Sonne tritt aus der  
Jungfrau in die Waage den 23.,  
um 8 Uhr 45 Min. Abends. —  
Herbst-Anfg. Tag- u. Nachtgleich.

Bauernregel: Ist im Herbst das Wetter hell, bringt es Wind im Winter schnell. —  
Länge stets mit Kalt sein, das bringt höchste Ernten ein!

## Mondsviertel und

Neumond den 5., um  
10 Uhr 44 Min. Morgens.  
— Abwechselnd Regen und  
schön.

Erstes Viertel den 13.,  
um 3 Uhr 2 Min. Abends.  
— Angenehmes Wetter.



## Wutmaßl. Bitterung.

Vollmond den 20., um  
1 Uhr 1 Min. Abends. —  
Schönes Herbstwetter.

Letztes Viertel den 27.,  
um 4 Uhr 39 Min. Morg.  
— Heiter und Reif.

## Gartenarbeiten im September.

Im Küchen-Garten säet man noch Winter салат, die kleinen weißen Zwiebeln, Spinat, Gurken und Johanniskraut, Petersilien; bindet Endivie und Bleichzellerie, aber nicht mehr, als man braucht; die Spargelstiele werden abgeschnitten, damit der Samen nicht auf das Beet falle und aufgehe. Was in dem vergangenen Monat oculirt worden ist, wird des Bastes befreit, damit die Rinde nicht durchgeschnitten wird. Wenn man Bäume zu pflanzen hat, kann man die Löcher aufmachen; für Birn-, Apfel- und Kirschbäume macht man diese 1 Meter tief und 1 Meter breit; für Steinobst sind 70—80 Ctm. hinreichend. Beim Aufmachen der Löcher sorgt man dafür, daß die gute Erde auf eine Seite, und die von unten aus dem Loth auf die andere Seite gebracht wird; beim Pflanzen wird diese von unten nicht verwendet, sondern man nimmt nur von der

Oberfläche die Erde ab. Die Bäume müssen 12—16 Ctm. höher gepflanzt werden, als der gewöhnliche Boden ist, damit durch das Senken der Erde der Baum nicht zu tief in die Erde kommt. Die Wurzeln müssen beim Pflanzen mit einem scharfen Messer ein wenig zurückgeschnitten werden. Der Rebmann entfernt das Laub inwendig von seinen Stöcken, damit die Luft besser an die Trauben komme. Der Ackersmann kann gegen Ende dieses Monats anfangen, das Winter-Getreide zu säen.

Bei Räumung der Brunnen ist die Vorsicht nicht außer Acht zu lassen, daß solche vorher recht ausdünsten, ehe man einen Menschen hinunterschickt. Wenn ein hinuntergelassenes Licht nicht verlischt, so ist dies ein Zeichen, daß die Ausdünstung verschwunden ist. — Hühner- und Taubenhäuser werden gereinigt und der Mist mit untermengter Asche aufs Feld oder auf Grasplätze und Wiesen gebracht.

## Geschichtskalender.

15. September 1566. Tod Soliman's II. — Dieser ländersüchtige Mann folgte 1520 seinem Vater Selim I. in der Regierung. Nachdem er einen gefährlichen Aufstand in Syrien und Aegypten blutig unterdrückt hatte, kehrte er seine Waffen gegen die Christen, eroberte 1521 Semlin und Belgrad, entriß 1522 den Johannitern die Insel Rhodos, schlug die Christen 1526 in der großen Schlacht bei Mohats, eroberte Ofen und rückte 1529 bis vor Wien, von wo er aber mit großem Verlust wieder abziehen mußte. Nach einem Krieg mit Persien und nach der Eroberung von Chios fiel er wieder in Ungarn ein, fand aber durch den tapfern Widerstand des Grafen Friny vor Szigeth solche Hindernisse, daß er vor Verdruß erkrankte und starb. Es ist unbeschreiblich, wie viel Unglück und Elend dieser Blutmensch über die Christen, besonders in Ungarn, gebracht hat, und doch hat König Franz I. von Frankreich mit diesem Christenfeind gegen Kaiser Karl V. ein Bündnis geschlossen! Auf Soliman folgte sein Sohn Selim II.

21. September 1832. Tod des Dichters Walter Scott. — Am 15. August 1771 zu Edinburg geboren, wurde er Advokat, dann erster Sekretär bei dem hohen Gerichtshof in Edinburg

und Präsident der „Gesellschaft der Wissenschaften“ und kam 1826 durch den Bankerott zweier Handlungshäuser, deren Geschäftsteilhaber er war, um sein ganzes Vermögen und starb von einer Reise nach Italien zurückgekehrt auf seinem Landsitz Abbotsford. Seine 24 Romane, die unübertroffen dastehen und in alle gebildeten Sprachen übersetzt wurden, haben ihm unsterblichen Ruhm erworben. Außerdem schrieb er lyrische Gedichte und das „Leben Napoleon's“ in 9 Bänden.

Schlechte Gegend. — „Ich jag' dir, geh' mit dem Schneider Zwirnfellner net um, — der is a Lump!“ — „Net möglic!" — „Ich bitt' dich, i weiß g'wiß, — er is aus mein'm Ort und dort san d' Leut' alle nix nutz!“

Im Barbiergegeschäft. — Herr: „Sie haben mich ja, wenn ich nicht irre, das letzte Mal rasirt?“ — Barbiergehülfe: „Jawohl.“ — Herr: „Dann bitte ich, chloroformieren Sie mich vorher.“

Oktober		Weinmonat		Mondslauf und mutmaßliche	Tages- länge.	Aufg.		Unterg.	
für Römisch-Katholische.		für Protestanten				des Rondes.	des Rondes.	des Rondes.	des Rondes.
Dienst.	1	Remigius, B.	S. Remigius	♁♂C	♁	St. W. 11 39	St. W. 2 14	St. W. 3 50	
Mittw.	2	Schuzengelfest	Leodegar	lieblich	♁	11 36	3 18	4 10	
Donn.	3	Gerhard, A.	Arnold	heiter	♁	11 32	4 23	4 31	
Freit.	4	Franziskus, Bef.	Franziscus	[Grb]	♁	11 29	5 27	4 50	
Samst.	5	Placidus, M.	Aurelia	♁ C	♁	11 25	6 31	5 11	
40) Von dem königlichen Sohne. Joh. 4.		Matth. 9, 1—8.							
Sonnt.	6	20. Rosenkranzfest	19. Abdias	frisch	♁	11 21	7 34	5 35	
Mont.	7	Markus, B.	Judith	[hel. Breite	♁	11 17	8 37	6 3	
Dienst.	8	Brigitta, W.	Placidus	♀gr.nördl.	♁	11 14	9 39	6 35	
Mittw.	9	Dionysius, B.	Dionysius	♁♂C	♁	11 10	10 40	7 14	
Donn.	10	Franziskus Borg.	Gereon	heiter	♁	11 7	11 35	8 1	
Freit.	11	Aemilianus	Burkhard	Reif	♁	11 3	12 25	8 56	
Samst.	12	Walburga, F.	Maximinus	nebelig	♁	11 —	1 8	9 59	
41) Von des Königs Rechnung. Matth. 18		Matth. 22, 1—14.							
Sonnt.	13	21. Eduard, Kg.	20. Colmanus	♁heiter	♁	10 56	1 45	11 9	
Mont.	14	Calixtus, B.	Calixtus	Nebel	♁	10 53	2 16	—	
Dienst.	15	Theresia, Aurelia	Hartwig	schön	♁	10 49	2 43	12 23	
Mittw.	16	Gallus, A.	Gallus	schön	♁	10 45	3 10	1 40	
Donn.	17	Hedwig, W.	Joel	hell	♁	10 42	3 35	2 59	
Freit.	18	Lucas, Ev.	Lucas	[Grbn.	♁	10 38	4 1	4 20	
Samst.	19	Petrus v. Alcantara	Ptolomäus	♁ C	♁	10 35	4 31	5 44	
42) Vom Ginsgrofchen Matth. 22.		Joh. 4, 47—54.							
Sonnt.	20	22. Wendelin	21. Wendelin	schönes	♁	10 32	5 6	7 9	
Mont.	21	Ursula, F. M.	Ursula	Herbst-	♁	10 29	5 47	8 31	
Dienst.	22	Cordula, F. M.	Cordula	wetter	♁	10 25	6 37	9 47	
Mittw.	23	Severinus, B. *	Severinus	Reif	♁	10 22	7 35	10 53	
Donn.	24	Salomea, F.	Salomea	♁♁	♁	10 18	8 41	11 47	
Freit.	25	Crispinus, Crisp.	Crispinus	♁♂C	♁	10 14	9 50	12 30	
Samst.	26	Amandus, B.	Amandus	C	♁	10 11	10 58	1 4	
43) Von des Obristen Tochter. Matth. 9.		Matth. 18, 23—35.							
Sonnt.	27	23. Frumentius, B.	22. Sabina	Schnee	♁	10 8	—	1 32	
Mont.	28	Simon, Jud., Ap.	Simon, Jud.	♁♂C	♁	10 7	12 6	1 55	
Dienst.	29	Narcissus, B.	S. Narcissus	nebelig	♁	10 3	1 11	2 16	
Mittw.	30	Lucanus, M.	Hartmann	Schnee	♁	9 59	2 15	2 37	
Donn.	31	Wolfgang Fast.	Wolfgang	Schnee	♁	9 57	3 19	2 56	

\* Den 28. wird im Bistum Straßburg das Wiederversöhnungsfest gefeiert.

Sonnenaufgang. { Den 6. um 6 U. 7 M.  
Den 13. um 6 U. 17 M.  
Den 20. um 6 U. 28 M.  
Den 27. um 6 U. 39 M.

Sonnenunterg. { Den 6. um 5 U. 29 M.  
Den 13. um 5 U. 14 M.  
Den 20. um 5 U. 1 M.  
Den 27. um 4 U. 49 M.

☾ Die Sonne tritt aus der Wage in den Scorpion, den 24., um 5 Uhr 33 Min. Morgens.

Bauernregel: Oktober Gewitter sagen beständig; Der künftige Winter sei wetterwendig. Bevor drum wir strenge Winterzeit haben, soll Stallmist auf Acker und Garten man graben. Kommt Phosphorsäure und Kali noch drauf, dann Landmann erwarte der Reiten Lauf.

## Mondsviertel und

Neumond den 5., um  
3 Uhr 5 Min. Morgens.  
— Meistens schön und hell.

Erstes Viertel den 13.,  
um 5 Uhr 0 Min. Morg.  
— Nebel u. Schneeflocken.



mitmaßl. Witterung.

Vollmond den 19., um  
9 Uhr 35 Min. Abends. —  
Meistens veränderlich.

Letztes Viertel den 26.,  
um 5 Uhr 35 Min. Abends.  
— Gelinde Tage.

## Gartenarbeiten im Oktober.

Der Aekersmann beginnt mit dem Säen seiner Winter-Getreide; schafft die Kartoffeln nach Hause, die Runkelrüben in den Keller oder in Löcher auf dem Felde und die Stoppelrüben Ende dieses Monats und Anfangs November. In den letzten 14 Tagen kann man mit dem Baumpflanzen anfangen; zu bemerken ist, daß die Spätherbstpflanzungen viel vorteilhafter sind, als jene im Frühjahr, indem die Wurzeln, solange der Boden nicht fest gefroren ist, arbeiten. Wenn beim Pflanzen die Bäume noch Laub haben, so muß es abgeschnitten werden; sind die Bäume gepflanzt, so bedeckt man die Erde darum mit kurzem Kuh- oder Pferdedung, damit die Kälte nicht so leicht in die Erde dringen kann. Zu gleicher Zeit gibt dieser Dung den Bäumen Nahrung, und schützt auch vor dem Austrocknen der Erde. Im Küchen-Garten pflanzt man Winter-Kopfsalat, Winterkohl, Winterkraut. Man fängt an, die feinen Gemüse in den Gemüse-Keller und in die Mistbeete zu bringen zum Ueberwintern. Kerbelkraut, Peterfellen, Schnittlauch, Zellerie, Sauerampfer, Lauch ic.,

tut man unter Fenster, um dieselben vor Kälte und Schnee zu schützen und damit die Hausfrau den ganzen Winter Grünes für die Küche hat. Der Gärtner besorgt seine Pflanzen zum Ueberwintern, pflanzt die Hyacinthen, Crocus, Tulpen und Reseda in Töpfe, zum Antreiben im Winter, welche man dann mit dem Topfe 10—15 Etm. tief in die Erde gräbt, damit sich die Wurzeln bilden können. In die Blumenbeete pflanzt man Tulpen, Hyacinthen, Crocus, Anemonen, Ranunkeln, Myosotis, Pensées und Silènes; sät Nemophytes, Rittersporn. Man nimmt das Obst ab, legt dieses in ein luftiges Zimmer oder in den Obstkeller, wo die Fenster geöffnet werden können; läßt diese bis die Gährung vorüber ist, auf, was circa 14 Tage erfordert, dann macht man alles zu, damit weder Luft noch Licht dazukommen können. Die Sorten legt man nach ihrer Reifezeit zusammen. Die Winterbirnen läßt man am Baume, bis es starken Frost gibt; es sind dies die Doyenné d'hiver, Doyenné d'Alençon, Bergamotte, Esperin, Bergamotte Fortunée, Olivier des Serres, Passe Crasanne, etc.

## Geschichtskalender.

7. Oktober 1571. Seeschlacht bei Lepanto.  
— Sie wurde geschlagen in dem Türkenkriege, der von 1565—1573 geführt wurde. Die türkische Flotte zählte 350 Schiffe; die vereinigte spanisch-päpstlich-venezianisch-maltesische Flotte hatte über 200 Schiffe und wurde von Don Juan, einem natürlichen Sohn Karl's V., befehligt. Um halb 5 Uhr abends begann die Schlacht und endete mit der Vernichtung der türkischen Flotte. Es fielen bei 30 000 Türken nebst dem Oberbefehlshaber; alle Schiffe bis auf 40 gingen verloren, sowie 373 Kanonen, in die sich die Christen teilten; 15 000 christliche Sklaven wurden befreit. Die Verbündeten verloren 15 Schiffe, 7566 Tode und bei 7000 Verwundete. Der spanische Dichter Cervantes verlor in dieser Schlacht seinen linken Arm.

25. Oktober 1456. Tod des heiligen Johann Capistran. — Am 24. Juni 1386 zu Capistrano in Italien geboren, trat er in den Franziskaner-Orden und tat sich durch seinen Eifer und Bereitsamkeit so hervor, daß die Päpste ihn zu ver-

schiedenen Sendungen und wichtigen Geschäften gebrauchten, besonders zur Bekehrung der Irrgläubigen in Italien, der Böhmen und Böhmen gesandt, soll er bei 16 000 Hufstien bekehrt haben. Dann predigte er einen Kreuzzug gegen die Türken und brachte ein Heer von 60 000 Mann zusammen, daß er der Anführung des Hunyades übergab, einen Teil desselben jedoch selbst befehligte. Sein Ruhm stieg noch höher, als er in Belgrad 1456 einen wütenden Sturm der Türken abschlug, einen Ausfall machte und das feindliche Heer in die Flucht schlug. Er starb in dem ungarischen Kloster Jloof und wurde von Papst Alexander VIII. 1690 heilig gesprochen.

30. Oktober 1540. Schlacht bei Tariffa.  
— Sie fand statt zwischen den Mauren und den Spaniern, welche letztere von den Portugiesen und Andern unterstützt wurden und unter dem Oberbefehl des Königs Alfons XI. von Castilien und Leon standen. Die Schlacht war ungemein blutig und entschied sich ganz für die Christen. Es blieben gegen 200 000 Mauren, aber auch 20 000 Christen auf dem Schlachtfelde. Die Beute war so groß, daß der Wert des Goldes um ein Sechstel fiel.

November		Wintermonat		Mondslauf und mutmaßliche Witterung	Tages- länge.	Aufg. des Mondes		Unterg. des Mondes	
für Römisch-Katholische.		für Protestanten.				St.	W.	St.	W.
Freit.	1	<b>Aller Heiligen</b>	<b>Aller Heil.</b>	C Erdf.	☾	9 53	4 21	3 16	
Samst.	2	<b>Aller Seelen</b>	<b>Aller Seelen</b>	wolkig	☾	9 50	5 25	3 39	
44) Jesus gebietet dem Sturm. Matth. 8.		Matth. 22, 15—22.							
Sonnt.	3	24. Hubert, B.	23. Theophilus	☉ ♀	☾	9 47	6 29	4 5	
Mont.	4	Carolus Borr.	Reinhard	☾ ☉	☾	9 43	7 32	4 36	
Dienst.	5	Zacharias	Malachias	Sonnen-	☾	9 41	8 33	5 13	
Mittw.	6	Leonhard, Eins.	Leonhard	schein	☾	9 37	9 31	5 58	
Donn.	7	Florentius, B.	Nepomul	♂ ☉	☾	9 35	10 22	6 51	
Freit.	8	4 gekrönte Märtyrer	Genoch	Regen	☾	9 31	11 6	7 52	
Samst.	9	Theodor, M.	Theodor	Schnee	☾	9 28	11 44	8 59	
45) Vom Samen und Unkraut. Matth. 13.		Matth. 22, 15—20.							
Sonnt.	10	<b>25. Kirchweihfest</b>	<b>24. Philibert</b>	angen.	☾	9 25	12 17	10 9	
Mont.	11	Martin, B.	Martin	☾	☾	9 22	12 44	11 22	
Dienst.	12	Martinus, B. M.	Gunibert	gelind	☾	9 20	1 10	—	
Mittw.	13	Stanislaus Kostka	Briccius	Nebel	☾	9 16	1 35	12 37	
Donn.	14	Beneranda, S.	Theodosius	hell	☾	9 13	2 0	1 54	
Freit.	15	Gertrud, Leopold	Leopold	Sonnen-	☾	9 11	2 27	3 14	
Samst.	16	Eucherius, B.	Othmar	scheine	☾	9 7	2 58	4 36	
46) Vom Senfförnlein. Matth. 13.		Matth. 25, 31—46							
Sonnt.	17	26. Gregor, Thaum.	25. Berthold	C Erdn.	☾	9 5	3 36	5 59	
Mont.	18	Odo, M.	Christian	☉ hell	☾	9 2	4 21	7 19	
Dienst.	19	Elisabeth v. Ungarn	Elisabeth	verän-	☾	9 —	5 15	8 34	
Mittw.	20	Felix von Valois	Johanna	derlich	☾	8 57	6 20	9 33	
Donn.	21	Mariä Opferung	Mariä Dpf.	☾ ☉	☾	8 55	7 31	10 22	
Freit.	22	Cäcilia, S. M.	Cäcilia	Wind	☾	8 52	8 42	11 1	
Samst.	23	Clemens, B. M.	Clemens	☉ ☾	☾	8 50	9 51	11 32	
47) Vom Greuel der Verwüst. Matth. 24.		Matth. 9, 18—26							
Sonnt.	24	<b>27. Chrysogon, M.</b>	<b>26. Christiana</b>	Regen	☾	8 47	11 0	11 58	
Mont.	25	Catharina, S. M.	Catharina	C h	☾	8 45	—	12 21	
Dienst.	26	Petrus v. Alex., B.	S. Conrad	☾ ☉	☾	8 43	12 5	12 41	
Mittw.	27	Kolumbanus, A.	Agricola	Schnee-	☾	8 41	1 9	1 1	
Donn.	28	Sostenes, M.	Günther	flocken	☾	8 38	2 13	1 21	
Freit.	29	Saturninus, B. M.	Quirinus	C Erdf.	☾	8 36	3 15	1 43	
Samst.	30	Andreas, Ap.	Andreas	nebelig	☾	8 35	4 19	2 8	

Sonnen-  
Aufgang { Den 3. um 6 U. 50 M.  
Den 10. um 7 U. 1 M.  
Den 17. um 7 U. 12 M.  
Den 24. um 7 U. 22 M.

Sonnen-  
Unterg. { Den 3. um 4 U. 37 M.  
Den 10. um 4 U. 27 M.  
Den 17. um 4 U. 17 M.  
Den 24. um 4 U. 10 M.

☾ Die Sonne tritt aus dem  
Scorpion in den Schützen den  
23., um 2 Uhr 38 Min. Morg.

Bauernregel: Kalter November und fruchtreich Jahr sind vereinigt immerdar.  
Mit Riesenschritten die Zeiten entellen, der kluge Bauer wird müßig nie weilen,  
Wuß Wiesen, Gemüsegärten und Feld mit Kali düngen, daß gut sie bestellt.

## Mondsviertel und

Neumond den 3., um  
9 Uhr 1 Min. Abends. —  
Sehr veränderlich.

Erstes Viertel den 11.,  
um 4 Uhr 46 Min. Abends.  
— Nebel, Regen, Schnee.



## mutmaßl. Witterung.

Vollmond den 18., um  
7 Uhr 33 Min. Morgens.  
— Heiter, Schnee, Eis.

Letztes Viertel den 25.,  
um 10 Uhr 25 Min. Morg.  
— Duft, Wind u. Schnee.

## Gartenarbeiten im November.

Die Arbeiten vom Oktober werden fortgesetzt, nachgeholt. Alle Gemüse, welche nicht im Freien bleiben können oder sollen, müssen in den ersten Tagen herausgenommen und in den Wintergarten gebracht werden. Kohl, Kraut, Lauch zc. werden nahe zusammen eingeschlagen und mit Schilf, Rohr, Laub, Stroh- oder Tannen-Reisern bedeckt. Artischocken werden, nachdem die Blätter halb abgeschnitten sind, stark mit Erde überhäufelt, später noch mit Laub oder Mist bedeckt oder mit einem Strohschirm

von oben geschützt, jedoch so, daß diese Deckung bei milder Witterung leicht abgenommen werden kann. Die Spargelbeete werden mit gut verwesenen Dung bedeckt. Im Blumengarten die hochstämmigen Rosen in die Erde gelegt, die niedrigen gehäufelt, Gesnerien, Bumbusa, Arunda werden am Fuße mit Laub bedeckt. Auf die leeren Beete fährt man Dung und schiebt diese über Winter grob um.

Im Obhgarten gräbt man die Erde um die Bäume um, bringt verwesenen Dung dazu, ohne die Wurzeln zu berühren, und fann mit dem Weidenschneiden anfangen.

## Geschichtskalender.

1. November 1755. Erdbeben zu Lissabon. — Schon am Vorabende bedeckte ein rötlicher stinkender Nebel diese Hauptstadt, und der Cejo war ungewöhnlich angeschwollen. Am heutigen Tage um dreiviertel auf zehn Uhr, als das Volk gerade dem Gotteedienste beiwohnte, geschah der erste Stoß; beim vierten stürzte der königliche Palast, dann auch der Dom und viele andere Kirchen, sowie unzählige Häuser zusammen, worauf nachmittags gegen 4 Uhr noch eine schreckliche Feuersbrunst ausbrach, die bis zum 6. November fortwütete. So gingen durch Erdbeben und Feuer 3 Viertel der Stadt und bei 40 000 Menschen zu Grunde.

11. November 1675. Schlacht bei Chocim. — Diese fällt in den türkisch-polnischen Krieg, der von 1673—1676 geführt wurde. Der polnische Feldherr Sobieski, später König und Befreier Wiens, drang in das türkische Lager ein und griff die Türken wütend an. Das Gemetzel dauerte 3 Stunden; 40 000 erschlagene Türken bedeckten den Kampfplatz, und viele verschlang der Dnjestier, über den sie setzen wollten. Der Anführer Hussein Pascha selbst war gefallen.

19. November 1251. Tod der heiligen Landgräfin Elisabeth von Thüringen. — Sie war 1207 zu Pressburg geboren und die Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn. Im Jahre 1220 vermählte sie sich mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen, und die Hochzeitsfeier wurde auf der Wartburg in großer Pracht begangen. Sie war nun eine liebevolle Mutter ihrer Untertanen; oftmals speiste sie 900 Arme von ihrer Tafel. Nachdem ihr Gemahl auf einem Krenzzuge 1227 gestorben

war, wurde sie von dessen Bruder Heinrich aus der Burg vertrieben und lebte lange in so großer Not, daß sie ihre 4 Kinder Andern überlassen, sie selbst aber ihr Brot betteln und in einem Stalle übernachten mußte. Als sie wieder in ihre Besitzungen eingesetzt worden, stiftete sie zu Marburg ein Spital und beschloß in ihm ihr heiliges Leben, erst 24 Jahre alt. In den letzten Jahren ihres Lebens hatte sie dem dritten Orden des heiligen Franziskus angehört. Gregor IX. hat sie 1235, also schon 4 Jahre nach ihrem Tode, heiliggesprochen.

25. November 1177. Schlacht bei Rama. — Diese fiel vor zwischen dem christlichen Heere des Königreiches Jerusalem und dem mächtigen Sultan Saladin, der 28 000 Reiter befehligte. Obschon die Christen schwächer waren, trugen sie doch einen glänzenden Sieg davon. Von den Türken sollen über 12 000 Mann gefallen sein. Die 1000 Mameluken, die Leibwache Saladin's wurden fast ganz aufgerieben, und Saladin selbst konnte nur mit Not sein Leben retten.

Eine praktische Seite der Vielweiberei. — Ein Araber, der gefragt wurde, warum er, da seine erste Frau doch noch lebe und jung und schön sei, eine zweite Frau genommen, antwortete: „Die Sache ist sehr einfach. Als ich nur eine Frau hatte, zankte diese beständig mit mir; seitdem ich nun zwei Frauen habe, zanken sie fortwährend mit einander und lassen mich in Ruhe.“

Dezember		Christmonat		Mondslauf und mutmaßliche Witterung.	Tages- länge.	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.		
für Römisch-Katholische.		für Protestanten.				St.	Min.	St.	Min.	St.
48) Zeichen des Gerichts. Luf. 21.				Matth. 21, 1—9.						
Sonnt.	1	1. Adv. Eligius, B.	1. Adv. Eligius	neblig		8 32	5 23	2 37		
Mont.	2	Bibiana	Candidus	[F in U		8 31	6 25	3 12		
Dienst.	3	Franziscus Xaver.	Franz. Xaver	● Ringf.		8 29	7 24	3 56		
Mittw.	4	Barbara, F.	Barbara	○ Kinst.		8 27	8 18	4 46		
Donn.	5	Sabbas, A.	Otto	S. schein		8 25	9 6	5 45		
Freit.	6	Nicolaus, B.	Nicolaus	♁ C		8 24	9 46	6 50		
Samst.	7	Ambrosius	Werner	trüb		8 23	10 20	8 0		
49) Johannes im Berangnis. Matth. 11.				Luf. 21, 26—36.						
Sonnt.	8	2. Adv. Mar. Gmpf	2. Adv. Mar. G.	Schnee		8 22	10 49	9 12		
Mont.	9	Valeria, F. M.	Joachim	Schnee		8 20	11 15	10 25		
Dienst.	10	Melchiadis, B.	Aaron	trüb		8 19	11 38	11 40		
Mittw.	11	Damafius, B.	Damafius	☾		8 18	12 2	—		
Donn.	12	Synesius	Walthar	Schnee		8 17	12 28	12 56		
Freit.	13	Lucia, F. M.	Lucia	[hel. Br.		8 16	12 56	2 14		
Samst.	14	Odilia, F.	Nicasius	♁ gr. sbl.		8 15	1 28	3 33		
50) Beugnis Johannes. Joh. 1.				Matth. 11, 2—10.						
Sonnt.	15	3. Adv. Mesmin	3. Adv. Jonath	☾ Erdn.		8 14	2 9	4 52		
Mont.	16	Eusebius, B.	Eusebius	Riesel		8 14	2 58	6 7		
Dienst.	17	Adelheid, K.	Adelheid	☾		8 14	3 57	7 13		
Mittw.	18	Fronf. Gratianus	Quat. Wunib.	Wind		8 13	5 5	8 9		
Donn.	19	Nemesius, M.	Emerinus	♁ C		8 12	6 17	8 54		
Freit.	20	† Philogon, B.	Abraham	heiter		8 12	7 30	9 29		
Samst.	21	† Thomas, Ap	Thomas	Eis		8 12	8 40	9 58		
51) Bereitet den Weq. Luf. 8.				Joh. 1, 19—28.						
Sonnt.	22	4. Adv. Judith	4. Adv. Dagob.	☾		8 12	9 48	10 23		
Mont.	23	Victoria, F. M.	Victoria	[♁ C		8 12	10 55	10 45		
Dienst.	24	Adam, Eva Fastt.	Adam, Eva	kalt		8 12	11 59	11 6		
Mittw.	25	Christtag	Christtag	C heiter		8 12	—	11 26		
Donn.	26	Stephan, M.	S. Stephan	windig		8 13	1 2	11 47		
Freit.	27	Johannes, Ev.	Johann	☾ Erdf		8 13	2 6	12 10		
Samst.	28	Unschuld. Kindlein	Kindleintag	gelind		8 14	3 10	12 37		
52) Von der Prophetin Anna. Luf. 2				Luf. 2, 33—40.						
Sonnt.	29	Thomas v. Cantorb.	Aristarchus	Regen		8 15	4 12	1 10		
Mont.	30	David	David	windig		8 15	5 13	1 50		
Dienst.	31	Sylvester, B.	Sylvester	Schnee		8 16	6 10	2 37		

Sonnen-  
Aufgang.

Den 1. um 7 U. 32 M.  
Den 8. um 7 U. 40 M.  
Den 15. um 7 U. 47 M.  
Den 22. um 7 U. 51 M.  
Den 29. um 7 U. 54 M.

Sonnen-  
Unterg.

Den 1. um 4 U. 6 M.  
Den 8. um 4 U. 3 M.  
Den 15. um 4 U. 3 M.  
Den 22. um 4 U. 5 M.  
Den 29. um 4 U. 10 M.

☾ Die Sonne tritt aus dem  
Schützen in den Steinbock den  
22., um 3 Uhr 42 Min. Abends.  
Winter-Anfang. Kürzester Tag.

Bauernregel: Je dunkler es über Dezember Schnee war, je mehr leuchtet Segen im künftigen Jahr.  
Wir können getroßt zwar auf Gott dann vertrau'n, doch wollen in die Zukunft nicht müßig wir schau'n  
Bei frostfreiem Wetter benutze die Zeit, wird Wasser geschlägt und Kalt gestreut.

## Mondsviertel und

Neumond den 3., um  
3 Uhr 19 Min. Abends. —  
Meistens heiter.

Erstes Viertel den 11.,  
um 2 Uhr 31 Min. Morgens.  
— Heiter u. gelind, windig.



## nutmaßl. Bitterung.

Vollmond den 17., um  
7 Uhr 17 Min. Abends. —  
Schnee und Wind.

Letztes Viertel den 25.,  
um 6 Uhr 30 Min. Morg.  
— Kalt und heiter.

## Gartenarbeiten im Dezember.

In diesem Monat, bei gelinden Tagen, macht man das Moos und die alte Rinde mit einem eisernen Baumfräher von den Bäumen; nimmt Kalk-Staub und etwas Asche, löst dieses in Mistflach (Jauche) auf, so daß das Ganze eine Brähe bildet, bestreicht dann die Bäume und Aeste, damit die Insekten und

Larven, welche sich noch in den Spalten der Rinde befinden, vertilgt werden. Die Apfel-Bäume besonders sollen jedes Jahr wegen der Blattlaus (*Apis lanigera*) bestrichen werden. In unserem Nachbarlande Baden ist sogar diese Operation durch die Regierung verordnet und sollte auch dieses in Elßaß-Kothringen geschehen.

## Geschichtskalender.

2. Dezember 1552. Tod des heiligen Franz Xaver. — Er ist am 7. April 1506 in dem spanischen Schlosse Javier, früher Xavier geschrieben, geboren, wurde Professor der schönen Wissenschaften in Paris und lernte dort den Ignatius von Loyola kennen, in dessen neu errichteten Orden er als einer der Ersten eintrat (1554). Von Papp Paul III als Glaubensprediger nach Ostindien gesandt begann er 1542 zu Goa seine gesegnete Wirksamkeit, bekehrte er dann zu Travankor, Cochin, auf Malacca, Ceylon und Japan Tausende von Juden, Heiden und Muhammedanern und wollte auch noch nach China gehen, starb jedoch auf der Reise in einer elenden Hütte auf der Insel Sanjian, nicht weit von der chinesischen Stadt Kanton. Man hat von ihm 5 Bücher Briefe in spanischer Sprache nebst andern Schriften. Papp Gregor XV. hat ihn 1662 heilig gesprochen.

9. Dezember 1641. Tod des Malers Anton van Dyck. — Er wurde am 22. März 1599 zu Antwerpen geboren, war ein Schüler Rubens und weilte auch einige Zeit in Italien. Dann lebte er in der Heimat und am englischen Hofe Jakobs I. und Karls I., wie er auch zu London starb. Van Dyck ist einer der größten Maler der niederländischen Schule und hat eine große Anzahl Gemälde geschaffen; in der Pinakothek in München allein sind gegen 30 Stücke, noch mehr in andern Galerien, besonders in Genua, Antwerpen etc.

23. Dezember 1588. Ermordung des Heinrich Guise. — Dieser Herzog von Lothringen war den 31. Dezember 1550 geboren, wohnte, erst 13 Jahre alt, der Belagerung von Orleans bei, wo sein Vater Franz am 18. Februar 1563 erschossen wurde, focht dann in Ungarn gegen die Türken

und erwarb sich in Frankreich durch die Verteidigung von Poitiers großen Ruhm. Als Mitansführer der „Bartholomäusnacht“ übernahm er, um den Mord seines Vaters zu rächen, die Ermordung des Coligny persönlich und bildete nach der Thronbesteigung Heinrich's II. die Heilige Ligue. Da er Heinrich von Navarra von der Thronfolge ausschließen wollte und dem König Heinrich den Vertrag zur alleinigen Duldung der katholischen Religion abnötigte, entstand der „Krieg der 3 Heinrichs“. Als er sogar einen Plan zur Gefangennehmung des Königs machte, so ließ dieser ihn zu Blois ermorden.

25. Dezember 1638. Eroberung von Bagdad. — Am 15. November war das türkische Heer unter Murad IV. vor Bagdad angelangt und hatte die Belagerung begonnen. Am 24. Dezember war der Hauptsturm, und alle 211 Türme der Stadtmauer kamen in die Gewalt der Türken. Da aber die persische Besatzung sich immer noch wehrte und kämpfte, so konnte die Stadt erst heute vollständig erobert werden. Bei dieser Belagerung waren 10 000 Perser umgekommen, und jetzt nach der Uebergabe wurden noch 20 000 niedergemetzelt. Ferner ließ Murad im Lager 1000 Perser durch 1000 Henker auf einmal den Kopf abschlagen.

Mütterlicher Wunsch. — Arzt: „Bäuerin, tretet jetzt auf die Seite, damit ich die Kopfwunde eures Sohnes verbinden kann. Habt ihr denn auch ein Stück Leinwand im Hause?“ — Bäuerin: „Wollt Gott, mein Sohn hätt' so viel Böcher im Kopf, als ich Stücke Leinwand hab'!“

## Kalender der Juden.

Das Jahr 5678 der Welt und Anfang des Jahres 5679.

1917	Neumonde und Feste.	1918	Neumonde und Feste.
Septemb. 17	Den 1 Tisri 5678 Neujahrsfest.*	April 13	Den 1 Ijar.
— 18	— 2 " Zweites Neujahrsfest.*	— 30	— 18 " Schülerfest.
— 19	— 3 " Fasten Gedaliah.	Maï 12	— 1 Sivan.
— 26	— 10 " Versöhnungsf. Vanger Tag.*	— 17	— 6 " Pfingstfest.*
Oktober 1	— 15 " Laubhüttenfest.*	— 18	— 7 " Zweites Fest.*
— 2	— 16 " Zweites Laubhüttenfest.*	Juni 11	— 1 Tamus.
— 7	— 21 " Palmfest.*	— 27	— 17 " Fasten. Tempel-Gröberung.*
— 8	— 22 " Laubhüttenf.-Ende.*	Juli 10	— 1 Ab.
— 9	— 23 " Gehekesfreude.*	— 18	— 9 " Tempel-Zerstörung.*
— 17	— 1 Heswan.	August 9	— 1 Elul.
Novemb. 16	— 1 Kislew.	Septemb. 7	— 1 Tisri 5679. Neujahrsfest.*
Dezemb. 10	— 25 " Tempelweihe	— 8	— 2 " Zweites Neujahrsfest.*
— 16	— 1 Tebeth.	— 9	— 3 " Fasten Gedaliah.
— 25	— 10 Tebeth. Fasten. Belag. Jerusalem.	— 16	— 10 " Versöhnungsf. Vanger Tag.*
		— 21	— 15 " Laubhüttenfest.*
		— 22	— 16 " Zweites Laubhüttenfest.*
		— 27	— 21 " Palmfest.*
		— 28	— 22 " Laubhüttenf.-Ende.*
		— 29	— 23 " Gehekesfreude.*
1918		Oktober 7	— 1 Heswan.
Januar 14	Den 1 Schebat.	Novemb. 5	— 1 Kislew.
Februar 13	— 1 Adar.	— 29	— 25 " Tempelweihe.
— 25	— 13 " Fasten Esther.	Dezemb. 4	— 1 Tebeth.
— 26	— 14 " Purim.*	— 13	— 10 " Fasten. Belag. Jerusalem.
— 27	— 15 " Suffan Purim.*		
März 14	— 1 Nisan.		
— 28	— 15 " Passah-Anfang.*		
— 29	— 16 " Zweites Osterfest.*		
April 3	— 21 " Siebentes Fest.*		
— 4	— 22 " Achtes Fest.*		

Die mit einem \* bezeichneten Tage werden streng gefeiert. Der auf einen Sabbat fallende Festtag wird auf den folgenden Tag verlegt.

## Kalender der Mohammedaner.

Das Jahr 1336 der Hegira oder der Flucht Mohammeds von Mekka.

1917	Neumonde.	1918	Neumonde.
	1335		1336
Januar 25	— 1 Rebi-el-Akhor.	Januar 14	— 1 Rebi-el-Akhor.
Februar 23	— 1 Djemâda-el-Auel.	Februar 12	— 1 Djemâda-el-Auel.
März 25	— 1 Djemâda-el-Akhor.	März 14	— 1 Djemâda-el-Akhor.
April 23	— 1 Redjeb.	April 12	— 1 Redjeb.
Maï 23	— 1 Châban.	Maï 12	— 1 Châban.
Juni 21	— 1 Ramadan (Fastenmonat).	Juni 10	— 1 Ramadan (Fastenmonat).
Juli 21	— 1 Schual (Bairamfest).	Juli 10	— 1 Schual (Bairamfest).
August 19	— 1 Dsul' Kada.	August 8	— 1 Dsul' Kada.
Septemb. 18	— 1 Dsul' Hadscha.	Septemb. 7	— 1 Dsul' Hadscha.
	1336		1337
Oktober 17	Der 1 Moharrem (Neujahr).	Oktober 7	Der 1 Moharrem (Neujahr).
Novemb. 16	— 1 Safar.	Novemb. 6	— 1 Safar.
Dezemb. 15	Der 1 Rebi-el-Auel.	Dezemb. 5	— 1 Rebi-el-Auel.

Der Freitag ist für die Mohammedaner der Feiertag der Woche, an welchem sie sich zum Gebet in die Moschee begeben.

## Vermischte Erzählungen und Aufsätze

### Gretels Verlobung.

Elßäffisches Idyll.

(Mit einer Abbildung).

#### I.

Es war um 1830 in Zabern, inmitten des elßäffischen Landes, das so voll Erinnerungen und alter Legenden ist.

In der ganzen Stadt gab es damals kein Wirtshaus, das besser gegangen wäre als die „Drei Störche“. Das Haus wurde überhaupt nie leer; man lebte darin sozusagen wie auf einer Kirmeß. Der Besitzer Christian Moser, war der beste Mensch auf Erden, und in seinem Keller lagen die feinsten Weißweine der Umgegend. Zwei Perlen von Weibskleuten standen ihm zur Seite, seine Frau und seine Tochter Gretel, eine wahre Rosenknospe, blond wie eine Welle im Rhein und mit einem so reinen und keuschen Gesichtchen, daß man unwillkürlich an die Stiche des Altmeisters Dürer denken mußte.

Es fehlte natürlich nicht an Bewerbern um ihre Hand. Sie schwärmten nur so um das schöne Gretchen herum, welches ihre faden Komplimente und Galanterien mit hellem Lachen quittierte, was aber die Liebhaber nicht hinderte, ihre Versuche zu wiederholen mit einer Beharrlichkeit, die eines besseren Loses würdig war.

Einer der eifrigsten unter dem Völkchen der schmach tenden Liebhaber war ein Freund des Wirts, ein Junggeselle über die Vierzig hinaus mit Namen Fritz Keller. Er war zugleich einer der reichsten Leute im Land, der auf seinem Dorf Regen und Sonnenschein machte, eine gewichtige Stimme im Gemeinderat hatte und allwöchentlich durchs Borntal kam, zur Besichtigung seiner Aecker und Rebberge. Dann kam er zum Essen zu Christian Moser, blieb manchmal in den „Drei Stör-

chen“ über Nacht, glücklich, sich dort bis zum nächsten Montag vergessen zu können.

Es war jedesmal ein kleines Fest, wenn Fritz am Samstagabend erschien in einem kornblumenblauen Sonntagsrock mit Perlmutterknöpfen, einem spiegelblanken Hut, einer glänzenden Weste und einem Verloque so groß wie ein Kindskopf. Die Moser freuten sich sehr über den Besuch und hatten wohl bemerkt, wem er zu verdanken war; trotz seiner gutgezählten vierzig Jahre trugen sie sich nicht ungern mit dem Gedanken der Möglichkeit einer Vereinigung ihrer Tochter mit diesem Krösus von Keller.

So war es wieder Juni geworden. Tagsüber hatte eine unerträgliche Glühhitze geherrscht, auf den Abend war ein furchtbares Gewitter über Zabern hereingebrochen. Nun begann es zu dunkeln, es mochte neun Uhr sein. Bei so schrecklichem Wetter waren die Stammgäste der „Drei Störche“ zuhause geblieben, das Haus stand leer. Eben unterhielten sich die Wirtskleute mit einander im niedern Saale des Erdgeschosses. Plötzlich wurde von draußen lebhaft gegen die Thür gepöcht.

„Das kann nur dieser Kerl von Fritz sein!“ machte Moser, indem er öffnen ging.

In der That war er's. Sein Überrock tropfte geradezu und die weichen Lederstiefel hatten sehr unter dem Wetter gelitten. Aber er lachte über das Abenteuer und sagte, nachdem er sich's behaglich gemacht hatte:

„Freund Christian! Ich hoffe, du wirst mich bei dem Hundewetter nicht vor die Thür setzen! Dafür werde ich mich zum Essen einladen, und wenn ich dich nicht zu sehr belästige, bleibe ich in den „Drei Störchen“ über Nacht. Wir haben Johanni heute! Das Fest feiern wir im Familientreffe mit einigen guten Flaschen . . . Hoffentlich hast du noch von dem Hundertjährigen für deine Freunde zurückgestellt, von dem Cardinal Rohan . . .!“

„Gewiß!“ gab der Wirt zur Antwort. „Wir gehen zusammen in den Keller, und es müßte schon schlimm gehen, wenn wir nicht hinter den Fässern einige Überreste vom Nachlaß Seiner Eminenz entdecken könnten!“

## II.

Unsere vier hatten zusammen diniert am großen Kamin aus Stein, worin ein behagliches Feuer von Rebholz flackerte. Fritz war voller Aufmerksamkeit gegen Gretel; aber das junge Mädchen hatte diese nur zerstreut erwidert. Sie schien in Gedanken versunken, träumerisch, von der Gegenwart abgezogen. Gegen elf Uhr nahm sie Müdigkeit zum Vorwand, um sich auf ihr Zimmer zurückzuziehen. Kurz darnach sagte auch Christian zu Keller:

„Mit dir brauchen wir uns ja nicht zu genieren. Wir wollen auch schlafen gehen, denn morgen früh geht's mit den Fuhrleuten wieder los! Wenn du aber noch am Feuer sitzen bleiben willst, du hast ja den Schlüssel zum Zimmer, und die Läden sind schon geschlossen. Du bist da wie daheim. Und jetzt Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“ sagte Fritz, indem er dem Wirt und seiner Frau die Hand drückte. „Ich rauche nur noch zwei oder drei Pfeifen, und dann will ich's machen wie ihr.“

So blieb er zurück, stopfte sich die Pfeife und setzte sich vor's Kamin, seinen Träumen hingegeben.

Er gedachte der sanften Augen Gretchens und machte sich jetzt Vorwürfe, Junggeselle geblieben zu sein, sein Leben sozusagen verständig zu haben, um jetzt auf dieser Erde ein unnützer Egoist zu sein, ein Wesen ohne Zweck, weil ohne Familie. So reich er war an Gut und Geld, so bettelarm fühlte er sich jetzt, ärmer als die Zigeuner, die er des Morgens vor seinem Fenster auf der weiten Straße vorbeiziehen sah.

Es hatte aufgehört zu regnen . . . Eine unbeschreibliche Nüchternheit überkam ihn, die ihm bis ins Mark drang, wenn er dachte, daß es die Johannismacht war . . .

Ein alter Brauch der Heimat kam ihm jetzt ins Gedächtnis. Wenn ein Bursche und ein Mädel sich die ewige Treue und die Ehe gelobt

hatten, erschien der Liebste in der Johannismacht vor dem Fenster der Geliebten, um ihr irgend ein naives Ständchen zu bringen, worauf sie antwortete, indem sie einen Ginstersweig auf das Fenstergesims legte, so grün wie der Rasen auf den Hänzen der Vogesen.

Und der arme Fritz mußte sich sagen, daß er zu alt war, um so eine Serenade zu singen, daß er leider schon eine rauhe Kehle und keine heitere Stimme mehr hatte, daß er wohl im Fenster der „Drei Störchen“ kein Ständer mehr für ihn blühen würde . . .

Er hatte die Augenlider halb geschlossen und gab sich einer Art Schwermut hin, die nur gestört wurde durch das am Rebholz leckende Feuer des Kamins. Plötzlich hörte er Schritte auf der Straße. Er schlug die Augen auf und horchte hinaus. Eine jugendliche Stimme sang ein Lied auf den Ginsters-

Blüht der Ginster, blüht die Liebe,  
Wo wächst der Zweig mir Armen?  
Daß es doch verjagt mir bliebe,  
Zweige zu schau'n für and're!

Einmal hatt' ich Glück im Leben,  
Die Sonne schien hernieder.  
Mag der Himmel wieder geben,  
Daß das Herz im Leib sich freut!

Fritz war aufgestanden, von einem seltsamen Gefühl übermannt. Die schlichten Worte drangen ihm ins Herz. Es war ja doch Johannismacht, und so konnte der Unbekannte mit seinem Liebesliedchen kein anderer sein als der Sterbliche, den Gretel mit ihrer Gunst beglückt hatte! Sachte hatte Fritz den Laden gelockert, der von drinnen schloß. Jetzt sah er im Mondschein deutlich einen stattlichen jungen Mann in Försterstracht, mit Samaschen bis über die Waden, einem weichen Hut mit einer Hahnenfeder und übergehängten Gewehr. Fritz hielt den Atem an, als der Unbekannte wieder zu singen begann. Um den Ginstersweig zu suchen, so heißt es jetzt im Liedchen, habe er mehr als einen Umweg machen müssen. Aber in der Stadt habe man ihm gesagt: daß es seinem wehen Herzen leicht wäre, den blühenden Ginster zu finden . . .

Plötzlich hörte Fritz Schritte über ihm; neugierig, wie das Abenteuer sich entwickeln werde, blies er rasch die kupferne Lampe aus, welche den niederen Raum erleuchtete und

nnis-  
a ihr  
, wo-  
nster-  
grün  
lesen.  
daß  
ngen,  
keine  
hl im  
nder

offen  
die  
bholz  
hörte  
g die  
gend-  
fter:

elt-  
chten  
doch  
nnte  
n als  
bunst  
laden  
ah er  
ngen  
n bis  
einer  
wehr.  
nnte  
fter-  
chen,  
ffen.  
t daß  
blü-

ihm;  
eckeln  
aus,  
und



Als sie das Fenster erreicht hatte, warf sie den Ginsterzweig hinaus.

versteckte sich in einer Ecke. Jetzt sah er Gretel die gewundene Treppe herunterkommen. Das junge Mädchen ging auf den Beinen so leicht wie eine Erscheinung. In der Hand hielt sie einen Ginsterzweig. Als sie das Fenster erreicht hatte, warf sie den Ginsterzweig hinaus und stieg schnell die Treppe wieder hinauf. Jetzt wußte der arme Fritz Bescheid. Es war ihm klar, daß Gretel in dieser Johannisnacht mit dem schönen Förster Schwüre der Liebe und der Treue austauschte, und daß seine eigenen schönen Träumen damit zusammenfallen mußten wie die Flügel eines verwundeten Vogels.

Als Gretel verschwunden war, nahm Fritz wieder den Platz am Kamin ein. Dicke Tränen tropften ihm von den Augen, er war durch die rauhe Wirklichkeit brüsk ins Herz getroffen worden. Offenbar machte er sich Vorwürfe, weil er sich durch dieses Mädchen hatte bezaubern lassen. Und zugleich stiegen Gedanken des Hasses und des Bornes in ihm auf gegen den Hönen Förster, der mit dem Ginsterzweig im Dunkel der Nacht verschwunden war. Die Idee, sich zu rächen, kam über ihn. Dabei handelte es sich doch nur um eine unbedeutende Diebelei. Friedrich Keller besaß ein stattliches Gut und rein klingendes Gold, das sich wohl den zwanzig Jahren und dem schmucken Schnurrbart dieses fatalen Försters gegenüberstellen ließ.

Aber während er einschlummerte, flüsterte ihm eine Stimme zu: „Und wärest du auch hundertmal reicher als du bist, Fritz Keller, was könnte hindern, daß du Silberfäden im Bart hast, eingefallene Schläfen, den Augenstern etwas trübe, während der Förster braun war wie die Fittiche eines Raben, ein stolzes scharfes Auge und dazu reicher in seiner Jugend als du mit deinem ganzen Erbe. Hör' also auf die Vernunft! Es ist nur natürlich, wenn Gretel diesen jungen Mann gern hat. Was du also von der Tochter deines Freundes Christian begehren kannst, ist ein Bläßchen in ihrer Hochachtung . . . und das ist gewiß nicht zu verachten!

Ohne Zweifel ließ sich Fritz von dieser kritischen Stimme aus dem Innern überzeugen, denn schließlich war er im Lehnstuhl in tiefen Schlaf versunken.

## III.

Andern Tags gab es in aller Frühe schon viel zu tun in den „Drei Störchen“. Am Buffet, das in geradezu flämischer Sauberkeit erglänzte, schenkten Moser, Frau und Tochter den Fuhrleuten den Weißwein ein, der getrunken wurde, um, wie sie sagten, dem Wagen das Knurren zu vertreiben.

Im Saal ging Keller langsam auf und ab, indem er seine Meerschaumpfeife rauchte und von Zeit zu Zeit einen mächtigen Kerl von Förster betrachtete, denselben vom Abend zuvor, der nur etwas an seinem Äußern verändert hatte, denn an Stelle der Hahnenfeder steckte jetzt ein Ginsterzweiglein.

Blötzlich trat der Förster auf den Wirt zu und redete ihn an.

„Herr Moser,“ sagte er, „ihr kennt den Franz, der zu euch spricht . . . Ihr wißt, daß mein Name so viel ist wie Ehre und Rechtsschaffenheit, Dinge, die wohl nicht Geld aufwiegen, aber immerhin ihren Preis gelten. Darum erlaube ich mir, bei euch gerade heraus, als Ehrenmann, um die Hand eurer Gretel anzuhalten. Wir haben uns bereits das Wort gegeben und in dieser Nacht auf Johanni habe ich von ihrer Hand den Ginsterzweig bekommen, den in unserm schönen Land, ihr wißt wohl, die Braut dem Bräutigam schenkt!“

Gretel war kirschrot geworden. Der Vater schien verblüfft durch die Offenheit, womit ihm die Mitteilung gemacht wurde. Da mischte sich Fritz ein, indem er zum Wirt sprach:

„Mach nur keine Augen wie die Kirchenuhr von Zabern! Dieser brave Bursch gefällt deiner Tochter, ich weiß genug, um es behaupten zu können. Er ist jeden andern Freier wert und dann siehst du ja schon den Ginster an seinem Hut. Als guter Elsfässer bleibt dir nichts anderes übrig, als dein Jawort zu geben!“

„Hm!“ machte Moser. „Aber es muß mir doch wohl erlaubt sein, einige Bedenken sprechen zu lassen. Franz ist ohne Zweifel ein respektabler junger Mann, aber in der Ehe ist es noch nicht alles, wenn man sich gern hat. In unserem Fall bringt aber der Bräutigam nichts mit als sein Herz und einen schönen

Schnurrbart, was mir, offen gestanden, etwas zu wenig erscheint . . .“

„Du irrst dich“, erwiderte Fritz. „Ich habe diese Nacht Franz zum Verwalter meiner Güter ernannt. Ich gebe ihm einen ganz anständigen Lohn. Es ist gut, wenn ich alter Junggeselle mir etwas Ruhe gönne. Und da ich allein stehe auf der Welt, mache ich Franz zu meinem Universalerben . . . Du siehst, mein lieber Christian, Franz ist eigentlich reicher als du! Nur möchte ich zwei Bedingungen erfüllt wissen: Ich will dem ersten Kinde Bate sein und dann gibt mir Franz den Ginster, den er in dieser Johannisnacht bekommen hat.“

„Den sollt ihr haben, Herr Keller,“ sagte der Förster, der sich nicht mehr kannte vor Freude.

„Und ich,“ fügte Gretel hinzu, indem es dem Junggesellen an den Hals sprang, „ich will euch dafür umarmen, aber nicht wie ihr's verdient!“

„Und jetzt, Christian,“ machte Fritz mit einer Stimme, deren Ton fest erscheinen sollte, „jetzt wird die Sache mit deinem alten Rohan begossen!“

Der Wirt hatte den Wein eingeschenkt, nahm ein Krystallglas in die Hand und stieß an: „Auf die Johannisnacht!“

Wie seltsam es war! . . . Eine Träne stahl sich unter dem Augenlid hervor, die letzte, die er vergoß über seine arme Liebe, die er nunmehr im Innersten seines Herzens verbarg.

Der Braut war die Bewegung nicht entgangen. „Was ist euch, Fritz? Man könnte glauben, ihr weint!“

„Gib nicht drauf acht!“ antwortete er. „Ich weine wohl, es ist wahr, aber . . . es ist . . . vor Freude!“ A. Faure.

## Unter Menschenfressern.

### 1.

„Er schläft, Freunde,“ sagte ganz leise der dicke S h o k a r, indem er mit dem Finger auf den Mann zeigte, welcher mit hinaufgezogenen Beinen außerhalb des Lichtkreises lag . . . „Ich hab' schon lange gesehen, wie sich der Kopf auf den Bart neigt.“

„Mein Bruder,“ verbesserte ihn der schieflende S u n u p a s i, den Mann, aber über die Nase weg, betrachtend, „er ist erwacht; eben hab' ich gesehen, wie er mit dem Daumen eine Mücke zerdrückte.“

„Er hat getödet?“ rief ein dritter stirnrunzelnd. „Dann gehört er nicht zu meiner Kaste. Ich bin ein J a i n und töte kein lebendes Wesen.“

„Sag' lieber, er ist nicht von unserer Kaste,“ warf der bengalische S o w a r ein, der unter seinem buschigen Schnurrbart seine weißen Zähne zeigte. „Auch wir respektieren das Menschenleben, außer im Falle berechtigter Verteidigung . . .“

Und er zerdrückte mit dem Absatz seines schweren Reiterstiefels eine Motte, welche um ihn herum geschwärmt war.

„Unnützlich darüber zu streiten,“ entschied mit ernster Miene ein P a n d i t von der Kaste der Brahmanen. „Es handelt sich darum, zu wissen, ob er schläft oder ob er wach ist, das heißt, ob er gehört hat oder nicht, was wir erzählt haben, das heißt, ob er uns selber was erzählen oder still bleiben wird.“

Sie hatten sich alle in einem „Serail“ getroffen, einem Gasthaus für die Karawanen an der Heerstraße, die, viele hundert Meilen weit, nach Delhi führt. Es waren Leute aus allen Schichten und von allen Berufen, von allen vier Enden Indiens hier zusammengekommen! Händler aus Srinagar, Erzgießer aus Bannarès, Wechseler aus Marwar und Beamte der verschiedenen Provinzen, die auf dem Weg zu ihrer Station oder zu ihrer Familie waren. Von Peshawar nach Comorin, von Kurrachee bis Rangoon führten alle Wege über Delhi, und alle Nebenstraßen mündeten in die Hauptstraße.

Der Serail war auch voll besetzt an diesem Abend. Der orientalischen Sitte entsprechend, hockten die Reisenden auf ihren Matten, schmauchten die „Gula“ und horchten auf die wunderbaren Geschichten von Abenteuern, welche der Reihe nach erzählt wurden.

Ein junger Sikh, der sich etwas abseits von der Gruppe hielt, weil er den Tabak nicht vertrug, ließ das Blut in den Adern gerinnen, indem er von den Kämpfen und Menschenjagden in Arrakan, in Birmanien erzählte.

Ein Graubart mit einem Gesicht wie aus Pergament und schläfrigem Auge erklärte, indem er seine Worte mit Gebärden unterstrich, den Kult des Teufelstanzes in den Höhlen von Travancor. Ein Parsi, wohlbeleibt und wortreich, mit langem Spizhut und einem bis an den Hals zugeknöpften Gewand, erzählte von Dieben, die ihn in Poona-Chat betrunken gemacht hatten, um ihm dann die ganze Baarschaft zu stehlen. Und so folgten sich ohne Unterbrechung dramatische Episoden, bekräftigt mit Gebärden und Geschrei, wobei es sich keiner unterfang, das Erzählte in Zweifel zu ziehen.

In einer Ecke des Saales, außerhalb des Lichtkreises, saß unbeweglich und schweigend ein Greis. Er hatte noch kein Wort gesagt, kein Zeichen mit der Hand gemacht, während die übrigen mit erhobener Stimme Erzählungen begannen oder beendeten. Er trug eine graue Tunika, die ihm bis über die Knie herunterfiel und eine lange weiße Hose. Der Turban aus dunkler Surrha, Seide und Baumwolle, verbarg fast ganz das gebleichte Haar. Neben seiner Matte standen gewöhnliche, wertlose, abgenutzte Schuhe. Gewand und Äußeres würden nicht genügen, um die andern Reisenden Raste und Beruf erraten zu lassen. Er hatte sich so wenig an der Unterhaltung beteiligt, daß man nicht einmal wußte, ob er zugehört hatte. Da diese Interesslosigkeit gegen die Gewohnheit im Serail war, wunderte man sich darüber. Aus diesem Grunde wohl trat jetzt einer der andern auf ihn zu, um ihn nach dem üblichen Gruß also anzureden:

„Du wärest also allein mein Bruder, der uns in dieser langen Nacht nichts zu erzählen hätte? Dir ist doch bekannt, daß man sich an der Unterhaltung beteiligen soll!“

Der Angeredete schlug die Augen auf, als erwachte er aus einem Traum. Als er sah, wie aller Augen auf ihn gerichtet waren, hob er den Kopf und sagte mit sanfter Stimme:

„Ihr irrt, meine Freunde. ich habe wohl zugehört, wenn auch meine Lider geschlossen waren. Ich habe zugehört und habe nicht gesprochen, weil ich nichts zu sagen hatte, das sich mit euren spannenden Geschichten vergleichen ließe.“

„Deine Worte sind süß wie Honig,“ sagte der andere wieder. „Sie beweisen, daß, was in deinem Herzen ist, einen Rosenkranz von Perlen gleicht. Fange nur an, und beim Sara sati, ich versichere dir, es wird schöner sein als alles, was hier erzählt wurde!“

Ein leises Lächeln glitt über die Züge des Alten bei dieser Schmeichelei und ein Blitz zuckte in seinen Augen. Langsam verschwand er wieder und man sah nur noch düstere, vernarbte Wangen.

„Es ist Tatsache, Bruder,“ also begann er, „daß das Schicksal mich schwer bedrückt hat und diese Narben, die Überbleibsel meiner Wunden, würden mich Lüge strafen, wollte ich dieses Lob annehmen.“

Einen Augenblick hielt er inne, wie um seine Erinnerungen zu sammeln. Dann machte er den Reisenden ein Zeichen, sie möchten näher zu ihm herankommen.

„Jawohl, ich töte,“ hub er an. „Ich gebe den Tod, aber nur den wilden Tieren, den Bestien, die den Menschen Gefahr bringen und . . .“

„Ein Shikari!“ rief der Jain aus, indem er aufsprang, denn er verurteilte jeden, der tötete.

„Ich leugne es nicht, Freund. Ich habe getötet . . . zum letztenmal . . . es ist schon lange her . . . aber dies interessiert euch nicht.“

Und er blickte verträumt über die Köpfe der Zuhörer weg, die sich um ihn scharten. Sein Gesicht zuckte konvulsivisch, krampfhaft. Seine Hand legte sich mit veinlicher Bewegung auf den Schenkel in der Leistengegend, wie wenn ihn ein furchtbarer Schmerz plötzlich befallen hätte.

„Verzeiht diesen Anfall, Freunde, aber ich fühle es, als wär's gestern erst gewesen. Und doch sind seither vierzig Jahre verfloßen, noch mehr! Doch möchte ich eure Geduld nicht auf die Probe stellen. Höret also zu!“

Er hatte den Oberkörper aufgerichtet und drückte, während er die Zähne zusammenbiß, mit den Händen bald das Knie, bald das Bein. Seine Lippen bewegten sich, wie um die Erzählung fortzusetzen, dann streckte er schweigend das linke Bein aus, das er bis dahin eingezogen hatte und stülpte die Hose hinauf. Im Halbdunkel sah man eine rote Ritze vom

Schenkel über das Bein bis zum Knöchel laufen, eine häßliche offene Wunde über ein Zentimeter tief.

Der Jain fuhr zurück mit einem Ausruf des Schreckens. Dann hatte er sich gebückt, um die schreckliche Fleischwunde besser zu sehen.

„Aber das ist ja keine Narbe!“ sagte er zurückerschreckend.

„Sie wird sich nie schließen, Freund,“ bekräftigte der Sihari mit einem Ton, der durch die Zähne pfliff. „Sie rührt von einer giftigen Tabe her, die sie vor vierzig Jahren gerissen hat. Zweimal habe ich versucht, sie mit Schwefel und Kupfervitriol zu waschen, um den Brand fern zu halten, aber greifen wir nicht vor . . .“

Wißt denn, meine Freunde, daß ich Sihari wurde, als mir die ersten Haare auf der Lippe sproßten und auf meinen Armen die Muskeln sich zeigten. Man sagte, ich sei beherzt, aber ich war bloß mutig, wie man es sein soll, wenn man jung ist und ich brauchte nicht stolz darauf zu sein, denn das ist ja ein Geschenk der Götter . . .“

Er sprach schnell, wie um über die Vorrede möglichst bald weg zu kommen.

„Die Sahibs liebten die Jagd zu jener Zeit,“ fuhr er fort, „ich rede von der Zeit der Bahaduren. Sie blieben lange im Land und scheuten die großen Treibjagden nicht. Man jagte damals nicht, um aus den Pelzen Geld zu machen und sich dann zurückzuziehen. Damals gebrauchten mich die Sahibs gern, um Tiger, Leoparden oder Wildschweine aufzuspüren, die sie dann selber verfolgten, um ihre Abenteuer zu vermehren. Ich durchlief das Land Tag und Nacht. Bald fand ich in einem Dorfe eine erlegte Büffelkuh, bald die Spuren eines Raubtieres bei den Nesten einer zerrissenen Hirschkuh. Manchmal überfiel mich die Nacht in der Dschungel, wo ich nichts hatte als einen Baumast, um auszuruhen und einige Datteln, um den Hunger zu stillen.“

So ging die Zeit dahin, Tag für Tag, ich kannte weder Haus noch Herd. Dabei hatte ich mich nicht zu beklagen. Ich habe in der Dschungel seltsame Dinge gesehen, ich weiß, wie die Tiere unter sich leben, fühlen und sich unterhalten, absolut wie die Menschen, denn

sie haben eine Sprache, wie . . . Aber davon will ich euch jetzt nicht reden . . .

Seit einigen Tagen war mir nichts mehr geglückt. Da war ich entschlossen, koste es, was es wolle, den mir gewordenen Auftrag auszuführen; ich sollte einen Tiger von mindestens zehn Fuß Länge aufspüren, um mir meinen Monatslohn zu verdienen. In dieser Absicht brach ich am Morgen nach der Dschungel auf. Ich hatte eine Doppelflinte. Es war das Geschenk eines Sahibs, der mich fünf Jahre in seinem Dienst behalten hatte, um dann in sein Land, zu seiner Frau zurückzukehren. Ein Pulverhorn, eine Tasche mit Kugeln und Patronen vervollständigte die Ausstattung. Ich brauchte nicht selber zu schießen. Das besorgten schon die Sahibs. Meine Waffe sollte lediglich zur Verteidigung dienen, für den Fall, daß ich mich zu weit vorwagte oder daß ich zuerst vom Tier bemerkt wurde.

Nach einer halben Stunde unterwegs, da ich noch einen Büffelschrei („gao-cosi“) von der Dschungel entfernt war, traf ich auf eine kleine Büffelherde; es waren ihrer dreißig, sechsundzwanzig Kühe, vier Stiere, die man zur Weide führte. Ich kannte den Treiber, mit dem ich gelegentlich meiner Unternehmungen schon Worte gewechselt hatte. Ich ging an seiner Seite. Wir sprachen von allerlei gleichgültigen Dingen, von der Milch dieser und jener Kuh, vom Kälbchen, das eine andere werfen würde, vom störrischen Stier und ähnlichen unwichtigen Sachen. Ich hörte nur zerstreut hin; er merkte dies und suchte wohl meine Aufmerksamkeit durch eine interessantere Erzählung zu verdienen.

„Heute morgen,“ sagte er, „blies der Südwind von der Dschungel her. Als wir uns just einem kleinen Wasserlauf näherten, den wir an einer Furt überschreiten mußten, gaben die Kühe plötzlich Zeichen von Angst und waren nahe daran, davon zu laufen, während die Stiere die von der Dschungel kommende Brise schnupperten und sich, mit abwärtsgerichteten Hörnern, in Postur stellten, um gegen einen Feind anzurennen.“

Der Treiber versicherte mir, er habe die Stelle nach unten und oben abgesehen, ohne Verdächtiges zu bemerken.

Ich hörte ihm zu, ohne meine Ungeduld zu

verraten. Ich wollte ihm nicht sagen, was mich meine Erfahrung mit der Dschungel daraus schließen ließ. Es konnte ja doch auch nichts sein, und ohne Not wollte ich ihm nicht bange machen. Ich verharrte also im Schweigen, bis wir am Eingang der Dschungel standen.

„Was du mir da erzählst, mein Freund,“ sagte ich ihm, als ich von ihm fortging, „hat wohl für dich nichts zu bedeuten und betrifft nur deine Herde. Wenn du aber an diesen Ort in der Nähe der Dschungel zurückkommst, so klettere unverzüglich auf den nächsten Baum, falls du wieder die Erregung deiner Tiere merkst; diese überlässest du dann ihrem Schicksal!“

Daraufhin setzte ich meinen Weg allein fort. Die Dschungel war nicht mehr weit. Rechts floß der schmale Wasserlauf, den der Treiber weiter oben überschritten hatte. Unnützlich zu sagen, daß ich am Ufer entlang ging. Ich mußte wohl, daß es in der Nähe von Wasser immer gefährlich ist, in die Dschungel einzubringen, wo man keine drei Schritte mehr vor sich sehen kann. Denn die Raubtiere kommen zur Tränke und so läuft man Gefahr, überfallen zu werden. Am Ufer stehen Bäume, die man im Notfall besteigen kann und außerdem trägt die Wasseroberfläche das Geräusch des Gebrülls weit fort. Doch interessieren diese Einzelheiten aus dem Leben der Dschungel nur die Jäger.

Ich ging Schritt vor Schritt, den Blick gesenkt, ohne auf eine Spur zu stoßen. Ich schloß daraus, daß die Tiere der Herde sich umsonst geängstigt hatten, oder daß das Raubtier, das sie ahnten, sein Versteck nicht verlassen hatte. Meiner Lage sicher, entnahm ich dem Gürtel, da ich den Hunger spürte, einige „Chappaties“, ließ mich nieder, um in aller Ruhe zu essen.

Ich war eben damit fertig und im Begriff ans Wasser zu gehen, um zu trinken, als ich einen seltsamen dumpfen Ton hörte. Ich drehte das Ohr nach dem Wind und horchte. Aber ich hörte absolut nichts. Ich dachte, es sei nichts gewesen und bückte mich übers Wasser. Im Augenblick, da ich den Wasserspiegel mit dem Kinn berührte, hörte ich den Ton wieder, deutlicher diesmal.

Um mir darüber klar zu werden, legte ich

das Ohr auf den Wasserspiegel und verdoppelte, meine Aufmerksamkeit. Es war ein fortgesetztes Gestampfe, zuerst ganz ungenau, nach und nach aber so stark, daß das Echo des wilden Laufs durch den Wasserspiegel fortgetragen werden konnte. Einige Minuten später beachtete ich, wie das Geräusch, das Wasser und Erde vibrieren machte, auf mich zukam.

Ich erhob mich, griff nach der Flinte und bereitete mich auf die Gefahr vor. Das Geräusch war schon merklicher geworden. Jetzt war es ein Wutgebrüll, kurz und dumpf, unterbrochen durch wildes Muthgeschrei, welches die Angst erzeugt.

Plötzlich stieß eine schwarze Masse, so dicht wie eine schwarze düstere Wolke, ungefähr fünfhundert Schritte von meiner Rechten, aus der Dschungel hervor und warf sich ins Wasser.

Ich erkannte eine Büffelherde.

Wie der Wirbelwind durchschnitten sie das Wasser, um, von Angst gepeitscht, das andere Ufer zu gewinnen, wo sie in voller Wut, den Schwanz in der Höhe, querselbein rasten.

Während sie schwammen, hatte ich sie gezählt. Es waren ihrer neunundzwanzig, vier Stiere und fünfundzwanzig Kühe. Von der Herde, die ich am Morgen gesehen, fehlte also eine Kuh und der Treiber. Ich konnte mir denken, was aus ihnen geworden war. Nur verstümmelten Leichen lagen ohne Zweifel in der Dschungel. Das Unglück war geschehen, eine fatale Sache.

Für mich bestand vorläufig keine Gefahr. Um sich an dem Menschen und dem Büffel zu weiden, in der Nähe des Wassers zur Tränke, wick der Angreifer, wer es auch sein mochte, nicht von der Stelle vor Verlauf einer Woche. Er fraß daran jeden Tag. Die wilden Tiere haben diese Gewohnheit. Ich konnte also die Spur fixieren und zu den Sahibs zurückkehren, um sie darauf aufmerksam zu machen.

Aber ein Hindernis bestand immerhin. Wenn ich die Dschungel betrat, wo sich zufällig der Feind aufhielt, konnte er über mich herfallen, wie über ein Schaf. Ich kletterte darum nach kurzem Besinnen auf einen Baum, um die Gegend auszukundschaften. Das Tier mußte zur Tränke kommen und konnte meinen Blicken also nicht entgehen.

Unbeweglich saß ich auf dem Baum zwei Stunden lang, den Blick auf das Wasser gerichtet. Aber nichts Lebendiges zeigte sich, nicht einmal ein Eichhörnchen. Schließlich gewahrte ich am Horizont eine große unförmliche Wolke. Nach und nach wurde sie größer, bis ich eine Schaar Geier vor mir sah. Sie zogen weite Kreise im Flug und kamen näher und näher; seltsam erschien es mir, daß keiner dieser Vögel sich niederließ.

Über eine Stunde behielt ich sie im Auge. Endlich kreisten sie just über der Mitte der Dschungel, ungefähr fünfhundert Meter von mir entfernt. Ihre Kreise ziehend, kamen sie herab bis zu den Wipfeln der Bäume. Dann verschwand plötzlich einer der größten in der Dschungel, indem er ein rauhes Geträusch hören ließ und ihm folgten alsbald die andern.

Ich wußte nicht, wie ich mir diese Erscheinung erklären sollte. Aber das eine schien mir sicher: wenn die Geier nun nicht mehr fürchteten, hernieder zu steigen, während sie kurz zuvor noch davor zurückschreckten, mußte die Gefahr vorüber sein. So raisonnierte ich. Und das erste mal im Leben täuschte ich mich. Jedem passiert das einmal und ich hatte Eile, meinen Monatslohn zu verdienen.

Ich ließ mich also vom Baum hinunter gleiten und schlich vorsichtig der bewußten Stelle zu. Zum Glück war der Dschungel gut beizukommen, das Gras stand nicht hoch an dieser Stelle. Sachte ging ich vorwärts, dichtes Gebüsch vermeidend, worin sich der Feind verbergen konnte und nach jedem Schritt hielt ich inne, um nach dem Geschrei der Nasgeier zu horchen, das mich leitete.

Der Flügelschlag und das rauhe Geschrei wurden immer vernehmlicher. Ermutigt durch die Beobachtung, daß diese Raubvögel ja noch auf dem Boden waren, beeilte ich den Schritt und brachte die Flinte in Anschlag. Einige Minuten später konnte ich durch weniger dichtes Gebüsch hindurch und kam auf einen freien Platz, den Bäume in unregelmäßigen Zwischenräumen umstanden. In der Mitte lag eine formlose Masse, ganz und gar von den Nasgeiern bedeckt, die sich um den Raub stritten und diesen mit Schnabel und Krallen zerfleischten. Andere Geier, die sich bereits gesättigt oder noch den Rest ihrer Beute zu

verzehren hatten, saßen auf den Bäumen ringsum.

Da hielt, wie mit einem Ruck, alles inne mit der furchtbaren Beschäftigung, die Geier stießen einen durchdringenden Schrei aus, um die andern zu warnen und schlugen mit den Fittichen.

Sw-ish-sh! sw-ish-sh-sh! sw-ish-sh-sh! Wie eine Wolke ging der Flug der verängstigten Geier in die Höhe. Unten lag das Gerippe eines Büffels, ein kahl abgenagtes Skelett, nichts weiter mehr als Knochen und Hufe. Ich besah mir dieses düstere Schauspiel als...

Hier machte der Erzähler plötzlich Halt. Nach vierzig Jahren noch empfand er am ganzen Körper die Schmerzen, die er hatte erleiden müssen. Die Hand krampfte sich nervös auf dem Schenkel zusammen. Seine Kniee schlugen gegeneinander... Erst nachdem der Krampf vorbei war, nahm er langsam, ein bitteres Nücheln auf den Rippen, den Faden wieder auf:

„Ich mußte nicht bei Sinnen gewesen sein, als ich glaubte, wenn die Nasgeier vor dem Feind die Flucht nehmen könnten, würde ich das auch können. Ich vergaß, daß sie Flügel hatten. Was nun kam, ist in meiner Vorstellung immer nur unklar geblieben. Was ich noch weiß, ist ein furchtbares Wutgebrüll, das ganz in meiner Nähe ertönte. Ich drehte mich um, die Flinte im Arm. Ein dumpfes Knurren, gefolgt von einem neuen Gebrüll. Eine gelbe Masse ging vor mir in die Höhe und brach über mir zusammen. Mir summten schrecklich die Ohren, noch zehn Schritte weiter und ich schlug mit dem Kopf hart gegen den Boden. Jetzt verlor ich das Bewußtsein...

Als ich wieder zur Besinnung kam, war es mir, als hätte ich geträumt oder vielmehr Alpträumen gehabt. Ich empfand einen heftigen Schmerz im rechten Schenkel und ein immer stärkeres Brummen im Kopf. Dazu kam, daß mich Hände und Füße brannten, wie von Biß- und Kratzwunden. Ohne Unterlaß erschien es mir, ich fielen, ohne daß ich aber jemals den Boden berührte.

Als ich so langsam wieder zu mir gekommen war, tat ich endlich die Augen auf. Da sah ich etwas Sonderbares, was mir unbegreiflich war.

Mit dem Gesicht berührte ich fast den Boden und doch entschwand mir dieser immer mit schwindelnder Schnelligkeit. Ich hob den Kopf etwas und sah eine mächtige Masse sich bewegen, mit schwarzen und gelben Streifen, auf eilenden Füßen, nur einen Schritt von mir und dahinter einen langen Schweif, steif nach oben gebogen. Zugleich blieben meine Hände und Füße an Disteln und Dornen hängen. Ich wurde fortgeschleppt, ohne daß ich's hindern konnte.

Ich begriff endlich. Ich wurde fortgeschleift. Ich war zwischen den Zähnen eines Tigers...

## II.

Das Tier hatte mich mit den Zähnen am Schenkel gepackt und schleifte mich über den Boden hin, wie eine Katze die Maus.

Als ich mir über meine Situation klar war, fiel ich vor Schrecken in Ohnmacht. Jeder an meiner Stelle, meine Brüder, selbst der mutigste und stärkste, wäre dem Schrecken unterlegen, wenn er sich im Rachen eines Tigers gesehen hätte und er hätte die Besinnung verloren wie ich. Dabei war dies meine Rettung, denn hätte ich einen Schrei, einen Seufzer ausgestoßen, so hätte ich mich verraten. Der Tiger mußte mich für tot halten und also für unnütz erachten, mir den Rest zu geben.

Wie lang dies dauerte — ich weiß es nicht. Ich habe noch dunkel in der Erinnerung, als sei ich wie ein Sack auf den Boden geworfen worden. Wahrscheinlich blieb ich lange wie tot liegen. Das erste Zeichen, daß ich zum Leben zurückkehrte, war der gesteigerte Schmerz in allen Gliedern. Mein Kopf schien in Stücke zu gehen und in den Ohren brummte es unaussetzlich, noch heftiger als zuvor. Zugleich marterte mich ein namenloser stechender Schmerz in der Leistengegend. Ich mußte den Verstand verlieren! Auch wenn ich heute wieder daran denke, meine Freunde, krampft sich mir die Kinnlade wie in einem Schraubstock... Die Ursache dieser Pein war mir bald klar. Das Tier hatte mir die Zähne so tief eingeschlagen, daß ich mich nicht losmachen konnte. Indessen konnte ich mich vergewissern, daß

ich in einer Erdenhöhlung lag und darum herum kleine Sandhügel. Es war dies nur eine flüchtige Orientierung, da...

Ein leises Schnarchen, ein heißer Atem wurden hörbar. Ich wagte mich nicht zu rühren, nicht einmal die Augen zu öffnen. Ich war wie tot, leblos, und hielt den Atem an, aus Angst, das Heben und Senken der Brust würde den Verdacht des Ungeheuers erregen.

Ich wußte, daß der Tiger ganz in der Nähe war, aber wo? War er in der Nähe, um mich zu überwachen, indem er mich unter den Krallen hielt, wie die Katze die Maus? Der Schmerz, der mir durch die Hüfte stach und meine Kräfte nach und nach schwächte, war derart, daß ich mich sterben fühlte. Dann aber stieg langsam, wie im Traum, ein Zweifel in mir auf. Warum hatte mich das Tier denn nicht in Stücke gerissen? Eine geraume Zeit war vergangen, Stunden vielleicht, seit dem Augenblick, da ich zu Boden geschleudert worden war; warum also zögerte der Tiger, seinen Hunger und seinen Blutdurst an mir zu stillen, was doch so natürlich war?

Ich dachte nach — etwas anderes konnte ich nicht tun, aber es war mir unmöglich, eine Erklärung zu suchen. Es war mehr die beängstigende Bestürzung dessen, der sich schon dem Tod ausgeliefert sieht und nun nach dem letzten Mittel greift, um sich das Leben zu retten. In diesen Augenblicken vereinigte sich meine Erfahrung mit meiner Kenntnis der Dschungel in diesem einzigen Gedanken.

Nach und nach war es mir möglich, wieder Folgerungen zu ziehen. Der Tiger hatte sich wohl am Büffel vollgefressen und war in dem Moment zur Tränke gegangen, in welchem die Nasgeier mich in Sicherheit gewiegt hatten. Auf dem Rückweg hatte er mich entdeckt, in einem Satz zusammengeschnitten und dann fortgeschleppt. Jetzt war er gesättigt und hatte kein Bedürfnis mehr zu fressen vor Sonnenuntergang. Er konnte warten, er hielt mich ja für tot!

Eine Idee fuhr mir da wie ein Blitz durch den Kopf. Ich kannte ja die Gewohnheiten der Raubtiere. Vielleicht gab es noch einen Ausweg zur Rettung.

Ich raffte alle meine Kräfte zusammen und

strenge mein Gehör an, mit gespannten Nerven. Ein neues Schnarchen...

Ein leises Geräusch, regelmäßig, wie die Bewegung des Atems, auf und ab. Ich zählte die Schläge meines Herzens. Sechs, drei auf, drei ab.

Ich verstand: der Tiger schlief!

Aber wo? Ich wagte mich nicht zu erheben, denn die Tiere der Dschungel haben einen leichten Schlaf, der Fall eines Blattes kann sie aufwecken. Ich hätte nicht gespannter horehen können. Nach und nach gewöhnte ich mich an die Regelmäßigkeit des Geräusches. Es schien von den Füßen her zu kommen. Ich lag auf der linken Seite, die Arme über dem Kopf, die Beine halb aufgezogen; so hatte mich das Ungeheuer hingeworfen. Ich sah nach den Füßen, aber ich bemerkte nichts. Dann drehte ich langsam, vorsichtig den Kopf und hob ihn ganz sachte, derart, daß ich noch immer unbeweglich erscheinen konnte, wenn etwa das Tier unversehens aufwachte.

Ein rascher Blick und ich gewahrte das Tier, das zu meinen Füßen, aber einen Schritt weit entfernt lag, auf der rechten Seite, den gewaltigen Kopf auf den zusammengelegten Vorderbeinen. Das war alles, was ich unterscheiden konnte. Ich hatte Angst, meine Untersuchung weiter zu treiben.

Ich schloß die Augen wieder, stellte mich aufs neue unbeweglich, wobei ich in Gedanken fortgesetzt arbeitete, so lange mir Zeit verblieb. Hätte ich etwa riskiert, aufzuspringen und die Flucht zu nehmen, hätte mich das Tier im Nu eingeholt. Allerdings hatte ich zu meiner Linken einen Baum ausfindig gemacht, drei Schritte von meinem Kopf entfernt. Aber ich konnte mich nicht vergewissern, ob er Äste so tief hatte, daß es mir möglich war, schnell genug hinauf zu klettern. Nein, ich mußte mir anderes erdenken, was eine bessere Garantie war, aber dann unverzüglich.

Die Anstrengungen, die ich machen mußte, um den Hals in einer so wenig natürlichen Stellung zu behalten, hatte die Kräfte meines ohnehin schon schwer mitgenommenen Körpers erschöpft. Ich war genötigt, meinen Kopf zu beugen, um ihn auf den Arm niederzulegen. Noch einen Blick, bevor ich die Augen

wieder zu schließen, um meinen Geist zu sammeln, und...

Aber was war das? Dort hinter dem Baumstamm? Hinter dem Tier pendelte ganz deutlich für mich ein Fetzen grauen Stoffs herunter, ungefähr fünf bis sechs Fuß über dem Boden... Was war das? Noch kurz zuvor hatte ich nichts bemerkt. Aber jetzt sah ich's immer deutlicher. Was konnte es nur sein?

Langsam, unbemerkt lehnte ich den Kopf zurück. Dann blickte ich rasch hinauf und — mußte an mich halten, um nicht aufzuschreien...

Dort stand ein Mann aufrecht auf einem Ast, etwa vier Meter vom Boden und hielt sich an einem andern Ast fest, ein Meter über ihm. Der graue Stoff war sein aufgerollter Turban. Diesen hatte er um die Äste unter und über ihm geschlungen, um einen bessern Halt zu haben.

Ich erkannte sofort den Viehtreiber. Aber wie war er da hinauf gekommen? Doch greifen wir nicht vor!

Sollte ich's wagen? Ein verzweifelter Sprung konnte mir Leben oder Tod bedeuten. Nein, ich wollte noch warten. So wie ich da lag, konnte ich diese Anstrengung nicht wagen. Ihr versteht wohl meine Lage, Brüder, auf der linken Seite ausgestreckt, die Arme über dem Kopf, die Beine halb an mich gezogen. Einen Schritt unten an mir schlief der Tiger, bei meinen Füßen. Hinter meinem Kopf, auf drei Schritt Entfernung, stand der Baum...

Wenn ich jetzt aufsprang, konnte ich am Baum höchstens ein bis zwei Fuß hoch kommen, bevor das Tier aufwachte, um sich auf mich zu stürzen und mich auch sicher zu ergreifen. Es mußte also auf andere Art versucht werden. Ich sage euch das in vielen Worten, aber, meine Freunde, ihr kennt nicht die Schrecken der Dschungel.

Ich preßte die Knie aufeinander, damit mein Atem nicht hörbar wurde und begann die Beine zu rühren, jeden Augenblick innehaltend, aus Angst, es möchte der Sand knistern und den Tiger aufwecken. Da hörte ich ein Knacken von Gliedern — die furchtbaren Pranken reckten und streckten sich auf dem Boden aus. Ich wurde steif wie ein

Stück Holz... Das Tier hatte sich im Schlaf auf die andere Seite gelegt.

Langsam, sachte bewegten sich meine Knie, der linke Arm näherte sich dem Kinn in einer Bewegung, wie die der Schlange, die sich zusammenrollt, bis die Hand mit der Fläche den Boden berührte. Mit zusammengepreßten Zähnen, den Hals noch mehr gereckt, hob ich den Kopf mit dem Arm. Meine rechte Ferse stieß den linken Schenkel rasch zurück, die Muskeln waren aufs höchste gespannt, ich holte stark Atem und ganz sachte, fast ohne mich zu rühren, ohne recht selber zu wissen, was ich gemacht hatte — stand ich aufrecht auf den Füßen. Mit angstvollen Augen betrachtete ich das Tier zu meinen Füßen.

Ich konnte einen Schritt machen, nur einen, denn die Berührung meines Fußes mit den Boden mußte naturgemäß ein größeres Geräusch machen als das Fallen eines Blattes, was schon das Ungeheuer aufwecken konnte... Der zweite Schritt — unmöglich, ich durfte einen zweiten Schritt nicht riskieren! Und ich mußte drei Schritte machen! Drei Schritte bedeuteten die Distanz zwischen Leben und Tod und wenn es der Tod war, so war es der furchtbarste...

Drei Schritte konnten mich retten, wenn der Tiger nicht vorher erwachte, drei Schritte trennten mich von meiner Rettung. Der Baum war dick, mit einem Durchmesser von wohl zwei Fuß. Er war meine einzige Rettung. Götter, steht mir bei! Verleiht meinen todmüden Gliedern und meinen starren Armen Kraft! Schlagt den Feind mit Blindheit, wenn auch nur für zwei Sekunden, damit er mich nicht sehen kann! Götter, ich sehe zu euch!

Ich machte die Schritte, wie die Kinder der Sahibs in der Schule... Ein Schritt, zwei, drei... Mein Gebet wurde erhört. Dann ein Sprung, ein einziger, mächtiger verzweifelter Sprung und ich fiel hinter den Baum... Es ging auf Leben und Tod, ich griff nach dem herabhängenden Stoff.

„Achtung, Bruder!“ rief der Treiber, indem er mich hinaufzog.

Zuerst geblendet durch den Sandstaub, der durch meine raschen Bewegungen aufgewirbelt wurde, hatte sich der Tiger, heulend vor Wut,

aufgerichtet. Er warf einen furchtbaren Blick um sich, bis er mich entdeckte. Meine Bewegungen während des Kletterns hatten mich verraten. Es galt sieben, acht, neun Fuß hoch zu steigen.

„Achtung, Bruder, zieh die Beine ein! Der Tiger springt am Stamm heraus!“

Er sprang in der Tat. Ich hatte die Beine an mich gezogen, mit den Fußsohlen hielt ich mich am Stamm, die Knie standen weit davon ab, in einer Höhe von neun Fuß. Ein unbeschreibliches Gebrüll ertönte. Eine dunkle Masse glitt an mir vorbei — und sofort fühlte ich einen stechenden Schmerz vom linken Knie bis zum Knöchel.

Dann ein dumpfes Geräusch unter mir — der Tiger war zurückgefallen. In meiner Angst zog ich mich weiter hinauf, zehn, elf Fuß. Noch ein Ruck und ich konnte mich am rettenden Ast halten.

Ein neues Wutgeheul durchschnitt die Luft. Ich klammerte mich mit beiden Händen an den Ast, jetzt faßte mich eine robuste Hand am Arm. Ich war gerettet, zwei Finger breit vom Tod errettet! Das wutschnaubende Tier stieß im Sprung wiederholt gegen meine Fersen. Ein oder zwei Fuß tiefer und ich wäre rettungslos das Opfer dieser furchtbaren Kinnbacken geworden.

„Haltet mich, es wird mir übel!...“

Das war alles, was ich noch sagen konnte. Alles schien mit mir im Kreis sich zu drehen, in einen Nebel, der immer düsterer wurde.

Aber es war nicht wegen der übermenschlichen Anstrengung und der namenlosen Angst; es war das Blut, das in Strömen aus der häßlichen Wunde quoll. Die Krallen des Tigers hatte mir das Bein aufgerissen, eine tiefe, blutende Furche, eine schreckliche Wunde. Der Treiber band mir den Turban um das Bein, damit der Blutfluß möglichst gestillt wurde und befestigte mich am Ast, auf dem ich saß.

Und der Tiger? Was tat er? Was wilde Tiere tun in solchem Fall. Bald kratzte er den Boden auf vor Wut, bald stellte er sich auf die Hinterbeine, brüllend und wieder springend. Schließlich begnügte er sich in seiner Ohnmacht damit, die Blutlache am Fuß des Baumes aufzulecken, von Zeit zu Zeit

gerige Augen zu mir erhebend, die nach mehr verlangten. Habt ihr, meine Freunde, jemals von diesen Menschenfressern gehört? Wenn sie einmal Menschenblut geleckt haben, liegen sie monatelang vor der Stadt. Ihr begreift unsere Angst, als wir sahen, wie das Tier hungrig und durstig da bleiben zu wollen schien.

„Mut, Bruder!“ sagte jetzt der Treiber, den ich in meiner Bewußtlosigkeit kaum verstand. „Sie kommen mir zu Hilfe, sie können nicht mehr weit sein!“

„Sie? Wer? Wo? Wie?“ brachte ich heraus, „wer weiß denn, daß wir in Gefahr sind?“

„Wer? Ei, die Büffel! Sie müssen schon lange im Dorf sein, ihre Rückkehr aber hat sicher die Bewohner allarmiert, die über das Schicksal der einen Kuh und über das meinige nicht im Zweifel sein können. Unsere Retter werden die Spuren finden.“

Das dünkte mich eine schwache Hoffnung. Das Dorf lag zwölf Kilometer entfernt. Aber die Sonne war noch nicht am Untergehen, die Zeit konnte noch benützt werden. Wir warteten also. Der Tiger auch. Eine Stunde verstrich. Schon stand die Sonne nur noch in der Höhe der Gebüsch. Wir hatten noch eine Stunde Tag vor uns, noch eine Stunde und dann kam die Nacht, der Hunger, der Tod...

Da stieß mich der Treiber an. „Hörst du, Bruder?“ sagte er, das Ohr gegen den Wind haltend.

Ich horchte. Der Wind strich durch die Blätter. Unter uns leuchtete, knurrte, kratzte der Tiger. Endlich hörte ich ein dumpfes Rollen wie von einem entfernten Gewitter. Ich schaute gen Himmel. Das Firmament war wolkenlos, von einem vollkommenen Blau.

„Nein, nicht dort,“ bedeutete mir der Treiber. „Ich glaube es kommt von da drüben.“

Und er machte mit dem Kopf ein Zeichen nach dem Dorf. Ich versuchte in dieser Richtung zu schauen, aber die Dschungel und das Gebüsch hinderten den Blick auf die Ebene dahinter. Nach und nach steigerte sich das Geräusch, man konnte es immer deutlicher hören. Zehn Minuten, zwanzig Minuten verstrichen wieder. Da stießen wir einen Freun-

denschrei aus. Wir hatten die unsern erkannt. Sie schlugen den Tamtam und sangen dazu auf ihre Art, aber diese Musik, so schrill und wild sie war, erschien uns in unserer Lage himmlisch.

Brüder, ich bin am Ende. Es waren ihrer hundert, mit gespitzten Pfählen und Knütteln, alles tüchtige Leute. Die Sahibs hatten sie auf der Jagd oft als Treiber gebraucht. Sie waren in genügender Zahl um den Tiger nicht fürchten zu müssen. Übrigens hatten sie Reserve: die Herde der Büffel, die ihre dreifüßlangen Hörner gegeneinander stießen, während ihre Hufe den Boden zerstampften und die dampfenden Nüstern von Angriffslust zeugten.

Habt ihr jemals schon eine Büffelherde über die Ebene dahinjagen sehen? Nein. Der Tiger wartete nicht, bis sie kamen. Er hatte sich aufgerichtet, leuchtend vor Wut; da er die Büffel mitterte, duckte er den Schädel, zog den Schweif ein, wie ein gezüchtigter Hund und verschwand im Dickicht auf der andern Seite.

„Ja, meine Freunde,“ so schloß der alte Shilari, indem er seine schweigsamen Zuhörer betrachtete, „ich habe jahrelang in der Dschungel gelebt und habe viele Gefährten kennen gelernt, die, wie ich, Jagd auf wilde Tiere gemacht haben; aber niemals hörte ich von einem Sterblichen, der mitten in der Dschungel in den Krallen, im Rachen eines Tigers lag und später dieses Abenteuer noch erzählen konnte!“

## Die Sense.

Ich war just zugegen, als Meister Sergely Czomal in den Laden des Eisenhändlers trat.

„Guten Tag zusammen“, sagte er.

„Guten Tag! Was beliebt?“

„Ich möchte eine Sense haben.“

Der Händler beeilte sich, um ihm einen ganzen Armvoll Sensen zu bringen. Meister Czomal ließ seinen Blick über die Werkzeuge gleiten: „Die Marke ‚Kanone‘ muß es sein!“ machte er verächtlich.

Der Händler trug die Sense mit der Marke „Stier“ zurück und brachte das Verlangte.

„Es sind wohl noch andere da“, sagte der Bauer, dieses Wort wägend.

Der Händler zeigte ihm geduldig alle Sensen mit der Marke „Kanone“.

Gergely Czomal überblickte alle diese Sensen, aber nicht i. m. alles in der Welt hätte er eine davon angerührt. Er kratzte sich am Kopf.

„Nun, was gibt es noch?“ fragte der Händler.

„Hm, am Ende muß ich auch alle Exemplare mit der Marke „Stier“ durchgehen“, antwortete Czomal.

Und es blieb dem Händler nichts übrig, als die Marke wieder hervorzuholen.

Meister Gergely schien selber etwas betreten, als er auf gradwohl eine der Sensen in die Hand nahm. Zuerst schloß er das rechte Auge und folgte dem Faden der Schneide; dann schloß er das linke Auge, indem er die Sense lotrecht hielt, die Spitze nach oben; dann drehte er sie um, und hielt sie schließlich über den Kopf, um blinzeln danach zu schauen.

„Wieviel kostet die?“ fragte er gleichgültig.

„Zwei Florin.“

„Diese da?“ fragte er spöttisch, „die da?“

Er legte sie platt vor sich auf die Vorkant und machte mit dem Finger darüber Zeichen in der Luft, die den Stiel dazu vorstellen sollten. Dann nahm er die Sense zwischen Daumen und Zeigefinger, schlug mit dem Finger mehrmals dagegen, ließ sie mit einer Hand los und mit der Spitze nach unten fallen, um sie dann übers Knie zu biegen.

„Hm, hm!... zwei Florins für diese Sense?“

Der Händler schwur, daß er sie nicht billiger lassen könne. So viel hatte er selber dafür zahlen müssen.

„Sie ist nicht gut gestählt, wißt ihr?“

„Es ist englischer Stahl, und vom besten!“

„Haltet ihr mich zum Narren? Es ist eine alte Sense, die man auffrischte, nichts anderes!“

„Es ist ausgezeichnete Stahl! Sie wird so lange leben wie ihr!“

„Wenn sie nicht Rücken bekommt!“ lachte Gergely Czomal.

„Eine bessere Sense habt ihr noch nie gehabt!“

„Ich?... ich?...“

„So schaut sie euch doch recht an!“

„Sie anschauen? Warum wollt ihr, daß ich sie anschau? Eine Sense ist eine Sense. Eine Sense gleich der andern. Was brauch ich sie anzuschauen? Ich habe die erste genommen, die mir in die Hände gekommen ist. Also, kurz und gut — wie viel wollt ihr dafür? Ich habe noch viel Kommissionen auf dem Markt zu machen!“

„Ich hab's euch doch gesagt: zwei Florin!“

„Seid ihr noch ein Christ? Ich möchte bloß wissen, was sie kostbar macht, eure Sense!“

Und von neuem begann er sie zu inspizieren. Er ließ sie durch die Luft pfeifen und trat dann zur Tür, um sie im Freien zu betrachten. Auf der Schwelle machte er Halt und kam zurück, um sich zu vergewissern, daß er den Hut auf der Vorkant liegen hatte. Vor der Tür hielt er dann die Sense gegen die Sonne, so daß die glatte bläuliche Fläche im Licht erstrahlte. Den Mund über die Sense haltend, hauchte er darauf und prüfte genau, wie weit der Atem auf der Fläche zu bemerken war, und wie schnell der Fleck wieder verging. Endlich ließ er die Sense am Trottoir erklingen.

„Sie hat einen seltsamen Ton“, murmelte er. Und indem er in den Laden zurückkam, wiederholte er: „Der Ton gefällt mir nicht... Wollt ihr mir sie lassen für ein Florin und achtzig Kreuzer?“

„Hol' euch der T...! Mag sein um zehn Kreuzer weniger! Nehmt sie für ein Florin und neunzig Kreuzer!“

„Unmöglich! So viel ist sie nicht wert. Meine Kinder würden mich schelten. Wie ist's also?“

„Nicht weniger!“

„Dann gesegn's euch Gott!“

Der Bauer ging hinaus, aber um in der Mitte der Straße wieder Halt zu machen. Zurückkommend rief er: „Wollt ihr?“

„Nein!“

Verlegen die Achsel zuckend drehte Czomal den fettigen Hut zwischen den Fingern.

„Nie, seit ich denken kann, hab' ich einen so hartherzigen Menschen getroffen. Dann stellt sie mir in die Ecke dort, ich will mich bedenken!“

Eine gute Stunde verging. Da kam der

Bauer wieder, diesmal mit einem Begleiter.

„Ich bin's“, begann er, ganz außer Atem und schweißtriefend. „Und das ist der Pate meines Sohnes, Meister Komod Istok von Daroszorma. Wir haben mit einander abgemacht, daß er auch eine Sense nimmt, dann wäre es nicht mehr wie billig, wenn wir zwei kaufen, daß jeder die feinige etwas billiger bekäme.“

„Ich kann meine Sensen nicht um weniger verkaufen, ich hab's euch schon hundertmal gesagt!“

„Bedenkt's zuerst! Verderbt euch nicht das Geschäft durch Ungebuld!“

„Ob ihr nun tausend Worte sprecht oder nur eins, das bleibt einerlei!“

„So bleibt ihr dabei?“ rief der Bauer mit erhobener Stimme.

„Ich bleibe dabei“, erwiderte fest der Händler.

„Was machen wir hernach?“ sagte Czomal wieder kleinlaut.

„Jetzt ist's genug, laßt mich in Ruhe!“

„Na, na, lassen wir uns nicht durch Zorn hinreißen! Wenn ihr nicht mehr mit mir reden wollt, so gebt mir wenigstens die Hand!“

Der Eisenhändler reichte ihm die Hand dar, welche Czomal mit Freude ergriff:

„Ein Hund, wer jetzt zurückgeht! Das Geschäft ist fertig!“

Mit geheimnisvoller Langsamkeit begann er jetzt die Weste aufzuknöpfen, dabei stets die Ecke fixierend, wo die Sense angelehnt stand.

„Was ist denn das?“ rief er plötzlich aus.

„Wie mir scheint, ist diese Sense da mehr gebogen und kleiner als die meinige!“

Dabei ließ er mißtrauische Blicke über das Personal im Laden gleiten, griff dann nach der Sense und wog sie auf der Hand:

„Das ist eine andere Sense!“ rief er aus.

„Hol' mich der Ruckuck, wenn das meine Sense ist!“

Und sofort knöpfte er die Weste wieder zu.

„Wie sollte das eine andere Sense sein?“ murkte der Händler. „Macht mir keine Sachen, Meister Sergely, ich könnte die Geduld verlieren!“

„Gut, gut... Aber T... auch! Wieso kam ich dazu, da hinaus zu gehen! Es ist meine Schuld. Aber was mach' ich jetzt?“

„Wenn ich euch sage, es ist die nämliche Sense!“

„Die nämliche? Ich habe auch meine Augen!“

Dabei strich er mit dem Daumen über die Schneide, bog das Instrument übers Knie, bellopfte es mit dem Finger, trug es auf die Straße, ließ es gegen das Trottoir klingen, durch die Luft pfeifen, um in den Laden zurückzukommen mit dem wackelnden Gang einer verunglückten Ente:

„Es ist nicht dieselbe Sense! Für die kann ich nicht mehr geben als ein Florin und sechzig Kreuzer!“

„So macht doch keine Geschichten! Wenn sie euch nicht gefällt, da sind die andern alle, nehmt eine andere!“

„Ich bin nicht so dumm, wieder von vorne anzufangen! Bleiben wir bei der da! Aber ihr zieht mir die Differenz ab!“

„Genug!“

„Dann sollte ich den Schaden tragen? Aber nein! Ihr wollt doch nicht, daß ich euch die Differenz bezahle! Würde euch das nicht wehe tun?“

„Bezahlt und macht nicht so viel Geschichten!“

„Na gut!“ machte Meister Sergely Czomal bitter.

„Einverstanden! Aber halbieren wir die Differenz! Es soll mich auch nicht reuen, auch euch nicht. Halbieren wir die vierzig Kreuzer!“

„Ich kann nichts halbieren!“

„Na gut, da habt ihr euer Geld! Da!“

Und wieder begann er, die Weste aufzuknöpfen. Mit Mühe brachte er die Hand in die innere Tasche, zog einen Florin in Papier heraus und hielt ihn dem Händler hin.

„Ich will auch gleich den Rest!“ sagte dieser.

Aus der äußeren Tasche der Weste entnahm Czomal ein 20 Kreuzerstück, und aus einer andern ein 4-Kreuzerstück.

„Wieso denn, das macht ja nur vier mal zwanzig...!“

Czomal ließ die Hand in der Hosentasche verschwinden und fand dort dreiunddreißig Kreuzer.

„Vierundzwanzig und dreiunddreißig macht siebenundfünfzig... Wie viel noch?“

„Noch dreiunddreißig Kreuzer“, sagte der Händler.

„Ja“, machte Gjomal, „aber hab' ich die bei mir?“

Hierbei beobachtete er mit der harmlosesten Miene das Gesicht des Händlers.

„Hopp!... Das heißt!... Einen Augenblick, einen Augenblick!... Wo habt ihr's hingetan, wo meint ihr, daß es ist, Gevatter? Aha, ja wohl, da im Sackuch!“

Und in der Tat war ein 20-Kreuzerstück in ein blaues Taschentuch geknüpft.

„Noch dreizehn Kreuzer!“ forderte der Händler.

Warum denn nicht! Ich bekomme schon die Sense nicht, die ich haben wollte, und dann habe ich keinen Heller mehr, denn ich habe meinen Geldsack im Ärmel meines Rockes gelassen. Ihr möchtet doch nicht, daß ich so weit laufe um ein paar Kreuzer! Ich bezahl euch ein ander mal!“

„Nein, ich will die ganze Summe, oder ihr kommt eben wieder! Die Sense fliegt nicht fort.“

Jetzt kam Gjomal in Zorn:

„Das also ist mein Kredit! Mein Vater und mein Großvater waren beide als ehrenwerte Männer bekannt. Ich will kein Almosen! Man hat mich auch nicht auf dem Mist gefunden! Werft ihm seine dreizehn Kreuzer hin, Gevatter!“

Und wütend griff er nach der Sense.

„Kommt, Gevatter!“

Auf der Schwelle des Ladens drehte er sich um. Die Augen blitzelten boshaft. Er zuckte die Achsel, ließ die Sense in der Sonne leuchten und sagte mit glücklicher Stimme:

„Ich sag euch — es ist die beste Sense, die ihr hattet, die andern sind keinen Pfifferling wert!“

Kommt zu spät. — Ein Chemiker kam zu einem Bierbrauer, um eine Erfindung zu verkaufen, die darin bestände, Bier ohne Hopfen und Gerste zu brauen. Der Bierbrauer lachte den Mann aus und gab ihm zur Antwort: „Diese Kunst kenne ich schon längst.“

## Christnacht beim Herrn von Kervahan.

(Mit einer großen Abbildung.)

Vom Kirchturm aus der Ferne klingen die zwölf Schläge um Mitternacht über die Unendlichkeit der einsamen Ebene dahin, um, gejagt von Windstößen, an felsigen Hängen brüsk zu erstirben.

Und als hätte es dieses Signal erwartet, so erwacht jetzt droben das Schloß von Kervahan, dessen Zinnen auf dem vom Sturm gepetschten Nachthimmel sich abzeichnen. Die Bogenfenster der Kapelle, die Nischen des Festsaales erstrahlen plötzlich in rötlichem Schein und der eifrige Klingklang des Schloßglockleins vermischt sich mit dem dumpfen Lied der Wogen, die gegen den Fuß der Felsen branden.

Hinter diesen Schloßmauern scheidet sich der Herr von Kervahan an, Weihnacht zu feiern im Jahr 1793. Mit seinem Staatskleid drapiert, den Degen an der Seite, das Sanct Ludwigskreuz auf der Brust, den Dreispitz unter dem Arm, steigt Baron Jean-Marie von seinem Gemach herab, das er seit Jahresfrist nicht verlassen hat. Trotz seines hohen Alters ist er noch rüstig, dieser Rest eines mächtigen Geschlechts. Die kaum gebeugte hohe Statur, die Mähne mit den gebleichten Locken, die von Runzeln freie Stirn flößen diese unwillkürliche Achtung ein, die man vor Dingen empfindet, die zu altern verstehen ohne zu verfallen.

Mit festem Blick, ohne mit der Wimper zu zucken, schreitet er aufrecht durch die leeren Gänge, durch die altertümlichen Säle, über Treppen, deren Stufen schwanken, so stolz immer noch in seinem Gang, wie zur Zeit, da seine Schnallenschuhe die Teppiche von Versailles berührten.

An der Haustreppe steht ein Mann, der ihn erwartet. Es ist Mathieu, der älteste seiner Diener. Dieser verneigt sich vor seinem Herrn; dann durchschreiten die beiden Männer schweigend den Ehrenhof und treten entblößten Hauptes in die Kapelle ein.

Unter dem Spitzbogen, dessen Rippen Bildhauerei aufweisen, scheint der Herr von Kervahan zu zögern, und eine Falte durch-

zieht sein Gesicht. Aber dies Zögern ist nur von kurzer Dauer, und die Spannung macht sofort wieder einer Miene Platz, die man nur auf Gesichtern aus Marmor sieht. Der Greis hat wieder den starren Blick und mit seinem methodischen Schritt steigt er den Chor der Kapelle hinan, wo fünf mit Waffen geschmückte Weisföhle in rotem Plüsch in einer Reihe vor dem Altar stehen.

Baron Jean läßt den Blick rasch darüber gleiten, um dann auf den Stuhl in der Mitte zu knien.

Und die Messe beginnt, die Weihnachtsmesse, ein Dankgottesdienst, der unter diesen durch die Jahrhunderte geglätteten Gewölben eher einer Totenmesse gleicht.

Nur das Chor ist beleuchtet; der Hintergrund der Kirche und die Vorbühne mit ihrem hohen Gerüst bleiben in ein grau schimmerndes Halbdunkel getaucht, vor dem sich die Gestalt des greisen Edelmannes abhebt. Von Zeit zu Zeit wirft dieser einen flüchtigen Blick auf die Sitzplätze, die niemand einnimmt. Dann kehrt die Unruhe auf das Gesicht zurück und dieser Ausdruck wird beängstigend, wenn der Priester am Altar mit seiner gebrochenen Stimme das Alleluja anstimmt. Der Freudengesang, den das Echo zurückwirft, tönt wie Trauergeläute für den alten Edelmann; die Kräfte verlassen ihn, er sinkt in die Kniee und scheint zu zergehen mit seinem ganzen Wesen.

Jetzt ist die Messe zu Ende. Der Priester verläßt den Altar. Aber der Herr von Kervahan erhebt sich nicht.

Langsam kommt Mathieu auf ihn zu: „Edler Herr!“ sagt er, „Der Christbrand im Kamin ist entzündet, er wartet auf Sie!“

Bei diesen Worten fährt der Greis zusammen, rasch richtet er sich wieder aufrecht, um dem Lakaien zu folgen.

Auf dem Hof, wo der Schnee unter den Füßen knirscht und der Sturm heult, hält er inne:

„Mathieu, hast du auch das Fallgitter aufgezo- gen die Zugbrücke niedergelassen und das Schloßtor geöffnet?“

„Edler Herr, die Revoluzer sind schon den Paß herüber, ihre Lagerfeuer leuchteten hinter der Felsenklüfte; das Gefindel kann bis

hierher kommen, man hat schon welche gesehen, die uns beobachteten.“

Der Baron unterbrach den Diener: „Ich will, daß mein Befehl ausgeführt wird!“

Da setzt Mathieu ein kleines Horn an die Lippen und tutet dreimal in gellenden, langgezogenen Tönen.

„Fallgitter auf! Laßt die Brücke nieder! Das Schloßtor auf! So befiehlt es der edle Herr!“ ruft er dann mit starker Stimme.

\* \* \*

Im Festsaal, nahe am hohen Kamin, wo das Christfeuer flackert, ist die Tafel hergerichtet. Auf dem Tischtuch aus feinem Linnen stehen fünf silberne Teller, fünf Gläser bei fünf Bedecken.

Langsam schreitet der Herr von Kervahan um den Tisch.

„Hier den Platz für Frau Jehanne! Hier für Baron Marc, hier für den edlen Herrn Alain...“

Und aus gepreßter Kehle spricht er weiter: „Und hier der Platz für Yvonne...“

Wie um der Nahrung zu entgehen, die ihn ergriff, geht der Edelmann auf das gotische Fenster zu, welches die Klüfte beherrscht und von wo aus der Blick ins Weite schweifen kann, hinweg über eine endlose Ducht.

Aber es ist stockfinster und der Sturm tobt immerfort; er läßt die Fenster im Gehänge erzittern. Der Greis lehnt die feberheiße Stirn gegen die eiskalten Scheiben, sein Auge sucht das Dunkel zu durchbohren. Plötzlich zuckt er zusammen. Er sieht in einer Entfernung, die er nicht abschätzen kann, ein kleines Feuer, das bald aufflackert, bald wieder zusammensinkt und auf den Wellen zu tanzen scheint.

„Edler Herr!“ sagt Mathieu, „es ist ein Feuer, das auf den Felsen der Insel der Heiligen brennt... Sind es nicht Revoluzer oder Seeräuber — ich weiß wahrhaftig nicht, wer sich bei solchem Wetter in der Nacht da hinaus wagen würde!“

Der Bruch des Barons entringt sich ein schmerzlicher Seufzer. Er kehrt um, rückt die Spitzenträuse zurecht und schürt mechanisch das Kaminsfeuer.

„Heute ist Weihnacht,“ macht er dann. „In dieser Nacht pflegen sich die Kinder desselben Stammes um denselben Tisch zu versammeln... Gnädige Frau Johanne, meine Söhne werden zur Stelle sein. Man trage das reichlichste Mahl auf und schenke von meinem besten Wein in die Gläser...“

Tiefe Trauer legt sich bei diesen Worten über das magere Gesicht des Dieners, in seinen Augen ist ein Ausdruck, wie von Mitleid, aber er gehorcht und geht hinaus.

Das Haupt geneigt, die Arme über der Brust verschränkt, durchmisst der Greis nun den Raum. Und bei jedem Stundenschlag von der alten Turmuhr des Schlosses wiederholt er: „Es ist Weihnacht! Sie werden kommen!“

\* \* \*

Es war ein erschütterndes Drama, welches zehn Monate zuvor den Engel des Todes nach Kervahan geführt hatte.

Die Revolution, die allenthalben wütete, hatte diese rauhen Bretonen nicht mitreißen können, die so sehr mit ihrem Glauben und ihrer Überlieferung verwachsen waren.

Der Marquis de la Rouennerie und Cottereau waren die ersten, die zum Widerstand aufriefen und tausende von Gleichgesinnten scharten sich um ihre Fahne.

Der Edle von Kervahan konnte sich dem Rufe nicht entziehen. Er ließ seine drei Söhne zu sich kommen und sagte zu ihnen:

„Meine Herren Söhne, Gott und der König rufen euch! Mich halten Alter und Krankheit auf dem Schloß zurück. Ihr aber seid jung und stark und mein Blut rollt in euern Adern! Gehet mit Gott!“

Und die drei Brüder gingen nach Plougastel, wo Cottereau seine Armee organisierte. Der alte Edelmann blieb allein auf Kervahan zurück mit der gnädigen Frau.

Mit diesen Scharen von Bauern und Edel-leuten vermengt, die ohne Unterschied des Blutes für die gemeinsame Sache sich opferten, hatten Marc und Alain tapfer gekämpft.

Nicht aber Yvonne. Von Kindheit auf kränklich und schwächlich, von der Mutter verzärtelt, deren Sorgenkind er war, wuchs der junge Mann sozusagen außer dem Bereich

der strengen väterlichen Erziehung auf. Und da er zur Eitelkeit neigte, hatte sich diese mit dem Alter entwickelt und war in unbezähmbaren Stolz ausge schlagen.

So konnte er sich nicht dem eisernen Willen eines Cottereau fügen, dem ehemaligen Vogler, den er dieser Herkunft wegen als Untergebenen traktierte. Eines Tages von seinem Vorgesetzten zur Rede gestellt, hatte er darauf mit einem Schlag ins Gesicht erwidert. Cottereau war schon im Begriff den Glenden zu züchtigen, mit der Waffe in der Hand ging er auf ihn los. Da trat ein Geistlicher dazwischen und Cottereau verzichtete auf Rache; er weigerte sich sogar, den Schuldigen vor den Kriegsrat zu zitieren, aber er jagte ihn von der Armee weg.

Yvonne wäre erhobenen Hauptes in den Tod gegangen, jedoch fraß sich der verletzte Stolz in sein Inneres hinein beim Gedanken, daß ein gewöhnlicher Bauer über sein Schicksal bestimmen konnte. Die schmachvolle Entlassung ließ das Mähegefühl überlaufen. Von diesem Augenblick an schwur er den Chouans (so hießen die Royalisten der Bretagne, auf deutsch „Eulen“) tödlichen Haß und der ganzen Masse, durch die er sich gedemütigt sah.

Er ging darauf nach Nantes zu den Überläufern, welche von den Agenten der Revolution stets mit größtem Eifer aufgenommen wurden. Hier zeichnete sich der Überläufer bald dadurch aus, daß er die Gefangennahme eines gefährlichen Chouans veranlaßte, eines nahen Verwandten von Cottereau.

Jetzt war ihm das Vertrauen seiner Vorgesetzten gesichert und der jüngste derer von Kervahan hieß jetzt nur noch „Bürger Kervahan“. Kurz darauf legte er die Schärpe eines Regierungskommissars der Republik um und wurde dank seiner Kenntnisse von Land und Leuten in Bälde der gefährlichste Feind derjenigen, die er verraten hatte.

\* \* \*

Den ganzen Tag über hatte man in der Ebene gekämpft; erst nach erbitterten Gemegeln ließen die Chouans das Schlachtfeld im Stich, das mit Leichen übersät war.

Drei Dörfer, darunter Kergastel, waren

Uob  
se mit  
schm-  
Billen  
ogler,  
gebe-  
Ber-  
mit  
ereau  
schti-  
r auf  
ischen  
wei-  
den  
a von  
den  
lehte  
nen,  
schal  
nung  
lester  
lehen  
Fu-  
lasse,  
über-  
Jah-  
men  
inzer  
ahme  
ined  
Ber-  
von  
rd-  
ined  
und  
und  
der-  
der  
Ge-  
feld  
aren



Die Blauen trafen den Edlen von Kervohan mit dem Regen an der Seite und die Arme über die Brust gekreuzt; aufrecht stand er da.

unter die Herrschaft der Revoluzer geraten. Hier schlugen sie ihr Hauptquartier auf und auch der Bürger Kervahan war dabei.

Während der junge Kommissar sich im Hause des Rektors einrichtete, den man, einen Greis im Silberhaar, zwei Stunden vorher erschossen hatte, kam ein Vorposten und meldete die Gefangennahme von zwei Chouans noch mit den Waffen in der Hand.

„Macht kurzen Prozeß!“ gebot Joannec. Aber kaum hatte er den Befehl gegeben, als ihm eine dunkle Ahnung das Herz zusammenschürzte. Es war ihm, als säge er durch blutigen Nebel hindurch die bleichen Gesichter des alten Edelmanns und der gnädigen Frau, die sich über die Leichen von Marc und Alain beugten...

Jetzt packte ihn die Angst. Er rannte durch die Gassen, denn er mußte schnell zur Stelle sein. Da trachte zweimal eine Salve, als er eben außer Atem hinter der Kirchhofsmauer ankam. Die beiden Chouans hatten ihre Heldenseele ausgehaucht.

Die Leichen lagen mit dem Gesicht auf dem Boden, aber Joannec hatte sie erkannt. Wie ein Tier brüllte er jetzt und seine Lippen zuckten, als müßte er auf die Mörder den Fluch werfen, der ihn erdrückte. Er riß die Schärpe von den Leiden, warf sie den Mördern ins Gesicht und rannte davon mit fliegendem Haar, den Wahnsinn in den Augen und verfolgt vom Engel der göttlichen Rache, der ihm zurief: „Elender, was hast du mit deinen Brüdern gemacht!“

Die Nachricht vom Tode der beiden Söhne war zwei Monate später aufs Schloß gedrungen. Die gnädige Frau, an der schon eine langwierige Krankheit zehrte, legte sich nieder, um nicht wieder aufzustehen, aber nicht ohne dem verzichen zu haben, dessen Verreat sie ahnte.

Der alte Edelmann, dem man die Felsonie seines Lieblings verschwiegen hatte, konnte sich wohl noch aufrecht halten, aber um so mehr litt seine geistige Verfassung darunter.

Und nach und nach brach durch die Nacht seines Trübseins ein Hoffnungsstrahl: „Sie sind nicht tot“, wiederholte er, „nicht gestorben... Der Gott, der Kervahan beschirmt, läßt die Rasse nicht untergehen!“

Schon ist der Tisch gedeckt im weiten Raum und im Kamin knistert der Weihnachtsbrand; aber noch immer schreitet der Greis auf dem Parkett auf und ab, um bei jedem Stunden-schlag zu wiederholen: „Meine Söhne werden kommen, denn es ist Weihnacht...“

Da kommt in der Dämmerung der alte Mathieu herein:

„Edler Herr!“ ruft er. „Die Revoluzer haben die Klippe umgangen. Geben Sie Befehl, daß die Tore geschlossen werden!“

Der Alte hat wohl gehört, aber er scheint nicht zu verstehen, denn mit einer Stimme, so zart, wie ein Hauch, erwidert er:

„Siehst du, Mathieu, jetzt kommen sie... Ihre Schaluppe schiebt sich auf den Uferkiebel!... Meine Söhne kommen zum Weihnachts-schmaus!... Rüste die Stühle an den Tisch!... Sie kommen...“

„Edler Herr, ich beschwöre Euch! Im Namen Gottes und Eurer Sicherheit!“

Aber schon ist der Greis zum Fenster zurückgekehrt:

„Siehst du sie, Marc, Alain und Joannec? Der Sturm raßt, aber nichts vermag sie zurückzuhalten! Wie schön sie sind, meine Söhne und wie ihre Stirn leuchtet vom Ruhm der Schlachten!“

Dann geht der Edelmann mit strahlendem Gesicht auf die Tür zu, um sie zu empfangen, die heute mit ihm Weihnacht zu feiern kommen...

Da dreht sich die Angel und geräuschvoll tritt ein Mann herein. Sein Bart ist verwildert, die Haare beschmutzt, die Kleider hängen in Fetzen. Er stürzt in den Saal herein, hält aber plötzlich inne, als hörte er auf fernem Geräusch.

„Joannec!“ ruft der Alte von Kervahan. Aber der andere sieht die Arme nicht, die sich ihm entgegenstrecken. Er entweicht der Umarmung und fällt hart auf die Kniee.

„Vater! Ja, ich bin's! Euer Sohn Joannec! Euer Sohn, der seine Hände in Blut...“

Mathieu ist auf den Knien zugestürzt und eine schwere Hand fällt auf seine Schulter:

„Kein Wort! er weiß von nichts!“

Joannec hat verstanden. Er blickt den Vater an, wie ein Tier, das von Hundem gehegt ist und steht plötzlich wieder auf!

„Jetzt stehe ich auf der Liste, ein Viech ist auf meinen Kopf gesetzt! Hört Ihr den Bösem? Es sind die Blauen (so hießen die Revoluzer), die Jagd auf mich machen!“

Und eine wahnsinnige Angst befüllt den Verräter, er zittert an allen Gliedern, die Zähne schlagen gegen einander.

„Zu spät!“ leucht er endlich. „Sie sind schon im Schloß! Jetzt kommt meine Strafe!“

Ein Blitz durchzuckt das Gehirn des Edelmanns. Er horcht und versteht...

„Die Blauen! So wären das die Blauen?“ murmelt er. Und seine Gesichtszüge verklären sich. Einen Augenblick verweilt er auf dieser menschlichen Ruine, welche einst sein Liebling unter den Söhnen war, dann schaut er zum Diener hin:

„Mathieu“, sagt er, „der Alte von Kervahan wird dir seine letzten Befehle geben. Seine Stunde ist gekommen! Aber bevor er stirbt, befehlt er dir, den letzten seines Stammes zu retten!... Nimm ihn mit fort!... Flüchte dich durch den Engpaß der Klippe!... Vor Gott bist du verantwortlich für sein Leben!... Geh!“

„Segnet mich, Herr!“ sagte darauf der Bretoner nur, indem er ohne Widerstand, ohne zu murren vor ihm niederkniete. Dann rannte er hinaus, den Flüchtling mit sich reichend, der ihm in seiner Todesangst und Verwirrung folgte, ohne sich dessen recht bewußt zu sein.

Die Blauen trafen den Edlen von Kervahan mit dem Degen an der Seite und die Arme über die Brust gekreuzt; aufrecht stand er da.

„Joannec, früher Baron von Kervahan?“ fragte der Bandenführer.

„So heißt mein Sohn! Aber ihr kommt zu spät, er ist schon weit weg!“

„Dann seid ihr mein Gefangener, im Namen der Republik!“

Der alte Edelmann zog seinen Degen aus der Scheide und reichte ihn dem Fremden dar mit den Worten:

„Gehen wir, meine Herren, ich folge euch!“

Eine Woche später befand sich Baron Jean-Marie von Kervahan in einer jener fatalen Gruppen von Gefangenen, welche die famosen Wohlfahrtsausschüsse zur Guillotine beförderten. Aber bis zum Schott blieb ihm das Verbrechen des letzten seines Geschlechts Geheimnis...

Und Joannec? Also fragte ich den alten Zollwächter, der mir die Geschichte erzählte.

Man hörte nichts mehr von ihm. Aber nachdem die Lage ruhiger geworden war, ließ sich ein Einsiedler in der Gegend nieder. Er wurde die Vorsehung der Armen und verschänkte unter sie ein Vermögen, dessen Ursprung niemand bekannt war. Er starb hochbetagt und sein letzter Wille — wie seltsam! — war, in den Ruinen des Schlosses von Kervahan begraben zu werden. Man sagt sogar...

Aber der Nachkomme der Chouans beendete den Satz nicht. Er neigte das Haupt und sagte nach einer Weile:

„Der Himmel sei gnädig der Seele des Bretonen, der ein Verräter seiner eigenen Leute war.“

Ch. Solo.

### Ein Feind der Pferderennen.

Es war gegen zehn Uhr abends, an einem Samstag, als Armand Souvel, Rayonchef eines großen Konfektionshauses, seine Wohnung in der Straße Saint-Sulpice betrat. Ein sader und über alle Vorstellungen ermüdender Tag war zu Ende.

Er hatte mit mehreren Kollegen der Firma im Restaurant gegessen, mit Lamer, Folmin und Jules Tarneze und man hatte sich in die Dipe hineingerebet über die Rennen im allgemeinen und jene im besondern, die am andern Morgen in Longchamp um den „Großen Preis von Paris“ vonstatten gehen sollten. Die drei Kameraden Armand Souvels waren für diesen vollstümlichen Sport sehr eingenommen. Souvel konnte ihn nicht ausstehen und fand ihn einfach lächerlich. Das ist Sache des Geschmacks und Temperaments und er-

unter die Herrschaft der Revoluzer geraten. Hier schlugen sie ihr Hauptquartier auf und auch der Bürger Kervahan war dabei.

Während der junge Kommissar sich im Hause des Rektors einrichtete, den man, einen Greis im Silberhaar, zwei Stunden vorher erschossen hatte, kam ein Vorposten und meldete die Gefangennahme von zwei Chouans noch mit den Waffen in der Hand.

„Macht kurzen Prozeß!“ gebot Yvonnec.

Aber kaum hatte er den Befehl gegeben, als ihm eine dunkle Ahnung das Herz zusammenschürzte. Es war ihm, als sähe er durch blutigen Nebel hindurch die bleichen Gesichter des alten Edelmanns und der gnädigen Frau, die sich über die Leichen von Marc und Alain beugten...

Jetzt packte ihn die Angst. Er rannte durch die Gassen, denn er mußte schnell zur Stelle sein. Da trachte zweimal eine Salve, als er eben außer Atem hinter der Kirchhofsmauer ankam. Die beiden Chouans hatten ihre Helmschale ausgehaucht.

Die Leichen lagen mit dem Gesicht auf dem Boden, aber Yvonnec hatte sie erkannt. Wie ein Tier brüllte er jetzt und seine Lippen zuckten, als müßte er auf die Mörder den Fluch werfen, der ihn erdrückte. Er riß die Schärpe von den Lenden, warf sie den Mördern ins Gesicht und rannte davon mit fliegendem Haar, den Wahnsinn in den Augen und verfolgt vom Engel der göttlichen Rache, der ihm zurief: „Glender, was hast du mit deinen Brüdern gemacht!“

Die Nachricht vom Tode der beiden Söhne war zwei Monate später aufs Schloß gedrungen. Die gnädige Frau, an der schon eine langwierige Krankheit zehrte, legte sich nieder, um nicht wieder aufzustehen, aber nicht ohne dem verziehen zu haben, dessen Verrat sie ahnte.

Der alte Edelmann, dem man die Fehlonie seines Lieblings verschwiegen hatte, konnte sich wohl noch aufrecht halten, aber um so mehr litt seine geistige Verfassung darunter.

Und nach und nach brach durch die Nacht seines Trübfinns ein Hoffnungsstrahl: „Sie sind nicht tot“, wiederholte er, „nicht gestorben... Der Gott, der Kervahan beschirmt, läßt die Rasse nicht untergeben!...“

\* \* \*

Schon ist der Tisch gedeckt im weiten Raum und im Kamin knistert der Weihnachtsbrand; aber noch immer schreitet der Greis auf dem Parkett auf und ab, um bei jedem Stunden-schlag zu wiederholen: „Meine Söhne werden kommen, denn es ist Weihnacht...“

Da kommt in der Hast der alte Mathieu herein:

„Edler Herr!“ ruft er. „Die Revoluzer haben die Klippe umgangen. Geben Sie Befehl, daß die Tore geschlossen werden!“

Der Alte hat wohl gehört, aber er scheint nicht zu verstehen, denn mit einer Stimme, so zart, wie ein Hauch, erwidert er:

„Siehst du, Mathieu, jetzt kommen sie... Ihre Schaluppe schiebt sich auf den Uferkieles!... Meine Söhne kommen zum Weihnachts-schmaus!... Rücke die Stühle an den Tisch!... Sie kommen...“

„Edler Herr, ich beschwöre Euch! Im Namen Gottes und Eurer Sicherheit!“

Aber schon ist der Greis zum Fenster zurückgekehrt:

„Stehst du sie, Marc, Alain und Yvonnec? Der Sturm rast, aber nichts vermag sie zurückzuhalten! Wie schön sie sind, meine Söhne und wie ihre Stirn leuchtet vom Ruhm der Schlachten!“

Dann geht der Edelmann mit strahlendem Gesicht auf die Tür zu, um sie zu empfangen, die heute mit ihm Weihnacht zu feiern kommen...

\* \* \*

Da dreht sich die Angel und geräuschvoll tritt ein Mann herein. Sein Bart ist verwildert, die Haare beschmutzt, die Kleider hängen in Fetzen. Er stürzt in den Saal herein, hält aber plötzlich inne, als horchte er auf fernes Geräusch.

„Yvonnec!“ ruft der Edle von Kervahan.

Aber der andere sieht die Arme nicht, die sich ihm entgegenstrecken. Er entweicht der Umarmung und fällt hart auf die Kniee.

„Vater! Ja, ich bin's! Euer Sohn Yvonnec! Euer Sohn, der seine Hände in Blut...“

Mathieu ist auf den Glenden zugestürzt und eine schwere Hand fällt auf seine Schulter:

„Kein Wort! er weiß von nichts!“

Yvonnec hat verstanden. Er blickt den Vater an, wie ein Tier, das von Hunden geheßt ist und steht plötzlich wieder auf!

„Jetzt stehe ich auf der Liste, ein Preis ist auf meinen Kopf gesetzt! Hört Ihr den Lärm? Es sind die Blauen (so hießen die Revoluzer), die Jagd auf mich machen!“

Und eine wahnsinnige Angst befällt den Verräter, er zittert an allen Gliedern, die Zähne schlagen gegen einander.

„Zu spät!“ leucht er endlich. „Sie sind schon im Schloß! Jetzt kommt meine Strafe!“

Ein Blitz durchzuckt das Gehirn des Edelmanns. Er horcht und versteht...

„Die Blauen! So wären das die Blauen?“ murmelt er. Und seine Gesichtszüge erklären sich. Einen Augenblick verweilt er auf dieser menschlichen Ruine, welche einst sein Liebling unter den Bühnen war, dann schaut er zum Diener hin:

„Mathieu“, sagt er, „der Edle von Kervahan wird dir seine letzten Befehle geben. Seine Stunde ist gekommen! Aber bevor er stirbt, befiehlt er dir, den letzten seines Stammes zu retten!... Nimm ihn mit fort!... Flüchte dich durch den Engpaß der Klippe!... Vor Gott bist du verantwortlich für sein Leben!... Geh!“

„Segnet mich, Herr!“ sagte darauf der Bretone nur, indem er ohne Widerstand, ohne zu murren vor ihm niederkniete. Dann rannte er hinaus, den Flüchtling mit sich reisend, der ihm in seiner Todesangst und Verwirrung folgte, ohne sich dessen recht bewußt zu sein.

\* \* \*

Die Blauen trafen den Edlen von Kervahan mit dem Degen an der Seite und die Arme über die Brust gekreuzt; aufrecht stand er da.

„Yvonnec, früher Baron von Kervahan?“ fragte der Bandenführer.

„So heißt mein Sohn! Aber ihr kommt zu spät, er ist schon weit weg!“

„Dann seid ihr mein Gefangener, im Namen der Republik!“

Der alte Edelmann zog seinen Degen aus der Scheide und reichte ihn dem Fremden dar mit den Worten:

„Gehen wir, meine Herren, ich folge euch!“

Eine Woche später befand sich Baron Jean-Marie von Kervahan in einer jener fatalen Gruppen von Gefangenen, welche die famosen Wohlfahrtsauschüsse zur Guillotine beförderten. Aber bis zum Schaffot blieb ihm das Verbrechen des letzten seines Geschlechts Geheimnis...

Und Yvonnec? Also fragte ich den alten Zollwächter, der mir die Geschichte erzählte.

„Man hörte nichts mehr von ihm. Aber nachdem die Lage ruhiger geworden war, ließ sich ein Einsiedler in der Gegend nieder. Er wurde die Vorsehung der Armen und verschenkte unter sie ein Vermögen, dessen Ursprung niemand bekannt war. Er starb hochbetagt und sein letzter Wille — wie seltsam! — war, in den Ruinen des Schlosses von Kervahan begraben zu werden. Man sagt sogar...“

Aber der Nachkomme der Chouans beendete den Satz nicht. Er neigte das Haupt und sagte nach einer Weile:

„Der Himmel sei gnädig der Seele des Bretonen, der ein Verräter seiner eigenen Leute war.“

Eh. Solo.

### Ein Feind der Pferderennen.

Es war gegen zehn Uhr abends, an einem Samstag, als Armand Souvel, Rayonchef eines großen Konfektionshauses, seine Wohnung in der Straße Saint-Sulpice betrat. Ein fader und über alle Vorstellungen ermüdender Tag war zu Ende.

Er hatte mit mehreren Kollegen der Firma im Restaurant gegessen, mit Lumer, Folmin und Jules Tarneze und man hatte sich in die Hitze hineingeredet über die Rennen im allgemeinen und jene im besondern, die am andern Morgen in Longchamp um den „Großen Preis von Paris“ vonstatten gehen sollten. Die drei Kameraden Armand Souvels waren für diesen volkstümlichen Sport sehr eingenommen. Souvel konnte ihn nicht ausstehen und fand ihn einfach lächerlich. Das ist Sache des Geschmacks und Temperaments und er-

klärt sich nicht; aber man findet diese Eigentümlichkeit vereinzelt immer noch gerade bei solchen Leuten, die sonst in jeder Beziehung gut begabt sind.

Auf seinem Zimmer zündete Souvel die Lampe an, warf den Hut aufs Bett und setzte sich vor das Tischchen, um eine Zigarette zu rauchen, während er in einer illustrierten Zeitschrift blätterte, die er unterwegs gekauft hatte.

Im Begriff, ins Bett zu gehen, wiederholte er wohl zum zehnten Mal: „Ich frage euch, von welchem Nutzen könnten denn diese Rennen sein, wenn es nicht maskierte Hazardspiele sind! Die Verbesserung der Pferderassen? Das müßt ihr ändern erzählen. Die besten Zugsperde in der Armee wie in der Landwirtschaft haben keine Rennen nötig, um eine ausgezeichnete Arbeit zu liefern. Ich weiß wohl, daß unsere Spleßer die Rennen bestaunen und daß eine Menge von Leute davon lebt. Aber ist das ein Grund, um über jene die Nase zu rümpfen, die vor einem berühmten Pferd nicht auf dem Bauch liegen?...

Sie sind in der Tat verrückt, die naiven Leute mit ihrem „Großen Preis von Paris!“ Ein solcher Ged' bin ich nun einmal nicht. Geht ihr nur nach Longchamp morgen, um zwei oder drei Goldstücke zu verlieren und dem Besitzer des Gewinnenden Beifall zu klatschen! Nein, ich danke, das Vergnügen interessiert mich gar zu wenig! Morgen früh wollen mich die lieben Leute hier abholen zum Mittagessen im Bois de Boulogne und dann zu den Tribünen... Nein, ihr verliert eure Zeit, meine Herren, ich versichere es euch, denn um acht Uhr will ich am Bahnhof Montparnasse sein, um im Wäldchen von Meudon meinen Tag in aller Stille zu verbringen, wo jetzt alles so schön grün ist. So brauche ich auch nicht eure Spöttereien auszustehen, die mir auf die Nerven gehen und die dummen Bemerkungen, von denen ich noch die Ohren voll habe.“ Eine Stunde darauf schlief unser Verächter der Pferderennen einen gesunden Schlaf.

Am Sonntag Morgen nahm Armand Souvel am Schalter eine Karte nach Meudon und stieg in den Zug, der im Augenblick fortzufahren mußte. Kaum hatte er sich auf dem Polster fest niedergelassen, als drei andere Reisende ins Coupé hereingestürzt kamen.

„Da wären wir endlich!“

„Es hat Mühe gelöst!“

„Der Zug ist überfüllt!“

„Kein Wunder bei dem herrlichen Wetter!“

„Wieviel wettefst du auf Soliman?“

„Zwanzig als zweiten!“

„Ich wette auf Reseda!“

„Und ich auf Schimpanse II!“

„Das gibt was zu lachen am Abend, wenn einer von uns gewinnt!“

„Himmel, wie da die Pfropfen knallen werden!“

„Also, es bleibt dabei! Wir machen einen kleinen Spaziergang durch das Wäldchen von Meudon vor dem Mittagessen. Wenn es uns dort gefällt, essen wir dort und nehmen dann auf der Seine das Schiff bis Suresnes!“

Armand Souvel drückte sich in eine Ecke und dachte, indem er sich hinter dem Ohr kratzte:

„Da bin ich gut geliefert mit diesen drei Kerlen als Nachbarn! Die wollen auch in Meudon aussteigen und überhaupt machen, was ich vor hatte; da wird es das gescheiteste sein, wenn ich bis Versailles durchfahre!“

In Bellevue steigt ein Bookmaker (einer, der die Wetten aufnimmt) ins Coupé und nimmt gegenüber Souvel Platz; den er alsbald ins Gespräch zieht über die Zucht der Rennperde und die Kunst, sie sicher durchs Ziel gehen zu machen. Wenn man ihn hört, ist es der geschickteste Trainer (einer, der die Pferde abrichtet) auf der Welt. Er muß in Versailles aussteigen, sonst würde er seinem Reisegefährten ein ganzes Kapitel von Heldentaten erzählen; aber da dieser auch aussteigt, wird er ihm die Freude machen, mit ihm eins zu trinken beim Bahnhofswirt, an einem großen Renntag wird man so was nicht abschlagen!

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung,“ sagte Souvel ziemlich kühl, „aber ich steige erst in Rambouillet aus.“ Und in Versailles trennt man sich ohne jegliche Nührung.

„Was mach' ich mir daraus!“ sagte sich der Rayonchef, „Rambouillet hat auch schönen Wald und man wird dort nicht schlechter essen als anderswo!“

In Saint-Cyr wartet eine lärmende Schaar Militärschüler am Bahnhof, welche die leeren

Plätze der ersten Klasse im Sturm nehmen. Das Coupé Armand Souvels ist gestopft voll und die Unterhaltung wird lebhaft weiter geführt. Die Tageszeitungen in der Hand, diskutieren die jungen Leute über die Rennen, die für den Nachmittag angesagt sind und der ganze barocke Wortschatz der Rennsportliebhaber muß dran glauben: turf-tearter, dead-heat, piste, Go-ahead, ring, broken-down, canter, leader, walk-over, und was weiß ich! Es ist eine ganz aparte Sprache, die man wohl bei der babylonischen Verwirrung noch nicht kannte.

„Ich setze auf Reseda“, sagte der eine.

„Wenn er auch zu den Lieblingen gehört, ziehe ich ihm doch Schimpanse II vor.“

„Warum nicht Merinos?“

„Und wie ist's mit Charmeur?“

„Gar nichts ist's mit dem“, versicherte jener, der auf Reseda setzen wollte, das Pferd ist weder klassifiziert noch bekannt; der outsider hat verloren, ehe er genannt ist.“

„Meinen Sie das nicht auch?“ fragte der Militärschüler Armand Souvel.

„Ich könnte Ihnen in der Hinsicht nicht Bescheid sagen, meine Herren, ich verstehe von Pferderennen absolut nichts und will auch nichts davon verstehen!“

„Nicht möglich!“

„Sicher und gewiß! Erstens geh' ich niemals hin oder doch nur selten und wenn es absolut nicht anders sein kann und dann langweilt mich die Sache jedesmal im höchsten Grad!“

„Was Sie sagen!“

„Sie mögen selber urteilen: ich bin heute von Paris weg, damit mich meine Freunde nicht zu den Rennen schleppen können!“

„Das macht sich gut! Wir machen in Rambouillet Halt und wollen dort den Tag zubringen. Machen Sie uns die Freude, uns Gesellschaft zu leisten. Wir essen dort zu Mittag und machen einen Spaziergang durch den Wald. Am Abend trinken wir zusammen Champagner auf das Pferd, das gewonnen hat, wenn es aus unsern Ställen ist!“

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, meine Herren, aber ich muß die liebenswürdige Einladung ablehnen, denn man erwartet mich in Chartres.“

„Das ist aber wirklich schade!“

Allein in seinem Coupé zurückgeblieben, denkt Armand Souvel bei sich:

„Je mehr ich mit so sympathischen aber allzulauten Gefährten zusammentreffe, desto mehr höre ich die ganze Zeit ring, piste, ich werde noch eine Indigestion davon bekommen! In Chartres wird der „Große Preis“ die Leute weniger verrückt gemacht haben. Mit ihren deliziosen Pasteten kümmerst sich diese Stadt an der Beauce sicherlich nicht um Soliman oder Reseda!“

Es schlägt 11 Uhr, als Armand Souvel in Chartres ankommt. Nach einer Fahrt von 88 Kilometern an einem herrlichen Junimorgen hat man Appetit. Eben ruft die Glocke im Nationalhotel die Gäste zum Mittagstisch. Armand tritt aus dem Bahnhof heraus. Was hört er?

„Programm für die Pferderennen! Die offizielle Liste der Pferde, welche um den Großen Preis von Paris laufen, zehn Centimes, zwei Sous!“

„Himmel!... seufzt der Rayonchef, sind denn die Leute in Chartres auch von der Rennseuche gepackt! Da brauchte ich nicht vor der Stadt zu flüchten, um hier dergleichen Dummheiten zu hören!“

Im Nationalhotel beginnt und endigt der Mittagstisch unter allerlei Gesprächen, aber ein Thema beherrscht alles und am Ende hört man von nichts anderm: es ist der „Große Preis von Paris!“

Im Kaffeehaus, das Souvel nachher aufsucht ist es noch schlimmer: während man zusammensitzt, wird auf dies oder jenes Pferd gewettet, man diskutiert, man interpelliert, man beschimpft sich, kurz, es ist ein Höllenlärm! Als der Sammler der Wetten auch bei Souvel vorbeikommt, um ihn zu fragen, auf welchen Gaul er setzen will, reißt der den Hut vom Hut und greift zum Stock, er will nichts weiter hören! Und er hält nicht ein, bevor er am Bahnhof angekommen ist, entschlossen, bis nach Le Mans zu fahren.

Auf dem Perron sieht er im Zug, der aus der Bretagne kommt, einen Jugendfreund, der mit seiner Familie nach Paris zurückkehrt.

„Wie, du hier?“ ruft ihm der entgegen.

„Wie du siehst!“

„Wo willst du hin?“

„Nach der Hauptstadt der Sarthe. Was macht man dort?“

„Man spricht von Reseda.“

„Und in Laval?“

„Dort steht Soliman sehr hoch. In Rennes zieht man Schimpanse II vor, Saint-Brieuc schwört auf Merinos. Warum weiß ich nicht. In Morlaix und Brest kommt Reseda an erster Stelle.“

Souvel fühlte, wie er einen Anfall von Schwäche bekam, er war fertig, vernichtet, zerschmettert.

„Was hast du denn, bist du krank?“ fragte der Freund.

„Ach, ich kann gleich zu dir einsteigen, um nach Paris zurückzufahren. Es ist doch überall dieselbe Atmosphäre von Wahnsinn!“

Und der Zug fährt fort, um nur wieder in Versailles zu halten.

„Komm mit mir“, sagt der Freund zu ihm, meine Frau erwartet mich mit meiner Schwägerin an der Bahn, sie haben einen Wagen, wir fahren dich nach Paris und behalten dich zum Souper.“

„Ich weiß nicht, ob ich annehmen soll...“

„Entscheide dich, der Zug fährt weiter!“

Armand Souvel steigt aus. In der Tat wartete da Madame Belnac in Begleitung ihrer jüngern Schwester, Anna Flomant, einer hübschen Brünette von 18 Jahren, mit dem Tilbury. Nach herzhaften Küssen und freundschaftlichen Händedrücken nimmt das Pferd eine lebhaftere Gangart an. Man plaudert und lacht, es hätte nicht viel gefehlt und man hätte gesungen. Armand taut auf unter dem Eindruck dieser Fröhlichkeit und wird wieder guter Laune.

Nach Saint-Cloud ruft Anna Flomant: „Endlich sind wir da!“

„Wieso? Von da nach Paris ist es immer noch eine kleine Weile!“ meinte Souvel.

„Gewiß, aber ich spreche von der Station, die wir in unserm Programm haben!“

„Eine Station?“

„Ja, in Longchamp! Da, sehen Sie, Herr Souvel, diese ungeduldige Masse, da drüben, da wollen wir hin, um das Rennen um den Großen Preis von Paris zu sehen!“

„Niemals!“

„Willst du gleich schweigen!“ ruft Michel Belnac. „Wenn du den Versuch machst, abzustiegen, binde ich dich an Händen und Füßen und lege dich auf einer der Tribünen nieder!“

„Aber Herr Souvel“, fiel jetzt auch Frau Belnac ein, „Sie werden uns das nicht ablehnen wollen, Sie bleiben ja den Abend über bei uns!“

„Kommen Sie doch mit!“ fuhr Anna Flomant fort, „Ich kann Ihnen einen guten Fingerzeig geben. Ich habe diese Nacht geträumt, Charmeur wird gewinnen. Setzen Sie also 50 Frs. auf Charmeur und das Gold fließt in Ihre Tasche.“

„Nein, das ist aber nicht erlaubt, unerhört, zum Verrücktwerden!“ schrie jetzt der Rayonchef. „Man macht 200 Kilometer auf der Eisenbahn, um vom „Großen Preis von Paris“ loszukommen und kehrt zurück, um dabei 50 Frs. zu verlieren!... Das ist Narrheit, nichts anderes!“

„Was Sie dabei aber am meisten überraschen wird“, erwiderte das junge Mädchen, „das ist der beträchtliche Gewinn, der Ihnen zufällt, denn das gewinnende Pferd ist unbekannt und sogar mißachtet, sagt man, und wird morgen berühmt sein!“

Souvel wagte nicht mehr zu widerstehen, er setzte 50 Frs. auf Charmeur. Eine halbe Stunde später und das unbekanntes Rennpferd, eben noch so verachtet, war der Held des Tages. Die 50 Frs., die Armand darauf gesetzt hatte, trugen ihm 6025 Frs. ein; er glaubte zu träumen!

„Und nun?“ lachte Anna Flomant, „hatte ich nicht recht, bin ich nicht eine gute Beraterin?“

„Fräulein, Sie sind eine ganz prächtige Wahrsagerin, ich bekenne es vor jedermann, Ihr Rat ist höchst wertvoll!“

Man kam in heiterer Stimmung nach Paris zum Abendessen.

Einige Tage später machte Armand Souvel seinen Höflichkeitsbesuch bei Freund Belnac; er brachte Blumen für die junge Frau mit und einen Brillantring für ihre Schwester — ein sinniges Andenken an den „Großen Preis von Paris“ — indem er sie um die Erlaubnis bat, ihn an ihren Finger stecken zu dürfen als — Verlobungsring; wenn er sie zur Frau

wählte, konnte er von ihrem guten Rat um so besser profitieren.

Anna Flomant, die weder auf dieses Geschenk, noch auf diesen Antrag gefaßt war, blieb einige Zeit sprachlos.

Frau Belnac nahm das Wort an ihrer statt und bat Souvel, er möchte dem jungen Mädchen acht Tage Bedenkzeit lassen. Ihre Eltern wohnten in Compiègne und müßten natürlich über den Fall gehört werden; nach acht Tagen würde er die Antwort haben.

Diese fiel günstig aus und nach sechs Wochen wurde Hochzeit gefeiert.

Seit diesem Abenteuer mit dem „Großen Preis von Paris“ schimpft Armand Souvel nicht mehr auf die Pferderennen.

Das junge Paar war seltsam, der junge Mann nennt sein Frauchen nur „meine kleine Hexe“.

Frau Souvel hat gar keine Lust zum Hexen; aber weil sie der gesunde Menschenverstand selber ist und sich stets klug zu benehmen weiß, geht alles wunderbar vonstatten und das Glück in der Ehe ist vollkommen.

Das ist die Hauptsache. S. Loubier.

## Der Talisman.

(Mit einer Abbildung.)

„War das ein Fest! Ach Männchen, welch ein Fest! Mir summen die Ohren noch vom Klang der Hither! Und welche Uppigkeit, welcher Überfluß! Welcher Reichtum! Bei Allah, ich sage dir, ich habe mit den Augen so viel genossen als mit dem Mund. Ich weiß nicht, ob die Augen nicht gerade so entzückt waren von diesen Edelsteinen und von golddurchwirkten Stoffen als seinerseits der Saumen durch die Kuchen der vier Brüder oder durch den Pilaff von Richererbsen. Ach, Männchen!“

Noch ganz im Zauber der festlichen Pracht, war Abissa spornstreichs dahergelaufen, um ihrem Gemahl von der Hochzeit der Tochter des Mukbars zu erzählen, die von einem so eben aus dem Krieg heimgekehrten Sergeanten geheiratet wurde — die Türken kämpften damals gegen die ungläubigen Griechen. Es war ein netter Mensch, dieser Sergeant und wohlbegütet, Sohn und Sohneskind eines

Mukbars, gerade wie die Braut! Als die stattliche Gestalt am Arme der Braut zwischen den nach der Tradition verschleierten Frauen hindurchschritt, hätte sich ihn manch eine Mutter als Tochtermann und manch ein Mädchen zum Gatten gewünscht... Alle lästeten, dem frommen Brauch zum Trotz, den Schleier — nur ein Endchen! — um von ihm bemerkt zu werden.

„Und auch die Hochzeiterin! Ach, Männchen, wie schön! Und einen Schmuck sag ich dir! Stelle dir vor, zehn Goldstücke mit dem Bildnis Mahomets auf zwei Reihen, so breit wie die Hand — kannst du dir's vorstellen? Zehnmal fünf Goldstücke um den Hals und strahlend wie die Sonne! Das wäre genug, um alles zu kaufen, was wir besitzen, unser Haus, unser Feld und Haus und Feld meines Bruders noch dazu, und auch Haus und Feld deines Bruders! Und all dies an den Hals gehängt! Ach, welch herrliches Paar!“

Der Mann lächelte. Er kannte die Schwäche seiner Frau. Aber der Sergeant mochte mit seiner Braut ein noch so reizendes Paar sein, hatten sie beide nicht einen schmutzigen Zungen, von einer Statur, die jeden Vergleich anshielt und Soldat dazu, als welcher er vor vier Jahren ausgezogen war, um im fernen Arabien seinen Dienst abzuleisten; er mußte bald zurückkommen, denn seine Militärzeit ging zu Ende. Schon seit Monaten hatten sie keine Nachricht mehr von ihm. Bei Allah, ihr Sohn galt so viel als die Söhne aller Mukbars der Welt!

„Mein Frauchen, man soll niemand um seiner Reichtümer willen beneiden! Allah hat uns das gegeben, was wir haben. Wir haben für unser Alter die beiden Arme unseres Sohnes. Beten wir zu Gott, daß er ihn uns gesund und guter Dinge zurückbringt und wenn wir davon reden, so soll es nur sein, um dem Herrn zu danken!“

Aber sie blieb dabei: „Das Leben ist hart! Wir haben doch kaum genug, um unsern Hunger zu stillen, wir!... Ach, diese Halskette, wie glänzte sie in der Sonne!“

Und ein stiller Zorn stieg in ihr auf, vermischt mit wehmütigen Gedanken an den Sohn, der so weit, so weit war. Wie gerne hätte sie die Hälfte vom Paradies dafür gegeben, wenn

der hübsche Sergeant, der heute Hochzeit hielt, ihr Sohn gewesen wäre! Gewiß, ihr Gatte hatte recht, auf ihren Zungen stolz zu sein, aber welcher Muldar, welcher Notable würde ihm einmal die Hand seiner Tochter erlauben? Für sie gab es keine Sohnesfrau mit gestickten Gewändern und einer goldenen Kette um den Hals. Was wird wohl so eine Braut einmal mitbringen? Zwei Ochsen vielleicht und zehn Schafe!...

Den ganzen Tag über dachte sie nur an das Fest, an das reiche Mahl, an all den Überfluß, der so selbstverständlich dort ausgebreitet lag, an die selbstbewußte Miene des Sergeanten und an die Braut mit den zwei Reihen Goldfüßen, die glänzten wie Sonnen. So dachte sie tags über und auch am Abend, ja selbst in der Nacht. Sie träumte noch davon am Morgen früh, als sie wieder das festliche Haus aufsuchte.

Die Feier sollte ja drei Tage dauern und so lange dauerten die Gesänge, die Spiele, die Mahlzeiten, die Heiterkeit und die wunderbaren Geschichten, die man sich rund um die Tische herum erzählte.

Im Ehegemach aber, zwischen Kissen auf einem Divan aus Blüsch, saß die schöne Braut, unbeweglich inmitten ihres prächtigen Schmucks und an ihrem Halse glänzte die goldene Kette. Und jedesmal, wenn Aysa dieses Zimmer betrat, hätte sie weinen mögen vor Kummer und Verdruß; sie mußte sich immer wieder rasch entfernen, um nicht eine Unanständigkeit zu begehen, die ihre Entfernung aus dem Hause zur Folge gehabt hätte. Und dann lehrte sie traurig zurück nach ihrem Haus dort drunten, ganz am Ende des Dorfes, so klein und so miserabel gebaut, und dazu so einsam, daß man die Diebe nachts herumschleichen sah. Wie oft mußten sie nicht morgens beim Erwachen das Verschwinden eines Huhnes oder sogar eines Lammes aus der anschließenden Umzäunung feststellen. Ins Haus selber stahlen sich die Diebe nicht. Wozu auch? Was hätten sie noch mehr darin holen können? Ein Schaf, das ist schon genug für einen so armen Hanskalt!

„Verfügen Sie, verfügen Sie nur und der Geist wird da sein. Ich weiß das Zauber-

wort, das ihn bannt. Ob Gesundheit, Macht oder Gold, Sie brauchen nur zu befehlen und der Geist wird sich fügen!“

Es war ein heiliger Mann, der am Boden hockte vor einem Tischchen, mit allen möglichen sonderbaren Dingen beladen: Johannisbrotkerne, Hornhaut einer Wunderschlange, Zähne eines indischen Vogels und unterschiedliche Salben. Dieser Mann konnte die Krankheiten heilen und den bösen Zauber brechen. Ein wallender Bart ging ihm über den Leib und sein Kopf, von einem mächtigen Turban umschlungen, glück irgend einem riesigen Schwamm.

Er hatte seine kleine Bude, mit der er von Ort zu Ort zog, just dem hochzeitlichen Haus gegenüber aufgeschlagen. Massenhaft standen die Leute um ihn herum, die Heilmittel kauften für ihr Vieh oder auch für Frau und Kind und für sich selber. Liebende bemühten sich um den Zaubertrank, der ihnen das Herz der Allerliebsten gewann oder dasjenige der renitenten Väter erweichte.

„Sie haben nur zu verfügen, nur zu verfügen, ich kenne das Wort, das den Geist bannen kann!“

Voller Neugier trat Aysa näher. Eben hatte der heilige Mann einem Stummen die Zunge gelöst und einen Lahmen gesund gemacht.

„Verfügen Sie nur, verfügen Sie, ich kenne das Wort, das den Geist bannt!“

„Heiliger Mann,“ fragte Aysa, „kannst du wissen, was mein Herz quält?“

„Bekannt und unbekannt sind zweierlei. Tag und Nacht sind zweierlei,“ antwortete der heilige Mann. „Die Gule steht in der Nacht wie der Geist im Unbekannten.“

„Heiliger Mann, so sag' mir doch, was mein Herz quält!“

„Die Maus ist der Schrecken des Krämers. Warum? Frage dies die angefressenen Korbfaschen. Was enthalten diese Korbfaschen, wenn nicht das Süße, das Gesalzene, das Gepfefferte, alles was sich mit guter Münze bezahlt. Und das Gold ist das Ziel seines Lebens.“

Aysa zuckte zusammen. Dort, gerade vor ihr, im Ehegemach des Hauses, aus dem Lieder und Freudengeschrei ertönte...

„Heiliger Mann,“ flüsterte sie ganz erregt, „deine Wissenschaft ist groß. Ich habe eine junge Braut gesehen und sie trug um den Hals zwei Reihen Goldmünzen, die glänzten wie Sonnen... Ich möchte solche Münzen haben...“

Der heilige Mann drückte die Augen halb zu und murmelte Gebete. Dann entnahm er einer Schublade ein winziges Dreieck in Tuch, mit bizarren Schriftzügen bedeckt.

„Frau,“ sagte er, „wenn du den Wert von drei Maß Gerste bezahlen willst — hier ist ein Talisman. Wünsche dir, was immer ein menschliches Wesen sich wünschen kann und der Geist wird dir zu Willen sein. Nur ich darf von ihm nichts begehren.“

Ayssa zögerte. Drei Maß Gerste, das war für sie ein unerschwinglicher Preis. Aber der heilige Mann fuhr lebhafter fort:

„Ich weiß, du bist ein gutes, braves Weib, das Allah beschützen wird. Ich verlange darum weder drei Maß, noch zweieinhalb Maß Gerste, nicht einmal zwei. Für dich sind's nur anderthalb Maß, ein lächerlicher Preis angesichts der ungezählten Goldmünzen, die du erhalten wirst!“

Nach langem Feilschen gelang es Ayssa sogar, den Talisman für ein einziges Maß zu bekommen.

„Frau,“ mahnte der heilige Mann, „mäßige deine Wünsche, denn die Habgier mißfällt den Geistern.“

Und nun gab er ihr die Formel an und den Ritus, um den Geist zu zittern, was übrigens eine ziemlich einfache Sache war.

„Passe die Zeit ab, wo dich niemand sehen kann. Dann führst du den Talisman dreimal an die Lippen und ruffst: ‚Rahmilmoth, Rahmilmoth!‘. Das ist der Name des Geistes. Bei diesem Talisman, der die Schlüssel zu deinen Geheimnissen enthält, befehle ich dir, mir zu gehorchen! Das wird genügen. Du sagst dann, was du willst und auf alle Fälle wirst du es erhalten!“

Ganz entzückt, allerdings noch etwas beunruhigt lehrte Ayssa heim; unter dem Schleier drückte sie den kostbaren Talisman gegen die Brust. Sie hütete sich wohl, dem Gatten etwas vom Kostenpunkt zu verraten. Eine starke, tapfere Frau, brauchte sie wohl keine

Mißhandlung zu fürchten; aber am Ende verlor sie die geheimnisvolle Macht, wenn sie andern das Geheimnis verriet?

An diesem Abend sagte sie nicht einmal nichts mehr von den Goldmünzen, von denen sie tags zuvor nicht mehr aufhören wollte, so daß ihr Mann nicht umhin konnte die Bemerkung zu machen:

„Zum Glück bist du jetzt nicht mehr veressen darauf! Man muß mit dem zufrieden sein, was man hat.“

Wie gern hätte sie ihm erwidert, er sei ein Dummkopf, daß sie einen Zauber besaß und daß sie nur zu wünschen brauchte, um ihre Hände — was sage ich? um auch die Hände ihres Mannes, ihre Taschen, ihre Mägen, ja sogar die große Korbflasche dort oben an der Decke voll Gold zu haben! Aber sie hielt sich zurück; nur sah sie sich in Gedanken schon fein herausgeputzt, geschmückt mit einer güldenen Halskette. Mit zwei Reihen nur? Nein, mit vieren, fünfen! Ach ja! So viel mußten es sein, daß die Tochter des Muldars neben ihr wie ein armes Mädel aussah!

Beim Nachtessen verhielt sie sich auffallend schweigsam. Umsonst versuchte ihr Mann, sie zum Reden zu bringen; mit einer wahrhaft heroischen Anstrengung konnte sie die Zunge im Zaum halten. Es sollte ja doch eine Überraschung werden.

Aber wie wird der Geist die Kette wohl bringen? Wird sie ihn sehen? Vielleicht fand sie die Goldmünzen des morgens einfach unter dem Kopfkissen, wenn sie nicht mit einem mal von oben herab auf den Herd fielen, derweil sie gerade kochte. Oder sie lagen vor der Tür. Aber wie kommen sie, wie?

Sie erdachte sich tausend Möglichkeiten, bei keiner verblieb sie.

Nach dem Essen zog sie sich zurück. Dann küßte sie den Talisman dreimal und rief ihn dreimal an, wie verabredet war:

„Rahmilmoth! Durch den Talisman, der den Schlüssel enthält von deinen Geheimnissen, befehle ich dir, zu gehorchen. Ich will, daß du mir...“

Aber schon hielt sie inne. Der heilige Mann hatte ihr anempfohlen, nicht habgierig zu sein. Ihr Herz zitterte. Wie viel sollte sie ver-



In einer Blutlache lag, mit gespaltenem Hirn, ihr einziger Sohn.

langen? Zehn, zwanzig oder dreißig? Endlich hatte sie sich entschieden.

„Rahmilmoth, ich will zwanzig Goldmünzen!“

Derweil sie so sprach rüttelte der Wind heftig an der Eingangstür. Aysa bekam Angst, es schien ihr zum ersten Mal, als wäre die Zahl zu groß. Vielleicht hätte sie sich mit zehn zufrieden geben sollen, wie sie die Bräute trugen? Sollte sie den Geist wieder anrufen? Wenn sie ihn aber erzürnte?

„Ich habe zwanzig Goldstücke verlangt,“ seufzte sie und in ihrem Herzen betete sie zu Gott, er möchte ihren Wunsch erhören. Dann ging sie zu Bett. Ihr Gatte schlief bereits.

Aysa vermochte kein Auge zu schließen. Sie blieb in Aufregung, ihre Gedanken kamen immer wieder auf den Gegenstand ihrer Wünsche zurück.

„Wie wird mir der Geist nur bringen, was ich verlangt habe?... Was für eine Änderung wird das sein!... Ein ganzes Vermögen!... Ich werde Gold haben, viel Gold!...“

Und so machte sie tausend Pläne, bis sie zu folgendem Ergebnis kam: Sie würden dann ein Haus bauen, ganz in der Mitte des Dorfes, ein geräumiges Haus. Und dann konnten auch sie ein Fest geben, wenn der Sohn sich verheiratete. Aber sicher! Sie, die Mutter, trug dabei goldgestickte Kleider und um den Hals eine Kette mit so viel Goldstücken, daß sie bis zum Gürtel fielen und strahlten wie Sonnen! Ach ja, und einen Koffer werden sie haben, um alle ihre Reichtümer darin zu bergen, besonders aber den Talisman, und zahlreiche Bediente zur Verteidigung gegen Diebe... Diese Diebe!“

Den Talisman, den sie krampfhaft in der Hand hielt, brückte sie jetzt zitternd mit aller Gewalt gegen das Herz.

Doch galt es ja nur noch diese Nacht und die Gefahr war vorbei. Wer wußte denn, daß ein Talisman in diesem Hause war? Diebe kamen doch nie herein. Ihetwegen mochten sie sich ein Schaf holen, sogar zwei, wenn sie wollten! Was kam es ihr jetzt drauf an, wo sie bald genug Gold besaß, um alle Herden des Dorfes zu kaufen!

Aber warum kam der Geist so langsam nur? Und wieder dachte sie an den Weg, den der

Geist wohl wählen würde, um ihr die Goldstücke zu bringen. Unwillkürlich suchte ihre Hand unter dem Kopfkissen. Sie fand nichts. Sie strengte sich an, um noch einige Augenblicke Geduld zu haben; aber bald hielt es sie nicht mehr zurück, sie mußte sich vergewissern, ob nichts in der Korbflasche steckte. Nichts. In den Kochtöpfen? Auch nichts. Sie suchte wieder das Bett auf. Der Gatte schlief den Schlaf, den kein extravaganter Wunsch störte.

„Wie wird nur der Geist die Münzen bringen?“

Da hörte man ein Geräusch aus der Ferne, aber deutlich. Jemand ging auf der Landstraße. Der Geist! Es konnte nur der Geist sein um diese Stunde in der Nacht. Auf dieses viel versprechende Geräusch horchend, wartet, wünscht Aysa sehnlichst und ruft zum Geist... Da war er, ganz nahe schon. Richtig, er kam ins Haus... Schon ist er an der Schwelle und versucht zu öffnen...

Wie? Konnten denn die Geister nicht auch so eintreten? Mußten sie denn auch die Türen öffnen?...

Der Gemahl fährt plötzlich aus dem Schlafe auf.

„Diebe! Aysa!“

„Diebe?“ Und noch zwischen Traum und Wirklichkeit schwebend wiederholte sie: „Diebe? Diebe?“

„Aber ja, Diebe! Hörst du's denn nicht? Wer würde sonst die Tür einrennen wollen?“

„In der Tat.“ Und Aysa kam ganz zu sich. „Diebe“, sagte sie für sich und schreckte zusammen. Wollten sie ihren Talisman rauben! Sie sollten nur kommen!

Rasch verbarg sie den Talisman im Busen und ergriff eine schwere Art, die zum Holzspalten diente. Der Gatte nahm eine alte Steinflinte von der Mauer. So bewaffnet tasteten sich beide zur Tür hin und hielten sich im Dunkel verborgen.

Die Tür stöhnte unter dem Druck. Sie war alt und haufällig, während der, der sich gegen sie stemmte um diese Stunde der Nacht, ein starker Kerl sein mußte. Vielleicht waren es mehrere? Wie hätte ein Dieb allein gegen ein Haus anrennen können? Da krachte es. Die Tür hatte nachgegeben. In der Nacht, im Halbdunkel einer Sternenhelle, sahen sie, wie

eine hohe, stämmige Gestalt sich sachte voran tastete, als hätte sie gefürchtet, die Bewohner zu wecken.

Da sprang Aysa aus der Ecke hervor und schwang die Art.

Ein einziger Streich nur und der Schatten fiel zusammen, ohne Schrei...

„Der hat uns lange schon bestohlen; er wird nicht mehr stehlen!“

Der Mann schlug Feuer, um eine Fackel anzuzünden...

In einer Blutlache lag, mit gespaltenem Hirn, ihr einziger Sohn, der vom Militär heimgekommen war und seinen Eltern eine Überraschung zu bereiten gedachte, wenn er unerwartet kam...

Als man am Tag die Leiche entkleidete, um sie zu waschen, fand man im Gürtel zwanzig Goldstücke, so groß wie eine Handfläche und strahlend wie Sonnen...

## Die Rache des Diebes.

(Mit einer Abbildung.)

Am diesem Morgen gegen zehn Uhr hatten die beiden Diebeswagen auf der staubbedeckten Straße am Ausgang des Dorfes Halt gemacht, angelehnt an einen Gehäusen, das sich bis zu den letzten Häusern von Provigny, in Nieder-Burgund, erstreckte.

Schwarzbraune Kinder, mit schönen schwarzen Augen, in alte Lumpen gehüllt, sprangen leicht zur Erde und stürzten sich, in ihren Kehrlauten plaudernd, sei es in den Wald, um dort abgefallenes Holz zu holen, sei es auf das Dorf, um sich einige Groschen oder auch Vorräte zu verschaffen, unter dem Vorwand Papier und Bleistifte zu verkaufen.

Brasko, ein schlanker, kräftiger Jüngling mit gebräunter Hautfarbe, wie alle seines Stammes, blauschwarz leuchtendem Haar und feurigen Augen, hatte den Braunbär, den er gewöhnlich hinter den Wagen herführte, an einen Eichbaum gebunden. Dann lehrte er sich um und rief: „Harrich!“... Und sein finsternes Gesicht mit den energischen Zügen leuchtete auf, als er die schöne Antoura gewahrte, die zwischen den beiden Wagen am

Straßenrand eine Feuerstätte herrschte, wo die Kinder nur noch das dürre Holz hinzuworfen brauchten.

Das Mädchen, das zwanzig Jahre zählen mochte, war eine bildhübsche Erscheinung. Der gedämpfte Ton ihres Gesichts mit den reinen Linien ließ die großen semitischen Augen, deren Blicke von geheimnisvollem Feuer glänzten nur noch mehr hervortreten. Unter ihrem einfachen Rock und dem Schultertuch mit den lebhaften Farben, die beide schon abgetragen waren, zeigte sie so zarte, edle und stolze Linien, daß sie einer Königin der alten Zeiten gleich.

Moska, ihre Mutter, schwerfällig im Alter, die in ihrer Jugend auch schön gewesen sein mußte, nahm jetzt am Herd ihren Platz ein. Die Tochter schlüpfte leicht in einen der Wagen und kam auch gleich wieder zum Vorschein mit einer Lade an der Seite, wie sie die Kolporteurs tragen. Damit ging sie nach dem Dorfe, nachdem sie einige Kurzwaren hineingetan hatte, die ihr zum Schein dienten, wenn sie für einen Groschen den Leuten die Zukunft voraussagte.

Während Brasko die beiden Affen anband, welche ihm der junge Harrich gebracht hatte, schaute er dem hübschen Mädchen nach, das dort auf der Landstraße dahinging. Sie war barfuß, zwei schwere schwarze Böpfe fielen über ihre Schultern herob, der Kopf war mit plumphem Schmuck verziert und sie hatte einen leichten, rhythmischen Gang. Manchmal schien es, als brenne sie die Augustsonne, die durch die Bäume drang, mit goldenen Spitzen, oder sie ließ die Erscheinung im Glanze ihrer Edelsteine erstrahlen.

Im Lager waren die Männer damit fertig, die vier magern Pferde auszuspannen, die nun in aller Freiheit am Rand der Straßengraben grasen gingen. Schon hatten die Kinder dürres Holz gebracht, das unter einem weiten Kupferkessel zu flackern begann. Und nun machten sich alle an die Korbflechterei unter der Leitung des Patriarchen Godeny, der ab und zu in seiner rauhen Sprache kurze Befehle erteilt.

Im Innern der Wagen blieb niemand mehr zurück als eine junge Mutter, welche ein Kind von einigen Monaten an der Brust trug, und

in ihrem feierlichen Lehnsstuhl mit den wunderlichen Formen, der einmal vergolbet war, die Ahne, die Harpusha, eine alte Frau mit einer Stirn so glatt poliert wie Elfenbein, einem richtigen Adlerprofil und übernatürlich großen tiefstehenden Augen, in denen Jahrhunderte ihre Spuren zurückgelassen haben schienen.

Sie war es, welche wahr sagte, wenn die Bäuerinnen zehn Groschen bezahlen konnten. Es kam sogar vor, daß sie, wenn es sich um bedeutendere Summen handelte und wenn die Sache gerecht war, den bösen Zauber verhängte über Tiere, Menschen und Hühner. Keine Bäuerin war jemals zu diesem Weib gekommen, das aus dem Urgrund der Zeit empor zu tauchen schien, ohne daß sie mit einem instinktiven Grausen vor ihrer geheimnisvollen Gewalt wieder von ihr gegangen wäre...

Drüben aber lag das Dorf mit den braunen und niedern Dächern an den Häusern, die der Länge oder der Breite nach zu beiden Seiten der staubbedeckten Landstraße standen; es glich einer Herde von plumpen Tieren aus der Fabel, die da im Tale lagen, von Wäldchen umgeben. Die Zigeunerkinder gingen von Tür zu Tür, aber sie konnten meist, trotz alles Drängens, nichts erreichen, als Verwünschungen.

So waren die Jungens zu einer großen Meierei gekommen. Der Bauer, der unter dem Tor stand, machte, als er sie kommen sah, fürchtbare Augen und schrie ihnen zu:

„Gehet zum T..., ihr Ungeziefer!“ Dabei fluchte er, wie der Gottseibeius in Person. Die Kinder betrachteten ihn verwundert, wie sie alle diese Männer bestaunten, die sich, wie ihre Häuser, wie Steine, stets am Straßenrand aufhielten.

Auch Antoura ging von Tür zu Tür ohne befondern Erfolg. Da verkaufte sie für einige Sous von ihrem Kram, dort wahr sagte sie, indem sie die Neugier der Frauen in Bezug auf die Harpusha zu erregen suchte, deren wunderbare Wissenschaft sie ihnen rühmte. Als sie zu jenem Bauer kam, der unter dem Tore stand, fluchte der wie ein Heide!

„Du Ungeziefer!... Satansbrut!... Giftmischerin!“

Das junge Mädchen ging stolz ihres Wegs, auf den die Sonne brannte und schien ihn nicht einmal zu hören.

\* \* \*

Der Bauer Maillard, genannt „Schönbein“, war als habgieriger Mensch bekannt, der starkköpfig war und es mit den armen Leuten nicht gut meinte. Wenn man ihn hörte, hatte er alle Ursache, die Zigeuner zu hassen. Denn diese hatten vor etwa fünf oder sechs Jahren seine Hühner beherzt, von denen nur die beiden Truthähne davongekommen waren, die schönsten auf dem Hühnerhof, welche nämlich die Diebe gleich mitgenommen hatten.

Der Zauber war so stark gewesen, daß Schönbein nach der Vernichtung seines Hühnerbestands mehr als sechs Monate brauchte, um wieder Hühner züchten zu können. Alles Geflügel wurde von der geheimnisvollen Krankheit befallen und starb rettungslos. Er hatte den Herrn Pfarrer bitten müssen, den Zauber zu lösen. Dieser gab ihm außerdem den klugen Rat, in der Stadt Phenol zu holen, solches ins Wasser zu tun und damit den Hühnerstall kräftig abzuspülen. Beides war geglückt und der Bauer konnte nach so vielen vergeblichen Versuchen seine Hühner wieder wachsen und gedeihen sehen.

Er war seiner Sache mit den Zigeunern um so sicherer, als ihm die Nachbarin erzählt hatte, daß jemand einer alten Heze fünf Franken geschenkt hatte, damit sie ihm diesen Streich anstellte.

Schönbein hatte versprochen sich zu rächen. Und da er mit dem Bürgermeister von Provigny, Castmir, genannt „der Beduine“, auf dem besten Fuße stand, hatte er es fertig gebracht, daß die Zigeuner nie mehr als vierundzwanzig Stunden im Banne der Gemeinde sich aufhalten durften.

Und doch gelang es den Gauern, trotz des kurzen Aufenthalts, noch von seinen Kartoffeln, von seinem Obst und von seinem Futter für ihre Klepper zu stehlen. Wenigstens war dies die Meinung eines andern Nachbarn, namens Trouillot, mit dem es im übrigen nicht weit her war; der pflegte zu sagen:

„Ein Zigeuner, sei es Tag, sei es Nacht, der kommt vorbei und nimmt, was losgeht!“

Da aber wollte ihm das Schicksal schlecht. Der Beduine war nicht mehr zum Bürgermeister in Provigny gewählt worden. Er war vielmehr ersetzt worden durch Parpillot, einen Gutsbesitzer, der wegen eines Gemannsteines nun schon über dreizehn Jahre mit Schönbein im Prozeß lag. Und nun unterblieben die Ausweisungsbefehle gegen die Zigeuner.

Waren die Nomaden da, namentlich wenn sie zahlreich kamen, hing Schönbein die Flinte über, um Hühnerstall und Ernte zu bewachen. Wenn man ihn dann so daher stapfen sah, die wollene Mütze bis auf die dicken Brauen gezogen, unter denen stahlharte Augen funkelten und mit einem kurzen schwarzen leicht gekräuselten Vollbart, dann wußte man: mit dem ist nicht gut Kirschchen essen.

Niemals konnte er einen Dieb entdecken, was ihn aber nicht abhielt zu versichern, er werde eines Tags einmal einen vor die Flinte bekommen. Und dem würde er nicht lange Zeit lassen, seine Seele dem Schwarzen zu empfehlen! Darum sagten seine Nachbarn, die um seinen Groll wußten, gewöhnlich:

„Der Schönbein schläßt einmal einen dieser Landstreicher über den Haufen, oder es geschieht ein Unglück!“

Nun hatte ihm die Nachbarin, die Mognote, versichert, die Zigeuner, die jetzt wieder da herum strichen, seien die nämlichen, die ihm vor sechs Jahren die Hühner mit Krankheit geschlagen hatten. Die Nachbarin war sättern gegangen in der Nähe des Zigeunerlagers und hatte im Vorübergehen die Wagen bald wieder erkannt, den alten schwarzbraunen mit dem weißen Rad und vor allem die steinalte Peze, die sich nicht verändert hatte und stets im ersten Wagen hoßte. Das mußten sie sein, da war kein Zweifel!

Schönbeins Jorn kannte keine Grenzen. Er vergewisserte sich, ob die Flinte geladen war, in die er Bolzen gesteckt hatte, wie für eine Jagd auf Wildsäue. Und den ganzen Tag über war er in Aufregung, finsterner als je, so daß seine Frau ihm sagen mußte:

„Was hast du nur gegen diese Zigeuner! Sie werden dich auch nicht mit Haut und Haaren aufessen!“

Er knurrte nur und sagte nichts. Aber in dieser Nacht konnte er kaum schlafen. Er war beständig auf der Lauer um den Hühnerstall herum, in dessen Nähe er schon einen ausgezeichneten Hofhund gelegt hatte, um die große Scheune, wo gerade in diesen Tagen zu Anfang August Gerste und Weizen untergebracht wurde, und um das stille Gebäude, worinnen die Kühe lauten mit dumpfen Geräuschen und manchmal unterdrückten Muhrufen, die sich lange hindebinten durch die Nacht, über die Schatten auf der Erde, unter sternbesätem Himmel. Erst gegen Morgen schlief er ein, auf dem Stroh liegend, die Flinte in der Hand, wie ein alter Soldat...

\* \* \*

Während am Morgen die Bauern auf dem Felde waren, verbreiteten sich die Zigeunerkindern, Teile von Rittern und Wannen mit sich tragend, über das Dorf.

Antoura, mit ihrer Lade voller Kram auf der Hüfte, folgte ihnen. Etwa eine Viertelstunde später lenkte auch Brasco, der Bursch mit den finstern Augen und den entschlossenen Zügen, seine Schritte dem Dorfe zu, wo er Tabak holen ging. Diese an Freiheit gewohnte Menschen hatten immerhin eine gewisse Ordnung bei der Arbeit. Aber im Lager pflegte man zu sagen:

„Wo Antoura ist, wird man Brasco auch finden.“

Eben war das junge Mädchen, stets heiter aufgelegt, zum Hof Maillard gekommen. Und da niemand am Tor stand, trat sie kurz entschlossen ein. Zwei Hofhunde stürzten sich mit wütendem Gebell ihr entgegen. Mit einem kategorischen „Zurück!“ hielt sie die Tiere von sich fern.

Und so gelangte sie ins Wohnhaus, wo die Bäuerin in einem gußeisernen Topf die Suppe fürs Mittagessen über hatte. Sie sagte „Guten Tag“ und pries ihre Waren.

Die Bäuerin wandte sich höchst überrascht um. Es war eine kleine gedrungene Gestalt, mit kleinen, gutmütigen, untertänigen Augen und einem leichten schwarzen Schnurrbart. Lebhaft antwortete sie:

„Danke, ich brauche nichts!...“ Und sie

konnte nicht umhin, beizufügen: „Am Gotteswillen, wenn mein Mann käme!“

Die andere lächelte und zeigte ihre weißen Zähne, indem sie sich anbot der Bäuerin aus den Adern der Hand die Zukunft vorauszusagen.

„Nein, nein!“ erwiderte die Bäuerin voller Angst, „gehe, armes Kind, gehe schnell!“

Jetzt entschuldigte sich die Zigeunerin wegen ihrer Jugend, wohingegen, sagte sie, ihre Urgroßmutter, die Harpuscha, eine tiefegründliche Geheimwissenschaft besitze und alles wüßte. Aber die Bäuerin ganz in Angst, wiederholte ihre Warnung:

„So geh doch, sag ich dir! Maillard muß alle Augenblicke kommen und da könnte es dir schlecht gehen!“

„Ich habe keine Angst,“ sagte das Mädchen einfach, um sich zu empfehlen und langsam, mit vornehmer Haltung, wieder zurückzugehen.

Als sie just in der Mitte des Hofes war, kam Schönbein mit einem Wagen voll Futter herein. Als er sie gewahrte, übermannte ihn die Wut. Er hielt das Pferd an und schrie ihr zu:

„Was suchst denn du hier, du Schlampe? Willst wieder Hühner vergiften, Satansbrut? Aber diesmal hab' ich dich!...“

Und er ging auf sie zu, die Hand um den schweren Peitschenstiel gekrampft, der fast zerbrach, während sie ruhig weiterging und indem sie erwiderte:

„Warum beleidigst du mich, heftiger Mann. Ich verdiene mein Brot auf ehrliche Weise...“

„Wie?“ schrie Maillard, außer sich, „du verdienst dein Brot mit dem Vergiften von Hühnern, du Teufelin!“

Und schon schwang er die Peitsche über ihr. Das schöne Geschöpf hatte langsam die Hand gegen ihn erhoben, mit so viel Anmut und Würde, daß der Bauer einen Moment in Verwirrung kam. Aber die Wut packte ihn alsbald wieder und ehe das Mädchen zum Hof draußen war, hatte er sich auf sie gestürzt, mit Gewalt bei den Schultern gepackt und hinausgeworfen, wo sie ohne einen Laut von sich zu geben, zu Boden fiel, während der rohe Mensch hinter ihr her schrie:

„Pack dich zum T..., du Hündin! Und ein andermal...“

Aber die Drohung blieb ihm in der Kehle stecken. Braslo, der gerade aus dem Tabakladen herausgetreten war, hatte das Ende des Auftritts mit angesehen. In wenigen Sätzen, in Sätzen, wie sie nur ein Tiger macht, stand er vor dem Bauer, der ihn jetzt erst bemerkte. Die Finger des Zigeuners gruben sich krampfhaft in den Hals des Rohlings, der umsonst Anstrengungen machte, um sich zu befreien.

„Rege dich nicht, oder ich erwürge dich, du Erdhund!“ schrie Braslo mit seiner rauhen Stimme.

Antoura hatte sich erhoben.

„Laß ihn, Braslo, laß ihn gehen, diesen bösen Mann!“ sagte sie langsam.

Schon hatte sich der Zigeuner gesagt, wenn er den rohen Patron ermordete, käme er vor das miserable Rechtsinstrument dieser Haushälter, dieser Männer aus Stein, die einen mächtigen Gefängnisthau eigens dazu errichtet hatten, um die paar Erdkrummen zu verteidigen, die sie sich angeeignet hatten. Die Zigeuner kennen diese Sorte von Justiz nur zu gut! Und Braslo mochte nicht ihr Opfer werden.

„Laß ihn, Braslo!“ wiederholte Antoura.

Der junge Mann sagte dem Bauer dicht ans Ohr mit dumpfer, drohender Stimme:

„Du sollst unsere Justiz kennen lernen!“

Dabei stieß er in seiner barbarischen Sprache noch andere furchtbare Drohungen aus und schickte ihn mit einer schallenden Ohrfeige nach Hause.

Dann entfernten sich die beiden Nomaden, ohne nach rückwärts zu blicken; Schönbein aber stand mit wirrem Haar wieder vor dem Tor und schwang in seiner Ohnmacht einen mächtigen Reispfahl, die schrecklichsten Beschimpfungen dazu brüllend.

Die Nachbarinnen traten aus dem Haus und als sie sahen, wie der Bauer wegen des Durchzugs von Zigeunern schier den Verstand verlor, sagten sie:

„Er wird sich noch unglücklich machen mit diesen Landstreichern!“

\* \* \*

Als Schönbein wieder etwas zu sich gekommen war, hatte er die Mütze wieder aufgesetzt; dann schrie er über seine Frau, welche



Das Mädchen hatte langsam die Hand gegen ihn erhoben.

herbeigeeilt war und führte den Wagen voll Heu vor die Remise, wo das Heu abgeladen wurde. Während er das Pferd abschirrte, knurrte er in einem fort:

„Ja, wenn ich nur meine Flinte bei mir gehabt hätte! Der braune Teufel wäre sicherlich nicht mehr in seinen Karren zurückgekehrt!“

Aber in dem Maße, als sein Horn sich verflüchtigte, begann er am stark geröteten dicken Hals die Folgen des eisernen Griffs zu spüren, unter dem er beinahe erstickt wäre und düster und furchtbar tönte ihm die Drohung in die Ohren: „Du wirst unsere Justiz kennen lernen!“

Schönbein war sonst gar nicht ängstlich, außerdem hatte er ja seine Flinte. Aber gegen dieses Teufelsvöll mit all seinen höllischen Künften konnten Mut und Flinte am Ende wenig ausrichten. Ein Schauer überlief ihn... Schließlich war es besser, wenn man sie auf der Stelle ausweisen ließ. Der Zigeuner hatte ihn erwürgen wollen. Das war genug, damit Papillot die Ausweisung nicht verweigern konnte.

Ohne Zeit zu verlieren mit dem Futterabladen, stellte er das Roß in den Stall und begab sich sofort zum Bürgermeister, der einige hundert Meter von dort wohnte.

Als er zu ihm kam, war der Herr Bürgermeister gerade daran, mit einer vierzinkigen Gabel einen prächtigen Misthaufen kunstvoll herzurichten. Verwundert hielt er inne, als er Schönbein, allem Anschein nach in heller Aufregung, auf sich zukommen sah.

„Guten Tag!“ begann der Bauer. „Ich komme zu dir, weil du der Bürgermeister bist. Du mußt die Zigeuner ausweisen. Einer von ihnen hat mich eben an meinem Tor erwürgen wollen.“

Und er zeigte ihm die Striemen der nervichten Finger am Hals.

„Hattest du ihm aber nichts getan?“ fragte der Bürgermeister.

„Nichts!“

„Das wundert mich aber. Du bist gerade nicht gutmütig. Na, ich will die Sache untersuchen.“

„Man müßte sie aber bald hinausjagen. Er hat mich gedroht. Er könnte mich erschlagen oder mir das Haus anzünden.“

„Gut. Ich will sehen.“

Der Bürgermeister steckte die Gabel in den Misthaufen und ging dem Lager zu.

Die Zigeuner teilten ihm mit, wie der Bauer die junge Antoura mißhandelt hatte, welche herbeikam und ihre beim Fall ausgeschürften schönen Hände zeigte. Und Braslo fügte bei, daß der Bauer noch Glück hatte, so gut davon gekommen zu sein.

Auf dem Rückweg traf der Bürgermeister eine alte Frau, die am Abhang grasen ging, gerade der Meierei gegenüber. Sie hatte den ganzen Auftritt mit angesehen. Sie konnte die Richtigkeit der von den Zigeunern gemachten Angaben nur bestätigen. Und so unterblieb der Ausweisungsbefehl.

Die Wut Schönbeins, in die sich eine geheimnisvolle Angst mischte, wurde nur gesteigert... Er versuchte wohl die Gendarmen zu gewinnen. Aber der verflizte Papillot würde ihnen sagen, daß er, Maillard, im Unrecht war und die Verd... würden wieder nicht ausgewiesen. Und so verbrachte er die folgende Nacht und die weitem Nächte mit Wachstehen, die Flinte in der Hand, vor den Gebäulichkeiten seines Bauernhofes, deren Rücken düster hervortraten in der Ruhe einer sternenhellen Nacht. Er gönnte sich tagsüber kaum einigen Schlaf und war deshalb todmüde.

Aber in das Herz des rachsüchtigen Wächters war der Friede nicht eingekehrt. Was wollte er mit der Flinte machen, wenn sein Hühnerstall wieder behetzt würde, wie es schon einmal geschehen war, oder der Viehstall, wo ein Duzend schöner Kühe und drei hübsche Kälbchen friedlich neben einander lagen? „Was konnte seine Flinte ausrichten gegen eine unsichtbare Hand, die das Feuer in die Scheune oder ins Haus warf, derweil er sich im Hühnerhof aufhielt?“

Und der Unglückliche verdoppelte seine Wachsamkeit. Er achtete auf das kleinste Geräusch und lief zum Pferdestall, wenn eines der Tiere sich räusperte, zur Scheune, wenn eine Tür knarrte, zum Hühnerhof, wenn er einen Flügelschlag hörte.

Wenn er gegen Ende der Nacht gar zu müde war, leate er sich in die Scheune, wobei er die Flinte stets krampfhaft im Arm behielt. Manchmal bekam er Alpdrücken während

dieser schlafraubenden Beschäftigung, dann sah er plötzlich den Zigeuner Braslo, der sich an ein Gebäude heranzuschleichen suchte. Sofort stand er auf, um sich zu vergewissern an Ort und Stelle, obwohl er wußte, daß es nur ein Alp war; er untersuchte mit einer Peinlichkeit, wie sie nur Wilden eigen, ob tatsächlich der fürchtbare Mensch nicht dort war.

Tag für Tag erkundigte er sich mit einer gewissen Bangigkeit, ob die Feinde noch nicht fort wären. Die Nachbarin hielt ihn auf dem Laufenden. Da sie diese Zigeuner flüchtig kannte, hatte sie es leicht, von ihnen das Nötige zu erfahren. Sie blieben wenigstens noch einige Tage. Das Land war nicht ungünstig. Die Artikel, die man zum Aufmahlen des Getreides brauchte, wurden im Dorf und in den anliegenden Anwesen ziemlich gut bezahlt.

Schönbein wurde grün im Gesicht, wenn er das hören mußte. So mußte er also immer wieder Wache stehen des Nachts und sich während des kurzen Schlafs von Alpdrücken martern lassen? Die Aussicht konnte schon entmutigen. Bald wäre er dazu gekommen, Hab und Gut zu verfluchen, aber ein so lächerlicher Gedanke konnte in seinem Hirn nicht Eingang finden. Kaum war er eine Minute ruhig und schon klang die Drohung Braslos mit den schrecklichen Worten in der starken Sprache wieder an das Ohr des Bauers.

\* \* \*

Im Lager hatten alle unter der Mißhandlung der jungen Antoura gelitten, die wegen ihrer Schönheit, ihrer gewinnenden Anmut, ihres reinen Lachens und ihrer leidenschaftlichen Lieder von allen verehrt war.

Aber Antoura hatte auch ein gutes Herz. Sie hatte gesagt, die dem harten Manne verabreichte Züchtigung würde genügen. Und der Patriarch Godeny wie die Harpusha waren auch dieser Meinung. Die hatten so viel gesehen, was viel ernster war die Zeit hindurch! Auch Dichtram, Antouras Bruder, welcher zu seiner Flechtarbeit pfiff, hatte sich überreden lassen. Nur Braslo war anderer Meinung. Ihm genügte das nicht. Ein Erdenhund hatte gewagt, die Göttin der fahrenden Leute zu

schlagen! Das verdiente eine andere Ahndung. Und Braslo würde sie ihm verabreichen.

Man wußte wohl, daß aus dem jungen Mann die Liebe sprach. Sogar die Urgroßeltern schwiegen. Er mochte tun, was er für gut hielt. Auch sprach man nicht weiter von dieser Angelegenheit im Lager.

Braslo hatte sich überlegt, wie er den Bauer zur Rechenenschaft ziehen oder besser sich an ihm rächen wollte. Selbst die Bitten Antouras konnten ihn davon nicht abbringen. Er wollte ihn ja auch gar nicht in seinem Hause braten! Nicht einmal die Scheune sollte es kosten, in der sich die Reichtümer des Jahres häuften. Aber ein schönes Feuer mußte es schon werden mit dem großen Strohhaufen am andern Ende des Gutshofes. So sollte es aufflammen, wie ein Wahrzeichen der Gerechtigkeit am nächtlichen Himmel. Natürlich wird er damit auch warten, bis die Wagen seiner Truppe einige fünfzehn Kilometer von Provigny entfernt in Sicherheit sind. Im ersten Dorf, durch das man abends kam, wird er sich mit seinem Bären zu erkennen geben, und dann, als Bauer verkleidet, durch den Wald zurückkommen. Gegen elf Uhr, wenn alles im Schlaf lag, wollte er in Ruhe das Freudenfeuer anzünden. Der Erdenwurm sollte erfahren, daß mit der Drohung eines Zigeuners nicht zu spaßen ist! Zwei Stunden darauf konnte er schon wieder im Lager sein und dort getrost einschlafen, der Beweis, daß er nicht an der Brandstätte war, ließ sich leicht erbringen.

\* \* \*

An einem Abend, zwei Tage vor dem Fortzug der Zigeuner, nahm Schönbein mit mürrischer Miene die Flinte wieder von der Wand und erwiderte mit ein paar Flüchen die Worte der Bäuerin, die da meinte, es sei doch ganz überflüssig, vor Mähdigkeit zu sterben auf der Wacht vor Gütern, die vielleicht niemand bedrohte. Er ging hinaus, um den weinlichen Rundgang um die verschiedenen Gebäulichkeiten des Pachthofes wieder zu beginnen.

Nichts ließ sich hören, als das Geräusch Vorübergehender von der Landstraße her und von einigen Nachbarn, die so spät heimkehrten. Und wie in den vorhergehenden Nächten hörte

man von weitem das Zirpen der Grillen auf dem nächsten Hügel, von Zeit zu Zeit beherrscht durch die zweitönigen Rufe der Unken, die darauf erwiderten. Dann kam jene große Stille mit den unbestimmten Geräuschen, so unbestimmt, daß der Bauer nicht mehr wußte, ob es sich um Wirklichkeit oder um das Produkt einer Halluzination handelte. Oft war er so müde und überreizt, daß ihm fortgesetzt die Ohren summten und daß er Helle zu sehen glaubte, wo keine war. Es bedurfte der ganzen Fähigkeit seines Willens, um nicht schon vor Mitternacht zu schlafen.

Gegen zwei Uhr morgens, wenn er die Frische spürte, legte er sich in die Scheune, die jetzt vom Dufte des frisch eingeheimsten Kornes erfüllt war. Dort ließ er sich nieder, gegen eine Garbe gelehnt, die Flinte in der Hand. Zwei Minuten später lag er im tiefsten Schlaf, von den fürchtbarsten Träumen gequält.

Blötzlich sah er vor sich, so erzählte er nachher, das Gesicht eines Zigeuners mit einem Auge, aber mit einem Auge, das glühte wie Feuer und immer größer und größer wurde, bis der ganze Kopf nur noch ein Auge war, das, fürchtbar drohend, flammte wie eine Sonne. Er mochte nicht mehr zweifeln: es war das böse Auge, das höllische Hexenauge, das seine Scheune überfiel. Dann hatte er die Flinte in Anschlag gebracht — pass!

Der Krach rüttelte ihn aus dem schrecklichen Traum auf. Er hatte wirklich geschossen! In einem Soze war er auf den Füßen und rieb sich die Augen. Da sah er im Pulverrauch das Feuer, das mit Windeseile den gewaltigen Getreidehaufen entlang lief und durch den Schuß hervorgezogen worden war. Er sprang hinzu, um es zu ersticken. Aber schon züngelten die Flammen über ihn hinaus. Er ergriff eine lange Stange und schlug aus Leibeskräften darauf, um den Brand zu löschen wie man bei Waldbränden zu tun pflegt. Alles umsonst, dafür erreichte er, daß ein Funkenregen über dem ganzen Raum niederfiel.

Halb wahnwitzig vor Angst schrie er „Furio, es brennt!“ und schlug immer zu, jetzt ohne Hoffnung mehr, denn schon hatten die Flammen, die zu beiden Seiten des Fruchthaufens emporlecken, das Dach gewonnen.

Rauch und eine schreckliche Hitze saßen ihm

in der Kehle. Er mußte flüchten. Er besaß noch die Geistesgegenwart, die Flinte an sich zu nehmen; so rannte er dann hinaus, verbrannt an Haar und Kleidern, mit Funken bedeckt, wie ein feuriger Mann...

Die Bäuerin, die, als der Schuß krachte ans Fenster gelaufen war, konnte sich angesichts des fürchtbaren Schauspiels vor Schrecken nicht von der Stelle rühren.

Die Magd und der Kocknecht stürzten, halb gekleidet, zum Meister hin, der jetzt vor der Scheune stand und vor Verzweiflung aus vollem Halse schrie:

„Furio! Zu Hülfe! Es brennt!“

Im Dorfe wurden Türen und Fenster aufgeschlagen, und man hörte die unheimlichen Worte:

„Es brennt bei Schönbein!“

Schon waren in der Scheune die Weizen- und Gerstengarben, die zu tausenden darin aufgeschichtet lagen und die Futterhaufen ein einziger Brandherd geworden. Von Zeit zu Zeit ergoß sich ein ganzer Feuerstrom zum geöffneten Scheunentor heraus, wodurch die umliegenden Bauten jäh beleuchtet wurden. Drinnen hörte man ein fortwährendes Knistern und Krachen.

Händeringend stand der Bauer vor seiner Habe, die das Feuer aufzehrte, seine Klagen waren gemischt mit Flüchen. Die Bauern, welche zuerst zur Stelle waren, blieben schweigsam und unbeweglich, sie wußten, da war nichts mehr zu machen. Und nun standen sie da, in düstern, ängstlichen Gruppen vor dem allmächtigen Element, das da unter dumpfem Krachen und Zischen einen großen roten Schein gegen den nächtlichen Himmel warf.

Es läutete Sturm und die benachbarten Dörfer wiederholten das Zeichen. Dann hörte man Trommelschlag. Aber als die Löschmannschaft mit ihrer Feuerspritze anrückte, stürzte schon ein Teil des Dachstuhles zusammen und ein mächtiger Feuerstrahl schoß zum Himmel auf.

Die wackeren Pompiers beschränkten sich darauf, die Mauern der Stallungen unter Wasser zu halten, die im übrigen von der Scheuer ziemlich entfernt lagen.

Der Bauer war in sich zusammen gefallen, mit Brandwunden bedeckt, erschöpft durch seine

Nachtwachen und gemartert und zerquetschert durch die Katastrophe. Man brachte ihn zu Bett, das er über einen Monat nicht verlassen konnte...

Die Zigeuner verließen Provigny zwei Tage nachher, wie es ausgemacht war. Braslo hielt sich für genügend gerächt. Als die Bauern die beiden plumpen Wagen vorbeiziehen sahen,

die Männer mit den orientalischen Augen, die schreienden Affen, die magern Hunde und den Bären, der mit Prophetenmiene hinter dem Zuge einherschritt, sagten sie unter sich:

„Mit diesem Volke konnte Schönbein sicher sein, daß ihm ein Unglück passieren würde!“

C. M. Savaris.

## Naturgeschichte.

### Die Krageneidechse.

Die Krageneidechse (*Chlamydosaurus Kingii*) erreicht eine Länge von nahezu zweieinhalb Fuß; aber davon kommen wenigstens zwei Drittel auf den dünnen zylindrisch zugespitzten Schwanz, der, gleich dem übrigen Körper mit kleinen, eckigen Schuppen bedeckt ist. Auf dem Rücken ist dieses Reptil schön weißgelb, mit einigen Querstreifen, die heller und braun gerändert sind. Die Hinterfüße sind oben, wie die Schwanzwurzel braun gesprenkelt. Die Zunge ist ziemlich dick, wenig dehnbar und etwas gespalten an der Spitze. Die zahlreichen kräftigen Zähne gleichen denen der Schlangen. Die Lagen sind fünffingerig und mit starken, etwas gekrümmten Nägeln bewehrt. Eine Eigentümlichkeit des Tieres ist



Die Krageneidechse.

eine gewaltige Halskrause aus seiner Haut, die beiderseits mit gekielten Schuppen in Rhomboidform bedeckt ist. Der äußere Rand dieser Hülle ist scharf gezahnt.

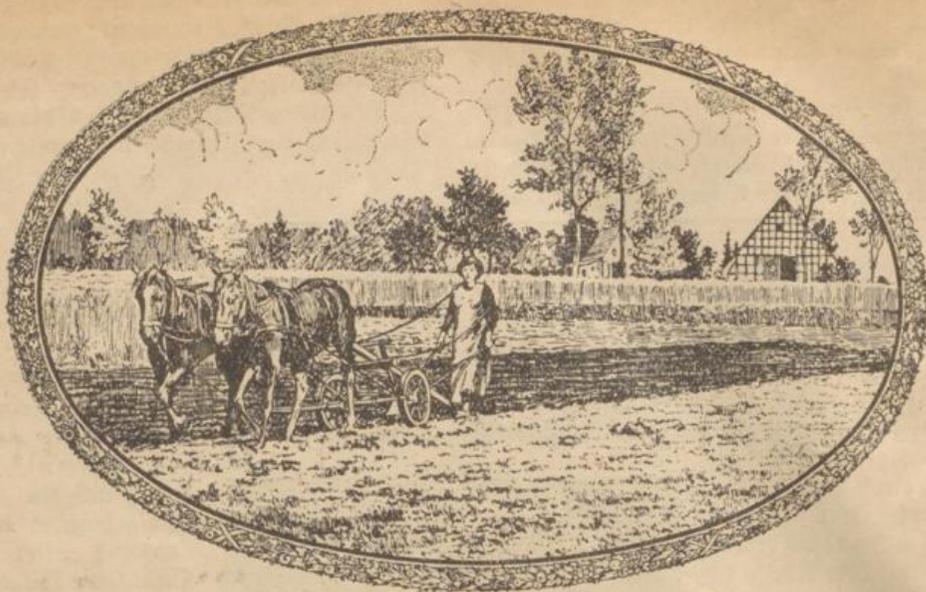
Wie unsere mit Augen gezeichnete Eidechse ist der *Chlamydosaurus* ein Todfeind der beflügelten Insekten, Mücken, Schmetterlinge usw. Auf dem Boden, auf den Bäumen verfolgt er sie, und überall, wo er ihnen nahkommen kann. Da er aber nicht, wie viele an-

dere Tiere seiner Art, so beispielsweise das Chamäleon, eine lange Zunge hat, um sie fassen zu können, muß er seine ganze Geschicklichkeit auf diese Jagd verwenden. Und da er nicht besonders gut klettern kann, kommt es ihm manchmal vor, daß er im Eifer, wenn er

seiner Beute von einem Zweig auf den andern nachspringt, ausgleitet und ins Leere fällt. Ohne seine Halskrause, die ihm dann als Fallschirm dient, würde er ohne weiteres auseinanderbrechen. Sobald er aber fühlt, daß er das Gleichgewicht verliert, streckt er sich längs wie ein Stöcken, wobei er die Füße eng an Körper und Schwanz schmiegt. Darauf streckt er den Halskragen aus und läßt sich getrost fallen. Der Körper dient jetzt als Ballast, die Luft bringt in die Halskrause und bläht diese auf, und das Tier schwebt, sich dem Winde

überlassend, sanft zur Erde.

Die Krageneidechse haust in Baumlöchern oder in Felsenspalten, stets an gut trockenen Orten, die der Sonne ausgesetzt sind. Die Eingeborenen von Neu-Holland machen nicht gerade Jagd auf dieses Reptil, aber wenn sie seiner habhaft werden können, dient es ihnen als Nahrung; sie finden das Fleisch vortrefflich und vergleichen es mit dem einer jungen Seeschildkröte.



## In guten Händen

ruht die Wirtschaft. Nicht nur am häuslichen Herd, auch draußen auf dem Felde wirkt die deutsche Frau, um die Schätze des Bodens zu sichern. Sie weiß, daß zur Steigerung der Ernte eine ausgiebige Düngung notwendig ist und wird nicht unterlassen, dem Boden die verfügbaren Nährstoffe zuzuwenden. Die deutschen Kalisalze,

**Kainit und hochprozentige Kalidüngesalze,**

sind in ausreichenden Mengen vorhanden, sie fördern das Wachstum der Pflanzen, verhüten Spätreife und Lagerfrucht und erhöhen die Ernteerträge.

Kostenlose Auskünfte über richtige Anwendung aller verfügbaren Düngemittel erteilt jederzeit die Agrikultur-Abteilung des Kalisyndikats in Berlin SW 11.









**Wir schenken**

**Flüssig wie One** 

**jedem Löser dieses Rätsels und für diesen ohne jede Verbindlichkeit**

das herrliche, sieben von bekannten  
Künstlern hergestellte und in vornehm-  
sten Druck ausgeführte Kunstblatt  
(Größe 30x60 cm)

**Des Kriegers Abschied**

Dieses zeitgemäße, poetische und wirklich schöne Bild ist ein prächtiger Wandstempel für jedes Zimmer. Nur die Löser des Rätsels erhalten das Bild unter Vergütung der geringen Versandkosten. Ausdrücklich bemerken wir, daß die Einsenden der Lösung zu nichts verpflichtet, nur muß die Lösung sofort in richtig frankiertem Briefumschlag, mit Angabe der klar und deutlich geschriebenen Adresse und zugesandt werden. Sofort erhalten Sie Nachricht, ob Ihre Lösung richtig ist. Jeder Lösung ist unbedingt das Rückporto für unsere Auskunft beizufügen. Schreiben Sie sofort an den Kunstverlag Walter Schmidt & Co., Berlin W 30/355

**Haarausfall**

vorzeitiges Ergrauen der Haare

sowie sonstige Erkrankungen  
des Haarbodens

wenn nicht ererbt, sind meist die Folge mangelnder oder falscher Haarpflege. Franzbranntwein und ähnliche alkohol- oder auch übermäßig fetthaltige Mittel verderben mehr als sie nützen.

Unsere durch langjährige Erfahrungen und Erfolge glänzend bewährte Haarpflege

**ROMARIN**

beseitigt sicher und schnell Haarausfall, Schuppen, Schinnen, befördert den Haarwuchs und macht die Haare glänzend und seidenweich.

Prospekt umsonst gegen Einsendung des Portos.

Chem. Fabrik Dr. R. Jeschke & Co.,  
Niederlössnitz b. Dresden. Postf. 514.

30 Tage zur Probe versende Rasiermesser

aus dem besten Silberstahl (eigenes seit 20 Jahren anerkanntes Fabrikat) fertig zum Gebrauch abgezogen und für jeden Bart passend



MIT 5 JAHRE  
GARANTIE

Rasiermesser allein, mit Etuis.  
Nr. 27 fein hohl, p. Stück Mk. 1.65  
Nr. 29 sehr hohl " " " 2.20  
Nr. 33, extra hohl ff. " " 2.75



**Komplette  
Rasier-Einrichtung**  
in poliertem Holzfaß  
und Spiegel und sämt-  
lichen Rasierutensilien  
Mk. 4.50, 50%, Kriegs-  
aufschlag auf sämtliche  
Waren. Porto extra.



**Haarschneidemaschine**  
Nr. 111, fein verfertigt, die Haare 2,7  
u. 10 mm schneidend, p. St. Mk. 4.50

**Feldpostsendungen**  
bei genauer Adressenangabe gegen vorherige Einfindung  
des Betrages.

**Neuester Hauptkatalog** über Solinger Stahlwaren,  
Waffen, Gold-, Silber- und  
Federwaren, Haushaltgeräte, Uhren, Senjen, Musikinstru-  
mente, Weihnachtsgeschenke aller Art umsonst und porto-  
frei an jedermann.

Versende per Nachnahme. — Nichtgefallenen Betrag zurück.

**Emil Jansen, Wald No. 529 bei Solingen**  
Stahlwarenfabrik u. Versandhaus

**Gebetbücher**  
Rosenkränze — Medaillen  
u. alle religiösen Artikel

bei der Kunsthandlung  
**F. X. LE ROUX & Co., Strassburg i. E.**



**Dialith Hautrein**

ges. geschützt — wirkt über Nacht. —  
Entfernt sofort alle Hautpiksel, Blüten,  
Mitosen, Sommersprossen und erzeugt  
bläulich weisse Stirn und Nase. Wirkung  
durch Atteste bestätigt. Flasche 3 Mark,  
mit Lilien-Waschmittel 4 Mark.

Unentbehrlich für die elegante junge Welt.

**Rud. Koffers, Berlin-Karlshorst 149**

**Grösste Vorteile**

beim Ankauf von

**Musikinstrumenten**

bietet die

Musikinstrumenten-Manufaktur



**Wilhelm Kruse**

Markneukirchen Nr. 917

Garantie für Preiswürdigkeit und Güte.  
Katalog mit vielen Abbildungen umsonst  
und portofrei.

# Wie werde ich Detektiv



## Das neue Buch!

Ein ausführlicher Wegweiser für jeden, der sich im interessantesten Berufe der Gegenwart ausbilden will. Der Berufsdetektiv findet in diesem Buche ebensoviel Neues, Spannendes, Wertvolles, wie der Liebhaberdetektiv, der von Zeit zu Zeit einmal Gelegenheit nimmt, verschwiegenen Verhältnissen nachzuspüren, geheimen Zusammenhängen, Tätigkeiten usw. auf den Grund zu kommen.

Einiges aus dem reichen Inhalte: **Bildungsgang des Detektivs.** — Aufgaben. — Eigenschaften des Detektivs. — Allgemeine Scharfung des Beobachtungsvermögens. — Das Verhätten. — Menschenkenntnis. — Aussagen und Auskünfte. — Lokalausgesehen. — Aufsuchen verborgener Gegenstände. — **Besondere Detektivkünste.** — Das Handwerkszeug des Detektivs. — Spuren im Sande. — Waffenkunde. — **Von den Feinden des Detektivs.** — Tricks großer und kleiner Diebe: Beispiele vieler Länder und Zeiten, wie ein geschickter Detektiv arbeiten soll. — Gaunersprache. — Kriminalmuseen. — **Wie der Detektiv nicht arbeiten soll.** Sie selbst können schon morgen in der Lage sein, sich vor Schaden, Übervorteilung, Lug und Trug hüten zu müssen. Berühmte Detektive, die ein märchenhaft hohes Einkommen haben, mühten mit kleineren persönlichen Aufgaben beginnen. Der Detektivberuf hat eine ungeahnte Zukunft, große Verdienstmöglichkeiten! Das Buch „Wie werde ich Detektiv“ wird Talente wecken! Preis M. 2.70 portofrei.

## Gute Kriminal- und Detektivromane!

Unterhaltende, spannende Lektüre für jedermann!

Diese Romane haben nichts gemein mit den landläufigen Kriminalerzählungen, die „Sentation um jeden Preis“ bringen. In überraschend einfachem Tone werden uns hochinteressante Vorkommnisse schildert. — Der Kriminalroman ist in der nachfolgenden Auswahl auf die Höhe einer Kunstleistung gebracht. — Das „Neue Wiener Tageblatt“ schreibt: Dieser Detektiv übertrifft unendlich an Scharfsinn, Witz, Geist und Courage alle seine Vorgänger. — Diese Detektivgeschichten bilden für jeden eine unvergleichlich gewürdige Lektüre.

Das Reichen der Vier,	von Detektiv Donle	M. 1.20	portofrei
Die Juwelen der Fran Dines,	" " " " " " " "	1.20	"
Erinnerungen an Sherlock Holmes	" " " " " " " "	1.20	"
Unheimliche Geschichten,	von Allan Poe	1.20	"
Der große Banddiebstahl,	Detektiv Hamthorne	1.20	"
Wein Freund, der Mörder,	" " " " " " " "	1.20	"
Jeder Band wird einzeln abgegeben.   Bei allen 6 Bänden vorteilhafter Preis M. 6.— portofrei.			
Das verlassene Gasthaus,	von Detektiv Green	M. 1.40	portofrei
Der schwarze Diamant,	" " " " " " " "	1.40	"
Abenteurer des Doktor Holmes	" " " " " " " "	1.40	"
Das Geheimnis des Hiaters,	von Detektiv Hume	1.40	"
Der Advokatenbauer,	" " " " " " " "	1.40	"
Jeder Band wird einzeln abgegeben.   Bei allen 5 Bänden vorteilhafter Preis M. 6.— portofrei.			
Um Millionen	von Detektiv Green	M. 1.70	portofrei
Neue Abenteuer des Doktor Holmes	" " " " " " " "	1.70	"
Das geheimnisvolle Schiff,	von Detektiv Miller	1.70	"
Das Halsband des Kaisers,	" " " " " " " "	1.70	"
Das grüne Auto,	" " " " " " " "	1.70	"
Jeder Band wird einzeln abgegeben.   Bei allen 5 Bänden vorteilhafter Preis M. 7.50 portofrei.			
Der Hund von Basterville,	von Detektiv Donle	M. 2.20	portofrei
Die weiße Frau	" " " " " " " "	2.20	"
Altentrad Nr. 113	" " " " " " " "	2.20	"
Der Oberst	" " " " " " " "	2.20	"
Die Finsternis und ihr Eigentum,	" " " " " " " "	2.20	"
Jeder Band wird einzeln abgegeben.   Bei allen 5 Bänden vorteilhafter Preis M. 10.— portofrei.			

## Kriegshumor!

Anekdoten, Soldatenstreiche, Spaß im Schützengraben! 3000 Witze, 5 Büchlein statt M. 1.40 nur 95 Pfg. portofrei.

**Die Humorkiste** oder „Das große Buch zum Totlachen“. Witze und lustige Geschichten zum Vorlesen u. Weitererzählen. Geeignetes für Herren- und Damenvereine, Anecdotes für Damen. Unterhaltung für Vereinsabende, Scherzfragen, Rätsel, Streichholzscherze, Compiets und Vorträge nach überall bekannten Melodien, viele Originalstiche d. schärfsten Humoristen Meister. Jedermann sofort beliebt! M. 1.70 portofrei.

**Das große Kalauer Witz- und Humorbuch.** 200 prächtige Witze für lustige Stammtischbrüder. Der Liebling der Damenwelt wird für alle Gelegenheiten etwas Passendes auf Lager haben. Sie werden sagen: Endlich das Richtige! Preis M. 2.20 portofrei. Alle drei Werke (Bände) zum Vorzugspreis u. M. 4.20 portofrei, Nachnahme M. 4.40.

**Spielegeheimnisse**, über die Kunst, stets mit Vorteil zu spielen und dadurch zu gewinnen. Erklärungen der Falschspieler und Spielböden, die vielgestaltigen Tricks und Kniffe, um in den meisten Spielen, wie Stat, Schafkopf, Doppelkopf, Schach, Schindelschlag, Tarok, Pharaon, Posten etc. stets zu gewinnen. Preis M. 1.40 portofrei.

**Keine Schüchternheit mehr.** Schüchternheit, nervöse Angst und Furchtszustände sowie andere seelische Leiden und ihre dauernde Heilung. Versuchen Sie es mit diesem Buche, wenn Sie Lampenleber, Prüfungsangst, Furcht vor Höflichkeit, Belangendheit, Damen gegenüber, Erörterungsangst schnell beseitigen wollen. Diese praktischen, ernsthaften Ratsschläge eines Fachmannes und Arztes haben schon vielen geholfen. Preis M. 3.30 portofrei.

## Gutes Gedächtnis erlangt!

Der Meister in der Gedächtniskunst. Nach 6-8 St. Studierens leisten Sie das Fünffache als bisher. Das richtige System für alle, die über Abnahme des Gedächtnisses, Zerstreutheit und Vergesslichkeit klagen. Wertvoll für jeden, der nach langer Entwöhnung von der Schule von neuem lernen muß. Preis M. 2.20 portofrei.

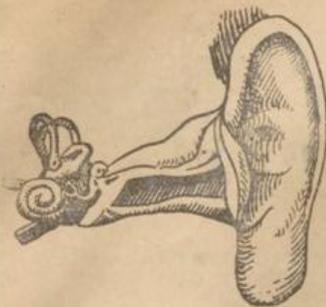
## Gut Rechnen ohne Lehrer.

Eine Anleitung, richtig und schnell rechnen zu können. Beispiele in gemeinverständlichem Weise. Aus dem reichen Inhalte: Kopfrechnung, Buchrechnung, Grundrechnungsarten, Addieren = Zusammenzählen, Subtrahieren = Abziehen, Multiplizieren = Malnehmen, Dividieren = Teilen, Einmaleins (kleines und großes), Prozentrechnung, Rechnungsvorteile, Probe der Rechnung, angewandtes Rechnen, Wägerechnung, Zinsrechnung, Diskontrechnung, Robottrechnung, Lohnrechnung, Gesellschaftsrechnungen, Kubikrechnung, Geschwinderechnungstafel u. noch vieles andere Nützliche. Ein außerordentlich reichhaltiges Werk, welches nicht genug empfohlen werden kann. Preis M. 1.20 portofrei.

Selbstaufertigung von Kleinmöbeln mit 180 Abb., 90 Pfg. portofrei.
Russischer Sprachführer 60 " "
Englischer " 60 " "
Französischer " 60 " "
Italienischer " 60 " "

**Rudolph** sche Verlags- :: Kataloge über Bücher, Scherz- und Lauberkunstel gratis!  
 buchhandlung, bittet Bezug angeben. : : :  
 Dresden 141. Alle von anderen Buchhandlungen angebotenen Bücher liefern ich auch. Preislisten aller Länder werden in Zahlung genommen. — Sie hören Nachnahmelisten, Postanweisungen bis 5 Mark kosten 16 Pfennig.

# Taubheit. Schwerhörigkeit.



Tausende sind durch die neueste Erfindung, den «Miniatur-Hörapparat», von dem lästigen Uebel befreit worden.

**Zur Beachtung!** Die Membranen in diesen Hörapparaten sind aus demselben Material wie die natürliche Membran hergestellt.

Die Apparate sind während des Gebrauchs ganz unsichtbar.

Die Apparate wirken, sobald sie ins Ohr eingesetzt werden.

Die Apparate können Tag und Nacht ohne Störung getragen werden.

Die Apparate sind aus geschmeidigem, organischem Material sehr sorgfältig und sinnreich konstruiert und können ohne Gefahr von jedermann getragen werden. Das Einsetzen und Herausnehmen ist sehr einfach und wird am besten von dem Betreffenden selbst unternommen.

Ein kompletter Hörapparat besteht aus:

1 Etui enthaltend die Oto-Membranen, 1 Instrument zum Einsetzen, 1 Ejektor und 1 Vorrichtung zum Herausnehmen.

Wir senden gratis und franko an Alle, die es wünschen, unseren neu erschienenen Katalog über moderne Hörapparate. Das Buch enthält eine ausführliche Beschreibung nebst Illustrationen und zahlreiche Empfehlungsschreiben. Auf Verlangen bekommen Sie ein Garantieschein über die Rückzahlung des Betrages, falls die Apparate nicht wirken wie angegeben.

Vor wertlosen Nachahmungen aus Gummi, Hartgummi und Holz wird dringend gewarnt, und versenden wir, um Fälschungen zu vermeiden, die Hörapparate nur direkt vom Hauptgeschäft.

Haben Sie andere Apparate ohne Erfolg gebraucht, dann fragen Sie bitte Ihren Arzt; er wird wissen, wie hoch die Oto-Membranen geschätzt werden.

**Das Medizinische Exporthaus. 539. Kopenhagen. B.**

Briefe sind mit 20 Pfg., Postkarte mit 10 Pfg. zu frankieren.

## Urin-Untersuchungen

nach streng wissenschaftlichen Methoden zur sicheren Feststellung von Krankheiten werden

**kostenlos**

ausgeführt. Man sende den Morgenurin an das

**Regina Laboratorium Carl Rimmel**

Landshut in Bayern. 709.

## † Damenbart †

und lästiger Haarwuchs kann einzig und allein nur durch Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, radikal und für immer beseitigt werden. Deutsches Reichspatent N° 196 617. Prämiert Goldene Medaille Paris, Antwerpen. Sofortiger Erfolg d. Selbstanwendung u. Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. Preis M. 5.— geg. Nachn. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber u. Fabrikanten

**Herm. Wagner, Köln 272,**

Blumenthalstr. 99.



**Umsonst** haben wir **Uhr Kette Ring**

nach Ihrer Wahl aus u. illustr. Geschenkliste, wenn Sie unsere 100 schönen Künstler- und Gelegenheits-Postkarten im Bekanntenkreise verkaufen. Senden Sie uns Ihre Adresse, Sie erhalten sofort die Karten. Nach Verkauf schicken Sie uns M. 9.50 und darauf senden wir Ihnen die prachtvolle Remontoiruhr nebst Kette und Ring. (Für die Uhr 3 Jahre reelle Garantie.) Täglich viele Dankschreiben. Besteller muss seinen Betrag angeben. An Personen unter 16 Jahren liefern wir nicht.

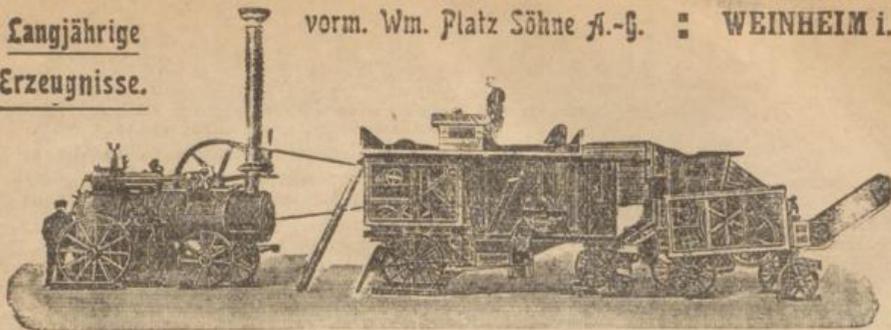
**Walter Schmidt & Co.**  
Berlin W 30/355



# MASCHINENFABRIK **BAENIA**

Langjährige  
Erzeugnisse.

vorm. Wm. Platz Söhne A.-G. : WEINHEIM i. B.



**Dampfdresch-Maschinen, Patent Heissdampf- und Sattedampf-Lokomobilen.**

Heissdampf-Selbstfahrer (Strassenlokomotiven), Dampfplastwagen.  
Glattstroh-Pressen für Hand- und Selbstbindung.

Heu- und Strohballenpressen, Motorpressen.

Dreschmaschinen für Hand- und Gæpelbetrieb. — Gæpelwerke. — Futter-  
schneidmaschinen. — Mahl- und Scrotmühlen — Rübenscheidmaschinen.  
Wein- und Obstpressen.

Verzeichnisse auf Wunsch kostenlos.



## Schönheit des Gesichts

In 10—14 Tagen blendend reinen, jugend-  
frischen Teint! Bei Anwendung meines  
Mittels „Venus“ tritt schon nach dem 1. Tag auffallende  
Teintverschönerung ein. Stets, unmerkliche Erneuerung  
der Oberhaut u. dadurch gründliche Beseitigung aller  
Unreinheiten u. Unebenheiten für immer. Die Haut wird  
sammetweich, rosizart, absolut rein u. weiss. Mk. 5.—

## Nasenformer



Orthodor (pat.), beseitigt jed-  
welche Missbildung d. Nasenform.  
Erfolg garantiert. Preis Mk. 9.—  
Versand diskret geg. Nachnahme  
oder Voreinsendung.



Frau G. B. Schröder-Schenke, Berlin 141  
Potsdamerstrasse 26 b.  
Schweiz: Zürich 141, Bahnhofstrasse 73.

## Papierhaus Ch. Koller

gegründet 1829

**STRASSBURG**

Langstrasse 115 ■ Ecke St. Barbaragasse.

**Druckerei**

Feinpapiere, Pappen u. Packpapiere

Geschäftsbüchertabrik — Büromöbel

Vervielfältigungsapparate

**Schreibmaschinen.**

## + Damenbart +

auch jeder sonstige lästige Haarwuchs verschwindet  
sofort spur- und schmerzlos durch Abtöten der  
Wurzeln für immer vermittels meines verbesserten  
orientalischen Verfahrens „Helwaka“. Sofort-  
tiger Erfolg garantiert sonst Geld zurück. Preis  
Mk. 5.— gegen Nachnahme.

Frau H. Meyer,

Cöln 109, Hülchratherstr. 23.

## Wilhelm Leo's Nachfolger Stuttgart.

Fachgeschäft für Buchbinderei-Bedarf.

Über 500 000 Stück im Gebrauch.

## Haarfärbekamm

Gesetzlich geschützte Marke  
„Hoffers“ färbt graues od. rotes  
Haar echt blond, braun oder  
schwarz. Völlig unschädlich!  
Jahrelang brauchbar. Diskrete  
Zusend. in Brief. Stück M. 3.00.



Rud. Hoffers, Kosmet. Laboratorium,  
Berlin 149, Koppenstr. 9.

Uhren  
in jeder  
Preis-  
lage



Lang-  
jährige  
schriftl.  
Garantie

# Uhren, Schmucksachen, Musikinstrumente für jedermann!



Man erhält umsonst und portofrei unseren reichillustrierten Katalog von Taschen- und Wanduhren, Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Prismen- und Theatergläsern, Geschenk-artikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumenten, Büchern und Postkarten, Spielwaren, Christbaumschmuck.

Wir liefern auf

## Teilzahlung

Der Besteller bekommt die Ware,  
die er wünscht, und die Bezahlung  
geschieht in monatlichen Raten.

Wie sehr unsere Kunden mit unserer Ware zufrieden sind und wie gern unsere alten Kunden weiter bei uns kaufen, beweist folgender beglaubigter Bericht des öffentlich angestellten be- eidigten Bücherrevisors und Sachverständigen.

Beweis.

Aus den mir vorgelegten Aufstellungen der Firma Jonass & Co., G. m. b. H., zu Berlin, habe ich festgestellt, dass in einem einzigen Monat von alten Kunden, das sind solche, die schon früher von der Firma Ware bezogen, brieflich 24 199 (Vierundzwanzigttausendeinhundertneundneunzig) Nachbestellungen elngegangen sind.

Berlin, den 1. Januar 1914.

gez. D. Schönwandt,  
öffentlich angestellter Bücherrevisor.

Viele tausende Anerkennungen. Hunderttausende Kunden.  
Uhrenversand im letzten Friedens-Jahr über 60 000 Stück.

Überzeugen Sie sich daher von unserer Reellität und Leistungsfähigkeit und fordern Sie ohne jede Kaufverpflichtung umsonst, und portofrei Katalog von Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Geschenk-artikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumenten.

## Jonass & Co., Berlin 957

Belle - Alliance - Strasse 7-10.

# 5000 Mark Belohnung



für Bartlose und Kahlköpfige.

Bart und Haar tatsächlich in 8 Tagen durch echt dänisches „Mos Balsam“ hervorgerufen. Alt und Jung, Herren und Damen brauchen nur „Mos Balsam“ zur Erzeugung von Bart, Augenbrauen und Haar, denn es ist bewiesen worden, dass „Mos Balsam“ das einzige Mittel der modernen Wissenschaft ist, welches während 8 bis 14 Tagen durch Einwirkung auf die Haarpapillen dieselben derartig beeinflusst, dass die Haare gleich zu wachsen anfangen. Unschädlichkeit garantiert.

Ist dies nicht die Wahrheit, zahlen wir

= 5000 Mark baar =

jedem Bartlosen, Kahlköpfigen oder Dünhaarigen, welcher Mos Balsam sechs Wochen ohne Erfolg benutzt hat.

Obs.: Wir sind die einzige Firma, welche eine derartige Garantie leistet.

Aerztliche Beschreibungen und Empfehlungen. Vor Nachahmungen wird dringend gewarnt. Betreffend meine Versuche mit Ihrem „Mos Balsam“ kann ich Ihnen mitteilen, dass ich mit dem Balsam durchaus zufrieden bin. Schon nach acht Tagen erschien ein deutlicher Haarwuchs, und trotzdem die Haare hell und weich waren, waren sie doch sehr kräftig. Nach 2 Wochen nahm der Bart langsam seine natürliche Farbe an, und dann erst fiel die ausserordentlich günstige Wirkung Ihres Balsams recht ins Auge.

Dankend verbleibe ich I. K. Dr. Tverg, Kopenhagen. 1 Packet „Mos“ 10 Mark. Diskr. Verpackung. Durch Vorauszahlung oder Nachnahme zu erhalten. Man schreibe an das grösste Spezialgeschäft der Welt:

Mos-Magasinet, Copenhagen 539. Dänemark.

(Postkarten sind mit 10 Pfennig-Marken und Briefe mit 20 Pfennig-Marken zu frankieren.)



Einen

## Sorgenfreien Lebensabend



sichere man sich durch die Benutzung der Kaiser Wilhelms-Spende, Allgemeinen Deutschen Stiftung für Alters-Renten- und Kapital-Versicherung

Protector: Se. Kaiserl. u. Königl. Hoheit der Kronprinz.

Auskunft und Drucksachen kostenfrei durch die Direktion der Kaiser Wilhelms-Spende in Berlin SW. 68, Zimmerstrasse 19a.

## Trauerbilder

in grosser Auswahl und in allen Preislagen. Spezialität: Trauerbilder mit Miniatur-Portrait in Lichtdruck u. Aufdruck beliebigen Textes zu billigsten Preisen. F. X. Le Roux & Co., Buchhandlung, Strassburg Els.

### Für Schwerhörige.

Herr Lehrer M. in N. schreibt: „Erfolg großartig! Nach den ersten 5 Minuten können wir uns zum ersten Male seit mehr als 10 Jahren ohne Schreien unterhalten. Schicken Sie mir eine Z. Trommel“

### Bei Schwerhörigkeit

ist A. Blohner's patent. Hörtrommel unentbehrlich; wird kaum sichtbar im Ohr getragen. Mit grossem Erfolg angewendet bei Ohrenschmerzen, nerv. Ohrenleiden u. i. v. Tausende im Gebrauch. — Zahlreiche Dankschreiben. Preis M 10.—, 2 Stück M 18.—. Verspottet kostenlos durch

General Vertrieb: E. M. Müller, München II, Brieffach 53 K. 55.

### Reines Gesicht



rosige Frische verleiht rasch und sicher „Krem Halba“. Unübertroffen geg. Sommersprossen, Pickel, Rote, Rauheit und alle Hautunreinigkeiten. Tausendfach erprobt! Sich. Wirkung! Preis M. 3.—

H. Wagner, Köln 272 Blumenthalstr. 99.

### Papier und Pappen Grosshandlung

S. ACKERMANN

Gegr. 1875 STRASSBURG Tel. 1661

Lager in Holzwolle.



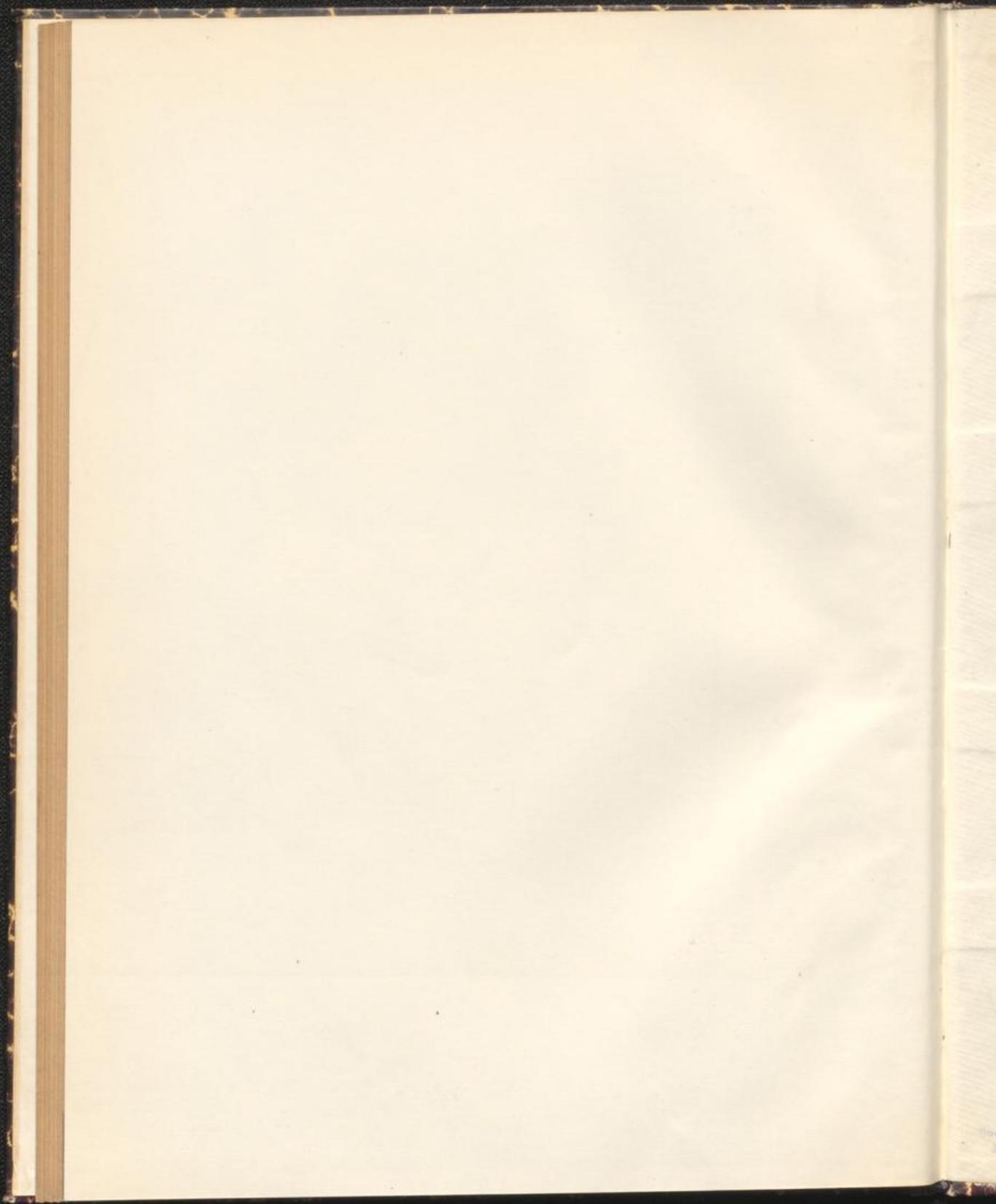
	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25
2	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25
3	4	6	8	10	12	14	16	18	20	22	24	26	28	30	32	34	36	38	40	42	44	46	48	50
4	6	9	12	15	18	21	24	27	30	33	36	39	42	45	48	51	54	57	60	63	66	69	72	75
5	10	15	20	25	30	35	40	45	50	55	60	65	70	75	80	85	90	95	100	105	110	115	120	125
6	12	18	24	30	36	42	48	54	60	66	72	78	84	90	96	102	108	114	120	126	132	138	144	150
7	14	21	28	35	42	49	56	63	70	77	84	91	98	105	112	119	126	133	140	147	154	161	168	175
8	16	24	32	40	48	56	64	72	80	88	96	104	112	120	128	136	144	152	160	168	176	184	192	200
9	18	27	36	45	54	63	72	81	90	99	108	117	126	135	144	153	162	171	180	189	198	207	216	225
10	20	30	40	50	60	70	80	90	100	110	120	130	140	150	160	170	180	190	200	210	220	230	240	250
11	22	33	44	55	66	77	88	99	110	121	132	143	154	165	176	187	198	209	220	231	242	253	264	275
12	24	36	48	60	72	84	96	108	120	132	144	156	168	180	192	204	216	228	240	252	264	276	288	300
13	26	39	52	65	78	91	104	117	130	143	156	169	182	195	208	221	234	247	260	273	286	299	312	325
14	28	42	56	70	84	98	112	126	140	154	168	182	196	210	224	238	252	266	280	294	308	322	336	350
15	30	45	60	75	90	105	120	135	150	165	180	195	210	225	240	255	270	285	300	315	330	345	360	375
16	32	48	64	80	96	112	128	144	160	176	192	208	224	240	256	272	288	304	320	336	352	368	384	400
17	34	51	68	85	102	119	136	153	170	187	204	221	238	255	272	289	306	323	340	357	374	391	408	425
18	36	54	72	90	108	126	144	162	180	198	216	234	252	270	288	306	324	342	360	378	396	414	432	450
19	38	57	76	95	114	133	152	171	190	209	228	247	266	285	304	323	342	361	380	399	418	437	456	475
20	40	60	80	100	120	140	160	180	200	220	240	260	280	300	320	340	360	380	400	420	440	460	480	500
21	42	63	84	105	126	147	168	189	210	231	252	273	294	315	336	357	378	399	420	441	462	483	504	525
22	44	66	88	110	132	154	176	198	220	242	264	286	308	330	352	374	396	418	440	462	484	506	528	550
23	46	69	92	115	138	161	184	207	230	253	276	299	322	345	368	391	414	437	460	483	506	529	552	575
24	48	72	96	120	144	168	192	216	240	264	288	312	336	360	384	408	432	456	480	504	528	552	576	600
25	50	75	100	125	150	175	200	225	250	275	300	325	350	375	400	425	450	475	500	525	550	575	600	625

Das große  
Einmaleins

Erklärung. Will man wissen, wie viel, zum Beispiel, 5 mal 15 macht, so deutet man auf die große Zahl 15, sodann sucht man in der oberen kleinen Zahlenreihe die 5, und sagt: 5 mal 15 macht gerade was unter 5 steht, nämlich 75. So geht es durch alle Zahlen, wo allemal unter der Fragezahl die Antwort steht.

3307, 1/2





J  
3307  
lno

N12<921605737025



Universitätsbibliothek Freiburg



Rechtswort  
J. W. W. W.

